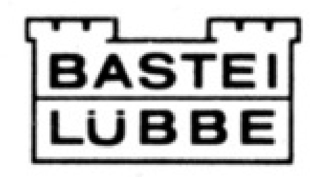

SCIENCE FICTION
DIE TERRANAUTEN
Rolf W. Liersch
Sternenstaub
Der Beginn des Zeitalters der Terranauten
Mit vielen Illustrationen
BASTEI LÜBBE

Rolf W. Liersch

Sternenstaub

Science Fiction-Roman
Illustrationen
von Florian Meichsner



BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH
Science Fiction Sonderband
Band 28 003

Titelillustration: Studio Kanellakis
Druck und Verarbeitung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh
Printed in Western Germany
ISBN 3-404-28003-2

Number Nine, Number Nine, Number Nine …

John Lennon

I

Mayor blickte hoch. Die Bewegung bereitete ihm Schmerzen, weil er angeschnallt war. Die Riemen schnitten in sein Fleisch. Er blickte hoch und sah zur Uhr. Sie zeigte auf acht. Er wußte nicht, ob morgens oder abends. Eine sanfte Hand drückte ihn auf die harte Liege zurück.

»Nicht«, sagte eine weibliche Stimme. »Du mußt ruhig bleiben.«

Mayor sah nicht, woher die Stimme kam. Sie war sanft, aber er mißtraute allem Sanften.

»Was habt ihr mit mir vor?« Seine Stimme war ein heiseres Krächzen.

»Du bist verletzt«, sagte die sanfte Stimme. »Dir muß geholfen werden. Dafür sind wir da.«

»Einen Dreck seid ihr!« sagte Mayor. »Schnallt mich los, und ich werde euch zeigen, wer bald Hilfe braucht.«

Er konnte seinen Kopf nur begrenzt bewegen. Die Uhr sah er, sonst nur die Decke und weiße, glatte Kunststoffwände. Keine Gesichter. Keine Menschen. Keine Hände, die ihn berührten. Keine Instrumente.

Aber er hörte ein nahes Atmen, das Scharren von Füßen, das Rascheln von Kleidungsstücken – und das Klappern von Instrumenten.

»Was habt ihr mit mir vor?« wiederholte Mayor. »Verdammt noch mal, ihr könnt mich doch nicht abschlachten wie ein Vieh!«

»Hier wird keiner geschlachtet«, sagte eine ruhige Stimme, diesmal die Stimme eines Mannes, aber es klang wie Hohn.

Etwas Kaltes preßte sich gegen seine Schulter. Es war kein richtiger Schmerz, und es sollte sogar den Schmerz verhindern, aber die Injektion wirkte nicht.

Mayor schloß die Augen.

»Er schläft«, sagte die weibliche Stimme. Sanft.

»Um so besser«, sagte die männliche Stimme – hart und geschäftsmäßig.

»Ich schlafe nicht«, sagte Mayor mit klarer Stimme.

Er fühlte die Überraschung der Umstehenden.

»Dann war die Dosis wohl zu schwach. Schwester Jana, wir geben fünf Einheiten mehr.«

Mayor bäumte sich in seinen Fesseln auf, und der kühle Druck wiederholte sich. Die Injektion war stärker, aber sie brachte nicht den gewünschten Erfolg.

In all den Kriegen, die ich erlebte, wurde das Leid und der Schmerz um

mich herum so unwichtig, daß das Leid und der Schmerz in mir nicht mehr betäubt werden kann.

»Der Patient ist voll narkotisiert, mehr würde ihn umbringen«, meldete die sanfte Stimme der Schwester.

Das war immerhin etwas, dachte Mayor. Man hatte also nicht vor, ihn umzubringen.

Dann summte ein Apparat, und ein kreischender Schmerz schnitt durch seine rechte Hand.

Mayor bäumte sich auf, unfähig, einen Laut hervorzubringen.

»Tupfer, Klemme«, forderte die sachliche männliche Stimme.

Glühende Nadeln fuhren durch seine Hand, seinen Arm, seinen ganzen Körper.

»Trotz Narkose überstarke Reaktionen«, sagte die sanfte Stimme. »Sollten wir abbrechen …?«

»Unsinn, Schwester, das ist normal bei den Söldnern, die halten eine Menge aus, sind sozusagen konditioniert. Tupfer. Na, los doch. Arterienklemme anziehen. Er verliert zuviel Blut!«

Wolken von Schmerz, die jedes Denken lähmten. Und dann die wahnwitzige Gewißheit: Sie schnitten ihm die Hand ab!

»Nerven versorgen, Schnittstellen aktiv halten, nicht absterben lassen. Sehnen herausziehen und zum Verschweißen auffasern. Muskeln nicht veröden lassen. Der Mann soll ja schließlich mal wieder ein Glas Bier trinken können! Einen heben, und zwar mit der rechten Hand!«

Die Schmerzen wurden unerträglich.

Mayor stieß einen Schrei aus, der nicht enden wollte. Es war der Schrei der geschundenen Kreatur, kein menschlicher Schrei. Der Inbegriff allen Schreiens. Schmerz lag darin, wahnwitziger Schmerz, Angst und Wut – und eine Kraft, die fast körperlich greifbar im Raum stand.

Der Schrei brach durch die schallgeschützten Türen des Operationssaales, hallte die Gänge entlang, wogte die Treppen und Fahrstuhlschächte hinauf und hinab, verbreitete sich mächtig im ganzen großen MediCenter. Patienten richteten sich von ihren Lagern auf, stopften sich zitternd die Folien, mit denen sie bedeckt waren, in die Ohren. Selbst altgediente abgebrühte Schwestern wurden weiß wie die Wände, gegen die sie sich plötzlich lehnen mußten.

Der Schrei drang weiter, bis in die Keller des Centers, wo die Teile-Depots lagen und wo die furchtbaren Ausgeburten der medizinischen Wissenschaft des 22. Jahrhunderts aus ihrem dunklen Dämmerschlaf erwachten.

Es war ein mentaler Schrei. Die ganze ungeheure Kraft eines mit einem überhöhen PSI-Potential ausgestatteten Menschen.

»Bringen Sie die … bringen Sie das Ding endlich raus, Schwester Jana!« brüllte der Chefchirurg. »Erst das Ding … und dann den Rest!«

»Den Rest?« fragte die zarte Stimme.

»Den Rest dieses Menschen, wenn das überhaupt ein Mensch ist«, brüllte der Chirurg. »Ich kann seinen Anblick nicht ertragen. Ich kann ihn nicht mehr hören!«

Der Schrei verebbte wie der Schmerz. Aber die Erinnerung blieb. Nichts würde wieder sein wie zuvor.

Mayor fühlte sich verwirrt. Der Schmerz war fast fort, aber ein Teil seiner selbst war ebenfalls weg, unwiederbringlich. Er fühlte, was ihm fehlte, und sie hatten ihn betrogen. Er hatte sich gerächt, für einen Augenblick, aber diese Rache würde nicht ausreichen. Mayor war sich sicher, daß nichts ausreichen würde, diesen Wunsch nach Rache zu befriedigen.

Die Männlichkeit des Kriegers. Sein rechter Arm.

Wofür? Was hatte man ihm angetan? Zu welchem Zweck? Er hatte keine Erinnerung an etwas, das eine Bestrafung dieser Form gerechtfertigt hätte. Natürlich hackte man Dieben den rechten Arm ab, aber was hatte er gestohlen?

Er stöhnte.

»Bringt ihn raus«, wiederholte der Chirurg. Seine Stimme wirkte flach und wie ein Echo des eben erlebten mentalen Ansturms.

»Ihr Auftrag, Künstler«, sagte die sanfte Stimme.

»Sie brauchen mich nicht zu erinnern, Schwester Jana. Wir werden unseren Auftrag ausführen, zu einem Zeitpunkt, der mir paßt. Jetzt nicht. Jetzt schafft ihn fort.«

»Ihr verdammten Verbrecher!« flüsterte Mayor schwach. Er fühlte, daß sich der Tisch, auf dem er festgeschnallt lag, in Bewegung versetzte. Er öffnete die Augen, sah aber nur weiße Wände, die an ihm vorbeiglitten.

»Leute wie Sie haben den Krieg geführt«, sagte der Chirurg kalt.

Viele Gedanken vermischten sich in Mayors kranken, umnebelten, gequälten Hirn. Er wollte sagen: *Wir haben den Krieg nicht geführt, wir haben ihn nur ausgeführt.* Oder er wollte sagen: *Auf einer Ebene, die der des Krieges ähnlich ist, führt Ihr ihn fort.* Er wollte sagen, daß jeder Mensch Herr seines Körpers und seines Geistes sein sollte. Und er wollte sagen, daß die Menschheit nichts gelernt hatte, trotz dieses schrecklichen Krieges, der alle Dinge eingeleitet hatte, von denen jetzt die FFF-Monopole voll waren. Aber er sagte nichts, weil er nichts

sagen konnte – und weil nichts zu sagen blieb, nicht zu diesen Menschen.

Sie schoben ihn in eine Kammer, deren Wände natürlich ebenfalls weiß schimmerten, und Mayor war völlig hilflos.

Er war kein Schwächling. Alles andere als das. Mayor war ein Soldat. Er hatte seinen Namen verloren, aber er war Mayor gewesen, das wußte er, und daran erinnerte er sich auch weiterhin. Das war schon etwas, immerhin.

Aber seine Kraft reichte nicht aus, die Gurte zu sprengen. Und seine Kraft reichte nicht aus, um die richtigen Worte zu finden.

Er war allein.

Allein mit einem Blumentopf.

Mayor fühlte plötzlich die Anwesenheit eines Wesens, das nicht menschlich und nicht einmal fleischlich war. Er spürte die Anwesenheit einer Pflanze. Und trotz seiner Schwäche, seines Verlustes, seiner Trauer und seines Hasses, mußte er fast darüber lachen.

Das Wesen, die Pflanze, stand auf einem Fensterbrett. Das Fenster war vergittert, natürlich, und das Fensterbrett mit der Pflanze konnte er nur sehen, wenn er seinen Hals so verrenkte, daß ihm die Riemen tief in den Hals schnitten, ihm fast die Schlagader abschnürten.

Eine Weile überlegte er, ob er nicht längst Halluzinationen, Wahnvorstellungen erlebte, des Schmerzes wegen, oder auch wegen dieses Schreis, den er ausgestoßen hatte.

Mayor spürte plötzlich – und der Gedanke an sein Verrücktsein wurde ihm darüber gleichgültig, daß das Echo seines Schreis die Pflanze erreicht haben mußte. Sie neigte in einer für sie offenbar ungeheuren Kraftanstrengung ihre Blätter und Blüten ihm zu. Gedanken strömten auf ihn ein, nein, Gefühle, oder eine Mischung von beiden. Mayor hatte nie zuvor etwas derartiges erfahren, und er reagierte rein emotional.

Dann müßte der Blumenkohl schreien, wenn man ihn kocht, aufschneidet und mit einer heißen Soße begießt, um ihn schließlich zu verzehren. Dann müßte das Gras weinen, wenn man es betritt und zerknickt. Dann müßten die Bäume jammern, die man fällt!

»Alles ist richtig, und alles ist falsch«, sagte die Pflanze, deren Namen er nicht einmal wußte. »Ihr könnt viel näher herangehen an dieses Thema. Ihr schlachtet Schweine und wißt doch, daß das Schwein das dem Menschen ähnlichste Lebewesen auf Erden ist, dem Sex wie dem Alkohol gleichermaßen zugetan. Ich könnte viel davon berichten …«

»Laß es«, meinte Mayor schwach. »Was willst du?«

Immer noch konnte er sich nicht entscheiden, ob dies alles nun Wirklichkeit oder Fieberwahn war. Er hatte tief in seinem Hirn einen Gedanken, ohne ihn klar fassen zu können. Er hatte ferner das Empfinden, daß er dachte und redete, wie er noch nie zuvor in seinem Leben gedacht und geredet hatte. Er sprach die rauhe Sprache der Soldaten, der Landsknechte, der Söldner, die in jedermanns Diensten stehen konnten. Jetzt war alles anders, und er sprach so geziert, falsch und verlogen wie die Chirurgen und die anderen Wissenschaftler – und sein Haß auf sie wurde übermächtig, denn er mischte sich mit dem Haß auf sich selbst.

»Ich könnte dir helfen«, schlug der Blumentopf vor.

»Wie denn?« fragte Mayor. »Wir sind in der gleichen Situation. Du stehst fest in deiner künstlichen Erde, und ich bin festgeschnallt, mit derart starken Riemen, daß selbst mein ganz ordentlich trainierter Körper mich nicht befreien kann. Wir stecken praktisch in derselben Scheiße. Und im übrigen glaube ich nicht recht an sprechende Topfblumen.«

»Ich spreche nicht, ich denke, und diese Topfblume ist nur mein Relais«, erwiderte die Pflanze, deren Namen Mayor nicht kannte. »Dünger! Ich werde dir ein Bild erzeugen, und du wirst etwas sehen, das dich bewegen wird.«

»Na schön«, sagte Mayor, »fang an, ich bin unheimlich gespannt.«

Die Pflanze ignorierte seine Ironie. »Schließ die Augen.«

Mayor tat es.

Er war müde, aber er schlief nicht ein. Etwas schmerzte ihn, aber es tat ihm nichts weh.

Und dann entstand das Bild vor seinem geistigen Auge.

Er hatte das Gefühl, in einen Fernsehmonitor zu blicken, und er wußte, daß es die Wirklichkeit war. Denn er sah gleichzeitig den Operationsraum, in dem er sich gerade befunden hatte, sah den Chirurgen und die Operationsschwester sowie die restlichen Techniker, er sah die Kamera, die jede Phase seines Leidens aufgezeichnet hatte – und er sah den Bildschirm, dem sich alle zugewendet hatten.

Hatte man ihn deshalb in diese Kammer abgeschoben, damit man ein anderes, besseres, interessanteres Programm abspielen und genießen konnte?

Jetzt sah er, was die anderen sahen.

Es war das andere Team, das bessere Team.

Ein Mädchen in einem kurzen Kittel, der wenig von ihrem

schlanken Körper verbarg, trug eine Schale in einen Nebenraum.

Sie beugte sich über einen Operationstisch, und ein alter Mann blinzelte ihr mit unverhohlener Geilheit zu.

Schwester Jana lieferte die Hand ab.

Es war Mayors Hand, und er erkannte sie im nächsten Moment. Die Zusammenhänge waren ihm noch nicht klar, aber er sah seine eigene Hand, die auf einem aseptischen Tablett lag, ungeduldig erwartet von einer Schar von Chirurgen, die das Bett des großen alten Weißhaarigen umringten. Chirurgen der Ersten Garnitur. Künstler, die das Wort mit Recht beanspruchen konnten, unterlief ihnen doch kein Kunstfehler. Kaum, jedenfalls.

Mayor blickte auf seinen inneren Bildschirm, den ihm wie durch ein Wunder die kleine Pflanze auf der Fensterbank erzeugt hatte.

Er erschrak. Mit einem etwas bitteren Lächeln hob der alte Mann auf dem Operationstisch seine rechte Hand, und Mayor erkannte ein verkrüppeltes, schwarzgebranntes Etwas, eine Todeskralle, oder, wenn man einen netten Vergleich finden wollte, wie von einem Huhn, das zulange im Mist gekratzt hatte.

»Sie sind sicher, daß es die richtige Hand ist?« fragte der Alte kalt.

»Ganz sicher«, sagte der Chef-Chirurg. Seine Stimme, obwohl unterwürfig, kam Mayor bekannt vor. Es war die gleiche Stimme, die er zuvor schon gehört hatte, nur kälter, härter und unmenschlicher hatte sie ihm gegenüber geklungen. »Wir haben durch ein großangelegtes Computerprogramm den Menschen herausgefunden, dessen Hand am besten für Ihre Zwecke paßt. Sowohl in Größe, als auch Feinbildung des Fingerwerks. Vor allem gehen von der Kräftigkeit, die nichts Ungeschlachtes an sich hat, hohe Sympathiewerte aus, wie sie unser Image-Komponenten-Sucher spezifizieren konnte. Mit einem Wort: Diese Hand ist wie für Sie geschaffen.«

»Das möchte ich auch hoffen«, sagte der alte Mann auf Mayors geistigen Monitor. Er hob den blutigen Stumpf, wo vorher seine rechte Hand gewesen war. Also nicht nur Mayor, auch dieser unbekannte, aber mächtige Mann, so schien es, hatte seine rechte Hand verloren.

Oder sollte hier ein Ausgleich, eine Art Tausch stattfinden?

Mayor starrte gebannt auf seine amputierte Hand. Er ahnte die Zeitraffertechnik. Eben noch war da die verkrüppelte schwarze Hand gewesen. Dann war da der blutige Stumpf, und scheinbar Sekunden später hatte der Alte eine neue rechte Hand. Mayors Hand.

Er bewegte sie, machte ein paar Fingerübungen, als wollte er in der leeren Luft ein imaginäres Musikinstrument spielen. Dann hob er die

Hand zum Gruß, als winkte er routiniert und dennoch erfreut, einer großen Menschenmenge zu.

Schließlich streckte er die Hand, Mayors Hand, segnend gen Himmel. Die Hand wirkte grandios, und der Alte wußte es. Deshalb hatte er *diese Hand* gesucht und auch gefunden. Aber es gab da noch andere Gründe.



II

Der 3. Weltkrieg hatte längst stattgefunden, auch wenn es so recht keiner bemerkt hatte. Es war der Krieg der distributierten Kriege. Er begann kurz nach dem 2. Weltkrieg, Mitte des 20. Jahrhunderts.

Kriege waren bis dahin überschaubar und in Geschichtsbüchern säuberlich notiert worden. Von … bis …! Generationen von Schülern waren Jahreszahlen und politische Verflechtungen eingetrichtert worden, nicht aber die Tatsache, daß Kriege, daß der Krieg an sich unmenschlich und wahnsinnig ist. Wobei nichts gegen Meinungsverschiedenheiten zwischen einzelnen Menschen zu sagen ist, auch wenn sie bis aufs Messer geführt werden, auch wenn sie zum Tode eines oder beider Menschen führen.

Aber daß Menschen, von Fahnen und Musik, Führern und ideologischen Phantastereien, gelenkt, in Massen gegen andere Menschen aufbrechen, war und ist eine dem Menschen unwürdige Perversität. Eigentlich die einzige wirkliche Perversität der menschlichen Rasse.

Nach dem 1. Weltkrieg (schade, daß man so spät damit begonnen hatte, Kriege durchzunumerieren) passierte eine ganze Weile gar nichts, bis die künstlich von Führern herbeigeführte Unzufriedenheit der Massen sie wieder aufnahmebereit machten, einen weiteren Krieg zu führen. Die eigenartigste Erscheinung hier war Hitler, wenn auch andere Führer ihm wenig nachstanden. Diese Leute nannten die Menschen teilweise nicht nur Führer, sondern auch Politiker, was sich etwas eleganter anhörte. Worte nutzen sich ab und müssen durch andere ersetzt werden, ohne daß sie ihren Bedeutungsinhalt einbüßen.

Der 2. Weltkrieg brachte die Welt schon etwas mehr in Bewegung. Die Waffensysteme wurden ausgeklügelter, die Verluste an Menschen und Materialien auf allen Seiten höher. Das war eine durchaus beabsichtigte Wirkung derjenigen, die die Waffen herstellten.

Macht, hieß das Zauberwort, aber nach dem 2. Weltkrieg, der ja unmittelbar in den 3. Weltkrieg überging, wurde die Macht anders gehandhabt. Nicht mehr von einzelnen Personen. Nicht mehr so offen.

Natürlich, es gab die beiden großen Machtblöcke: Russen und Amerikaner standen sich in einem wahnwitzigen Wettrüsten feindlich gegenüber, und jeder zählte dem anderen buchhalterisch penibel vor, wieviel Atomraketen der andere hatte. Nur, der Krieg zwischen den beiden großen Machtblöcken wurde nicht geführt. Nicht im 3. Weltkrieg, der von ca. 1950 bis zum Jahre 1999 ging. Ein – wie gesagt – substituierter Krieg.

Ein Krieg, der von Stellvertretern ausgeführt wurde. Historiker erinnern sich an Vietnam, Korea, Afghanistan, Iran, Israel, Chile, die beiden Teile Deutschlands, wobei diese Aufzählung nicht in den Rang einer vollständigen zu erheben ist.

Und dann 1999.

Irgendein Wahnsinniger drückte endlich doch noch auf den roten Knopf, und das seit langem eingespielte und hochgespielte Angriff- und Abwehrsystem wurde zum Selbstläufer.

Es waren nicht mehr die konventionellen Waffen.

Es kam zum Atomkrieg.

Hiroshima und Nagasaki waren längst vergessen.

Und die neuen Hiroshimas und Nagasakis lagen in Europa, Asien, Nordafrika, aber natürlich wurden auch Teile von Rußland und Amerika nicht verschont. Verschont wurde – wie immer – Australien. Man hatte es schlicht vergessen.

Aber im Gegensatz zu den früheren 3 Kriegen, von denen der 3. Weltkrieg ja der längste war, dauerte der 4. Weltkrieg nur wenige Tage.

Zwischendurch war etwas geschehen, was die Politiker wieder einmal verschlafen hatten. Sie waren ja wie gewohnt auf ihre eigene machtpolitische Nabelschau fixiert gewesen. Sie hatten das Erwachen der Massen verschlafen, das Aufbegehren der Jugend, die Emanzipation der Frauen, die Abkehr breitester Kreise von einer übertechnisierten, durchorganisierten und zwangsverwalteten Wasserkopfwelt. Sie hatten verschlafen, daß das Volk erwachsen geworden war. Sie konnten nicht mehr so ohne weiteres wie früher mit den Massen manipulieren. Sie hatten alles als Spinnerei und Randerscheinungen abgetan, ohne die große Strömung zu begreifen.

Jetzt sahen sich die Machtinhaber aller Länder, nachdem sie die halbe Welt in Stücke gerissen hatten, einer Wut, einem transnationalen Aufbegehren gegenüber, das sie nicht begriffen.

Wir wollten Euch doch nur verteidigen, hatten sie aus ihren atomsicheren Bunkern verkündet, aber sie wurden höhnisch ausgelacht.

Und schlimmer noch, sie wurden eingesperrt. In ihre atomsicheren Bunker. Die Tore wurden versiegelt. Es gab kein Entkommen.

Aber auch keinen Tod. Denn die Bunker enthielten Luft und Nahrung bis zum Ende aller Tage.

So wurde die Welt gereinigt von den Führern, die sich in ihrer Rolle als Politiker getarnt hatten. Aber natürlich gab es weiterhin genug potentielle Führer-Persönlichkeiten, die einfach bisher schlau genug gewesen waren, als daß sie sich in die Niederungen der Politik hinabbegeben hätten.

Gemeint sind die Konzerne, die die eigentlichen Fäden in der Hand

gehalten hatten und weiter hielten.

Denn die Menschen mußten ja weiter essen, sich bekleiden, irgendwo wohnen, sie mußten ärztlich versorgt werden. Sie wollten sich amüsieren, sie wollten Genuß, sie wollten Leben.

Die Konzerne kamen behutsam ans Licht, ohne sich als Machthaber zu entlarven.

Für den Verkehr, die Einschienenbahnen, die unter- oder oberirdisch Individualverkehr umspannten, war die Kombination Alfa/Mercedes/Rolls Royce zuständig. Eigentlichen Individualverkehr wie in früheren Jahrzehnten, wo die Automobilindustrie wenigstens mittelbar jeden Menschen für sich arbeiten ließ, gab es nicht mehr. Kurze Entfernungen per Fahrrad, längere per Einschienenbahn, auf dem Meer wurde gesegelt. Völlig ausreichend und vernünftig. Für die Versorgung mit medizinischen Präparaten, Apparaturen und MediCentern (früher: Krankenhäuser) sorgte die Kombination DOW/Schering.

Die normierte Nahrung erfolgte durch die Kette Burger King/Vienna Wood.

Der nur in Fachkreisen bekannte Newcomer MMO (Music Minus One) fütterte die Welt mit Nachrichten und Unterhaltung, wobei sich beide Begriffe aufs Eigenartigste zu vermischen vermochten, in Zusammenarbeit mit dem früheren Schallplattenpresser Arcade.

Die dafür notwendige Unterhaltungselektronik lieferten die nach alter Tradition dafür prädestinierten Japaner Yamaha/Mitsubishi.

Ein ebenfalls alteingesessenes Unternehmen – von Crupp – sorgte für die Beschaffung von Rohstoffen.

Chrysler/Lockhead war für die planetarische (nicht zu verwechseln mit der späteren interplanetarischen oder sogar interstellarischen) Weltraumfahrt zuständig.

Das Firmenkonglomerat Holtzmann/Copro sorgte für Wohnen und Industrialisierung, während der Kaiser-Konzern für Energie verantwortlich war, das bedeutete sowohl Gewinnung als auch Transport.

Es handelte sich dabei zum Teil um alte, alteingesessene Unternehmen als auch um neue, kleine Außenseiter, die einfach das Glück der Stunde zu nutzen verstanden hatten.

War nach dem 4. Weltkrieg, der sowohl Verwüstung als auch eine gewisse Ordnung durch Selbstbesinnung gebracht hatte, eine Umschichtung der Machtverhältnisse erfolgt, so zeigte sich bald, daß sich die Menschheit fast freiwillig in eine Art Kastensystem pressen ließ. Das war natürlich ein äußerst langfristiger Vorgang, aber erste Anfänge zeichneten sich schon bald nach dem Ende des nur wenige Tage dauernden 4. Weltkrieges ab.

Heute sehen wir das alles natürlich viel klarer und können unsere

historischen Schubladen beschriften, öffnen und wieder schließen.

Es war ja keine Entwicklung, die nach dem Ende des 4. Weltkrieges begann. Alles begann schon über hundert Jahre vorher.

Das Rentenalter mußte durch die Automatisierung drastisch herabgesetzt werden, bis schließlich (zunächst theoretisch, dann praktisch) schon ein Abiturient des 20. Jahrhunderts mit ungenügenden Noten zum Frührentner wurde. Er wurde erst gar nicht zum Studium zugelassen. Dann gab es die Doktoren (wir reden hier gar nicht von jenen Unglücklichen, die es zum Studium aber nicht zur Promovierung gebracht hatten), die in die gleiche Kategorie fielen, weil ihr Arbeitsgebiet für den Markt nichts hergab. Was nicht bis zum Abitur kam, fiel ohnehin durch das große Sieb.

Man erfand schnell ein neues Wort. Aus den Rentnern wurden Relaxer. Und der Gesellschaft fiel es nicht einmal schwer, diese Relaxer zu ernähren, zu kleiden und zu unterhalten.

Geburtenkontrolle übrigens war ohnehin nicht mehr sinnvoll, weil die Hälfte der Menschheit ausgelöscht worden war und der Rest aus einer nicht unlogischen Überlegung heraus keine Lust mehr zum Kinderkriegen hatte.

Nahrungsmittel waren nämlich billig. Kleidung ebenfalls. Energie auch. Schließlich haben wir die Sonne, die Wärme, die aus der Erde kommt, die Kraft des Windes, der Wasserströme und der Gezeiten des Meeres. Nach dem Krieg ließ sich die Wirtschaft leicht entsprechend umstrukturieren, ja sie nahm von sich aus die nötigen Veränderungen vor, denn wenn die alten Fabriken zerstört waren, konnte man beim Wiederaufbau auch gleich die Produktion umstellen.

Die Energieverknappung (Öl reicht nur bis zum Jahre x, Kohle und Erdgas reicht nur bis zum Jahre xy, hatte sich als gigantischer Schwindel der Politiker erwiesen, um die Menschen noch besser manipulieren zu können – recht geschieht es ihnen in ihren Bunkern) hatte nicht stattgefunden, aber man ging jetzt vernünftiger mit den Energien um, die uns die Alte Erde geschenkt hatte, und arbeitete lieber mit den früher als »alternativ« verunglimpften Energiegewinnungsformen. So daß man aus Öl und Kohle Nahrung produzierte, statt sie zur Ortsveränderung Einzelner zu verheizen.

Es gab natürlich die Kaste der Konzern-Arbeiter (später in das latinisierte Arbiter umgewandelt, früher als Wort so gewählt, weil man damit Sympathiewerte zu erringen hoffte). Das waren Leute, die das Privileg hatten, arbeiten zu dürfen. Sie hatten nicht mehr als die Rentner/Relax, aber ein anderes Selbstbewußtsein.

Schließlich gab es die Kaste (das Wort war damals noch nicht gebräuchlich. Wir bitten, es hier mit Vorsicht zu lesen) der Nomans, der Nichtmenschen. Früher nannte man sie leicht ironisch die Alternativen oder

die Grünen, weil sie ein alternatives Verhältnis zu den gegenwärtigen Gesellschaftsstrukturen zu erarbeiten suchten und darüber hinaus wieder einen ökologischen Zugang zur Natur herstellen wollten. Aber die Nomans bildeten einen bunten Haufen, der nicht immer angenehm war. Es gab die Friedlichen, die Altbürgerlichen, die Variabel-Stylisten, zum Beispiel die Krypto-Anarcho-Punker, aber auch die Freizeitbeuter, die früheren Piraten nicht unähnlich waren.

Ferner gab es die Magischen Menschen, über die nur noch wenig bekannt ist, deren Nachfolger wir jedoch als Treiber kennen und schätzen gelernt haben.

Und dann gab es die Kaste der Söldner. Technisch ausgebildet, teilweise noch versehen mit ihren Panzer-Uniformen und Waffen, wurden sie nach dem Krieg gefürchtet und gehaßt, weil sie nutzlos geworden waren. Aber sie hatten nichts anderes gelernt als ihr Kriegshandwerk. Nicht nur Männer gehörten dazu, auch einige Frauen, ebenso hochspezialisiert. Die Kaste der Söldner führte eine Art Drohnendasein. Sie war auf mehr oder minder freiwillige Spenden aus der Bevölkerung angewiesen, um zu überleben. Und sie befanden sich natürlich – da der Krieg vorbei war – in einem ungeheuren Identitätskonflikt. Sie hatten ja gegen Menschen zu kämpfen und waren doch Menschen. Späteren Zeitaltern blieb es vorbehalten, aus der Kaste der Söldner die Nichtmenschen, die Nomans im eigentlichen Sinn zu machen! Die Menschmaschinen der Grauen Garden!

Um die wirklichen Werte der Menschheit (und das sollte sich in den nächsten Jahrhunderten nicht ändern), um ihre PSI-Begabung kümmerte man sich wenig.

Und doch würde diese Begabung den Weg der Menschheit zu den Sternen bahnen.

Aber soweit sind wir noch nicht.

Der 4. Weltkrieg hatte für ein Phänomen gesorgt, das für alle Wissenschaftler, die sich mit diesem Phänomen herumschlugen, etwas zu früh kam:

Der Achsensprung!

Die ein bißchen schrägstehende Weltachse (ich bitte, auf genaue Daten zu verzichten, da ich Alternativer Historiker, keinesfalls aber Wissenschaftler bin) begradigte sich oder verschrägte sich weiter, so genau weiß ich das nicht. Nur, dieses Phänomen wurde durch die ungeheuren Energieemissionen des ein paar Tage dauernden 4. Weltkrieges eingeleitet und fand entsprechend früher statt. Das Ergebnis waren Vulkanausbrüche in Italien, natürlich auch in Chile usw. und sogar in einem so abgelegenen Gebiet wie der Eifel, im früheren Westdeutschland. Zur Katastrophe des Krieges kam die Katastrophe der darauf reagierenden Welt. Sintfluten,

Hurrikane, Erdaufrisse, Lichtphänomene, die bis heute keiner enträtseln kann. Massenwanderungen der Menschen, die totale Vermischung der Rassen – woran man ja im Nachhinein eine Menge positives finden kann.

Die Konzerne waren hilflos. Die Kasten natürlich ebenso. Ganz besonders einer aus der Söldnerkaste mit Namen Mayor Gordon, aber das lag an seiner momentanen Situation. Nur einer war nicht hilflos.

Ein Eskimo-Schamane, dessen Name bis heute keiner kennt. (Aus den Aufzeichnungen des Alternativen Historikers A. Zoller, 2343 bis 2414 n.C.)

III

Grönland wird wieder Grünland, das wußte der Eskimo-Schamane.

Er wußte nicht, woher er das wußte.

Er hatte lange nachgedacht. Er hatte sich seinen eisverkrusteten Bart gestrichen und daran gedacht, daß ihm das Denken schwerfiel. Das Fühlen lag ihm näher. Das Empfinden, das Wahrnehmen von Strömungen aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es waren manchmal nur Gedankenfetzen, und er war sich nicht sicher, wer der Absender war – Mensch, Tier oder Pflanze. Er hielt das übrigens auch nicht für besonders wichtig. Der Eskimo-Schamane hatte die Selektive Wahrnehmung. Ohne zu denken.

Wichtig war, was stark genug war. Wichtig war, was wichtig war.

Als der Eskimo-Schamane die Botschaft hörte, war er stark genug, aufzubrechen, sich von seiner Familie zu verabschieden, sein kleines Haus aus großen Reklameblechen, Styropor und Wrackteilen zum letzten Mal zu betrachten. Das Haus, auf das er stolz war. In der die Familie lebte, auf die er stolz war.

Der Weg würde lang werden. Und vielleicht würde er sein Ziel nicht erreichen. Obwohl der Eskimo-Schamane wußte, daß das Erreichen des Ziels für ihn sehr wichtig war. Nein, das stimmte nicht. Er selbst war unwichtig. Aber sein Ziel war wichtig. Und die Durchführung eines Auftrags, den er nicht kannte.

Der Eskimo-Schamane war sich klar darüber, daß er nicht zum ersten Mal lebte. Diese Vorstellung beunruhigte ihn ebensowenig wie die Gewißheit, daß er nur ein kleines Rädchen im Getriebe der Welt war, daß aber seine Handlung, sein Einsatz, so gering er auch sein mochte, ausreichen würde, die Welt zu verändern. Zu einer besseren Welt.

Er folgte dem Ruf. Er war die Nummer Null, gewissermaßen der integrierende Faktor, der Katalysator.

Der Eskimo-Schamane verabschiedete sich von seiner Familie und sagte: »Heute beginnt die Nacht früher als der Tag, die Nacht wird dem Tag weichen, und der Tag wird sich umdrehen, und alles wird anders sein. Wir alle werden warten auf ein Ende, das ein Anfang sein kann.«

Der Achsensprung hatte stattgefunden.

»Gestern war ich noch jung«, sagte der Eskimo-Schamane zu seiner Familie, die schwieg, wenn er sprach (was selten vorkam). »Heute bin

ich alt wie ein Baum. Diesen Baum werde ich suchen, weil er mich ruft.«

Die Familie küßte ihn nach dem Brauch ihres Volkes und drückte damit alle Zuneigung und Hochachtung aus, zu der eine Familie fähig sein kann. Die Frau wusch ihm in einer rituellen Handlung die Füße, in lauwarmem Wasser, das sie in ihrem Munde erwärmte. Sie wußte, daß es das letzte Mal sein würde.

Der Eskimo-Schamane suchte sich seine besten Schlittenhunde zusammen, gab seiner Frau all das Geld, das er besaß, daß sie niemals Mangel leiden würde, nahm seinen Schlitten …

… und der Tag hing wie eine graue Glocke über dem aufstiebenden Schnee des Mannes, der sich entfernte.

IV

Mayor wurde in den Operationssaal zurückgeschafft. Das Mädchen mit der sanften Stimme schob seine Bahre, und der Söldner wunderte sich, daß dies ein Mensch mit Muskelkraft besorgte.

»Schwester Jana«, sagte er mit schwacher Stimme.

»Ja?«

»Was macht ihr mit mir, ihr Verbrecher?«

»Sie dürfen nicht so mit mir reden, Söldner …«

»Ich heiße Mayor!«

»Kein Mensch heißt Mayor, Mayor.«

»Wenn einem kein Name mehr bleibt, verdammt noch mal, bleibt einem wenigstens der Titel!«

»Sie sollten nicht so fluchen, Mayor.«

»Jana, wer bist du? Warum schiebst du meinen Wagen?«

Zögern. Die sanfte Stimme hatte Schwierigkeiten, sich zu artikulieren.

»Ich gehöre nicht hierher, Mayor. Ich kann es dir jetzt nicht erklären. Wir sind fast da. Vielleicht kann ich es dir später sagen.«

»Wenigstens etwas«, knurrte der Soldat, und schon waren sie wieder in dem gleißenden weißen Raum, mit dem Klappern der blitzenden Instrumente und den knappen Befehlen.

Mit vollem Bewußtsein erlebte Mayor, wie sie die Klemmen abnahmen, das geronnene Blut entfernten und innerhalb von wenigen Stunden ihm eine neue Hand annähten.

Eine Pseudohand. Eine Hand, die nicht zu ihm gehörte. Natürlich eine vortreffliche Hand, aber sie gehörte nicht zu ihm, und sie barg etwas Fremdes.

Er schrie diesmal nicht. Nicht körperlich und nicht geistig. Obwohl der Schmerz zwischendurch sein Bewußtsein immer wieder auslöschen wollte. Aber er war Soldat, ein Söldner. Und später würde er sich rächen. Nein, bald.

»Ich kann mich nur wundern«, meinte der Chirurg, »daß man ihn nicht auseinandernimmt und ins Teile-Depot schafft.«

Dann war die Operation beendet.

Manche Worte lösen Aktionen aus.

Irgend jemand machte ihn los, löste die Riemen, vielleicht Jana, und Mayor sprang auf und sah zum ersten Mal die roten Augen in dem bleichen Gesicht des Chirurgen, der sich Künstler nennen durfte.

Der Mann wich zurück. Mayor stand nackt vor ihm, ein durchtrainierter Mann, ein muskulöser Körper, völlig unversehrt, nur den rechten Arm bandagiert, dick umwickelt mit Folie.

Der Raum war nicht besonders groß. Die Wände waren bedeckt von technischen Gerätschaften, Bändern, die sich drehten, Monitoren, die rätselhafte Bilder zeigten. Im Raum befanden sich nur vier Personen, außer Mayor.

Der Chirurg, dem das nackte Entsetzen in den Augen stand. Schwester Jana, dünn und langgliederig, und zwei Assistenten, die bisher keinen Ton von sich gegeben hatten.

Mayor sprang auf den Tisch zu, der neben dem Bett stand, auf das er eben noch geschnallt war, ergriff ein Skalpell, das noch blutig war, ging ruhig auf den Chirurgen zu und schnitt ihm in einer langen Bewegung die Kehle durch. Ihr Blut vermischte sich.

Jana schrie auf, rührte sich nicht vom Fleck. Die beiden Assistenten flohen aus dem Operationsraum. Sie hatten offenbar die Funktion gehabt, Mayor auf einen zweiten Liegestuhl zu lagern, um ihn in einen Ruheraum zu schaffen, aber dazu kam es nicht mehr.

Während der Chirurg in einer Pfütze von Blut lag, nickte Mayor Jana zu, schwang sich auf den zweiten Liegestuhl, nickte ihr erneut zu – und das kleine Wunder geschah:

Sie setzte sich in den Steuersitz, während sich Mayor langsam und erneut ermattet zurücklehnte, und der Wagen setzte sich in Bewegung, verließ den Operationsraum, und sie schossen einen endlosen Gang entlang.

»Vorwärts, Mädchen«, knurrte Mayor. »Die Hunde sollen mich hier nicht finden. Bring mich hier raus, zum Teufel!«

»Das geht doch nicht!« schrie Jana. Selbst jetzt klang ihre Stimme noch sanft.

»Warum nicht? Schaff mich hier raus!«

»Nicht auf dieser Ebene! Die Sicherungskräfte können jeden Moment Alarm geben!«

Wie zur Antwort heulten die Sirenen auf.

Mayor stützte sich auf seinen linken Arm. Er sah die Lichter in den Gängen vorbeiflitzen. Kreischend stoppte der Wagen vor einem Elevator. Die Türen öffneten sich auf einen Sensordruck der Schwester.

Der Wagen fuhr in den Fahrstuhl ein. Die Türen schlossen sich hinter ihnen. Mayor wurde fast schlecht, so schnell fuhr der Elevator nach unten.

Nach unten!

»Jana, verdammt noch mal, wohin geht das? Ich will raus hier, verstehst du?«

»Ich auch, aber das geht nicht in der horizontalen Ebene. Wir müssen nach unten und dann irgendwie weiter!«

Der Elevator stoppte abrupt. Der Krankenfahrstuhl hopste etwas hoch. Mayor lächelte über seinen Schmerz. Die Türen öffneten sich. Sie befanden sich in einer anderen Ebene des MediCenters, aber hier waren die Wände schwarz, und nur schwach blakende Lichter erhellten die Dunkelheit.

Die Sirenen heulten immer noch.

»Natürlich wissen sie, wo wir sind«, sagte Jana ruhig, fast geschäftsmäßig, »deswegen machen wir etwas Trouble!«

»Wie denn?«

Jana wandte Mayor ihr Gesicht zu. Er sah in sehr große dunkle Augen, die in einem dünnen bleichen Gesicht standen. Die Schwestern-Uniform, nach alter Tradition weiß, war drei Nummern zu groß für sie. Die Uniform war viel zu kurz für sie, und trotzdem paßte sie nicht, weil Jana kindlich-dünn war. In dieser verrückten und ziemlich ausweglosen Situation dachte Mayor, daß er sie begehrte, und er glaubte immer noch, daß sie alles für ihn persönlich getan hatte.

Alles, was? Für ihn? Wofür?

Der Wagen stoppte. Jetzt erst sah Mayor, daß überall zur Rechten und zur Linken Türen von dem schwarzen Gang abzweigten.

Jana sprang vom Wagen ab.

»Ich muß dir etwas sagen«, rief sie.

Die Sirenen schrillten.

»Sag's schnell, Mädchen, sie kommen gleich!«

»Dafür ist Zeit.« Sie hielt einen kleinen Schlüssel hoch. »Hier unten ist Sperrgebiet. Und so schnell kommen sie nicht nach unten. Es sei denn, sie sprengen sich den Weg frei. Aber das wagen sie nicht.«

»Was ist hier unten?« schrie Mayor. »Etwa die Teile-Deponie?«

Jana lächelte in der Dunkelheit. »Dummer Mayor«, sagte sie sanft. »Die Teile sind kein Problem, da kann fast jeder ran. Aber du lernst schnell.«

»Jaja, danke.«

»Hier unten sind wir in der Hexenküche von Frankensteins Freaks.«

»Frankensteins Freaks?« fragte Mayor ungläubig. »Was soll der Quatsch?«

»Frankenstein, beziehungsweise Doktor Frankenstein, oder wie man heute sagen würde, *Künstler Frankenstein,* ist ein Mensch oder Begriff

der Vergangenheit. Er hat als erster Menschen aus Teilen gestorbener Menschen zusammengesetzt und sich dann auch noch gewundert, warum die Experimente außer Kontrolle gerieten. Hier können die Experimente nicht außer Kontrolle geraten, weil man aus Frankensteins Fehlern gelernt hat. Diese Kreaturen hat man eingesperrt. Hast du Ohren, Mayor?«

Er war zu fertig, als daß er etwas erwidern konnte. Er sperrte lieber die Ohren auf.

Jana stieß einen spitzen, halblauten Schrei aus.

Sofort antwortete eine Kakophonie von Geräuschen. Es war ein Miauen und Blöken, ein Bellen und Scharren, ein Rasseln und Quäken und eine Menge anderer undefinierbarer Geräusche, die ineinanderklangen, bis Mayor sich beide Hände an die Ohren halten wollte, die Rechte aber sofort wieder sinken ließ, weil ihn die Bewegung schmerzte.

Die Rechte. Nicht seine Rechte, *die Rechte.* Die Hand.

»Ich habe nichts zu verlieren«, rief Jana, um die bestialische Kakophonie zu übertönen. »Und anders kommen wir nicht raus!«

Sie sprang vom Wagen und öffnete die einzelnen Türen, die sofort aufsprangen. Der Gang war plötzlich eng.

Und dann war er voll.

Die merkwürdigsten Lebewesen strömten aus ihren Käfigen.

Miauende Meerjungfrauen robbten auf ihren geschuppten Schwänzen in den Gang, eine überdimensionale Fledermaus versuchte, die Decke zu erreichen, und Mayor fühlte ihre Schreie oberhalb der Hörbarkeitsgrenze. Es gab einen Igel mit einem menschlichen Gesicht, der sich wohlig die Stacheln an den Gummirädern des Krankenwagens rieb. Ein riesenhafter Hund tauchte auf. Aber nur der Kopf ähnelte dem einer Bulldogge. Der Rest war ein Mensch. Oder, besser gesagt, der Rest eines menschlichen Körpers. Mayor sah in die Augen einer Katze, aber es waren menschliche Augen. Und etwas ringelte sich am Boden entlang, und kleine Kinderaugen blitzten ihn aus dem Kopf einer Schlange an.

»Was ist hier los?« schrie Mayor. »Was sind das für Ausgeburten der Hölle?«

Es wurde still. Nur noch das Rasseln von Schuppen, Tapsen von Pfoten und Hecheln von Zungen. Dann wieder der Krach.

»Die Ausgeburten der Hölle sind wir selbst«, sagte Jana.

Die Sirenen heulten noch immer, aber sie hatten irgendwie ihre Kraft verloren in dem allgemeinen Gekreische und Gebrüll.

Und dann öffnete sich die letzte Tür.

Mayor war ein Söldner, ein Soldat, der eine Menge mitgemacht hatte. Normalerweise würde er einen anerkennenden Pfiff ausgestoßen haben.

Ein Mann erschien. Zwei Meter groß, so groß wie er selbst, nur bedeutend breiter. Er hatte ein gutmütiges Gesicht, das von einem feuerroten Bart eingerahmt war, der in der Dunkelheit zu leuchten schien. Der Mann kam langsam auf ihn zu, und Mayor, der immer noch auf seinem Krankenwagen saß, wußte, daß keine Gefahr drohte, denn der Fremde besaß nicht die Ausstrahlung eines Angreifers. Vielleicht stand dieser Mann nicht auf seiner Seite, aber er wußte, daß er nicht zum MediCenter gehörte.

In Jana kam wirbelnde Bewegung. Sie rannte voran, fiel dem Mann in die Arme, küßte ihn ungestüm und flüsterte sinnlose Worte.

»Liebe auf den ersten Blick, oder auf den zweiten oder dritten«, murmelte Mayor, der gerade begonnen hatte, an Jana ein wenig Gefallen zu finden. Dann riß er doch die Augen auf. Und er hätte es eigentlich besser wissen müssen. Bei der Umarmung ging der Mann etwas zur Seite, und es zeigte sich, daß ein Pferd hinten angesetzt war.

Ein Zentaur!

Das Liebespaar näherte sich. Jana ging neben dem Mann/Pferd. Sie war fast ebenso groß wie der Vorderkörper.

»Das ist Osmo, er ist mein Freund«, rief Jana über das vielstimmige Heulen und Tosen hinweg. »Er ist der einzige …«

Mayor meinte sie verstanden zu haben, aber die Schwester fuhr fort: »… der einzige, bei dem das Experiment geglückt ist. Die anderen sind ein Haufen von Schwachsinnigen. Ich pflege sie, weil niemand sonst sie pflegen würde, und weil die Automaten bei ihnen versagen würden. Und ich liebe ihn!«

»Das habe ich bereits bemerkt«, knurrte Mayor. Sein rechter Arm schmerzte höllisch, aber jetzt hatte er andere Sorgen. »Was ist los, Mädchen, willst du mir nun helfen oder nicht? Gibt's hier einen Ausweg oder verarschst du mich nur?« Die letzten Worte geschrien.

»Ich will hier raus wie du!« rief Jana, und der Zentaur schüttelte sein wildlockiges mächtiges Haupt.

»Er nicht?« fragte Mayor verdutzt.

»Osmo ist Grieche. Kopfschütteln bedeutet bei ihm Zustimmung. Reden kann er nicht. Aber denken. Und fühlen.«

Über ihnen entstand Bewegung. Ein Teil der Decke stürzte ein. Das Kreischen und Quieken, das Brüllen und Tosen der verängstigten Mensch/Tiere schwoll zu einem ohrenbetäubenden Crescendo an. Dumpfe Explosionen mischten sich in die Kakophonie. Die

Sicherungstruppe des MediCenters warf Leitern nach unten, die oben verankert waren. Einzelne Männer, gekleidet in weißen oder grauen Schutzanzügen, hangelten sich nach unten.

Der ganze Gang war erfüllt von den freigelassenen Versuchswesen, von Frankensteins Freaks. Irgendwie schaffte es Jana, die sich auf den Rücken des Zentauren geschwungen hatte, zusammen mit Mayor, den wimmelnden Haufen zu durchdringen. Scheinwerfer flammten auf, aber sie beleuchteten nur ein undurchdringliches Gewimmel, das sie deckte. Fledermäuse mit menschlichen Gesichtern erhoben sich, prallten gegen die Decke und fielen in den wirbelnden Haufen zurück.

Befehle von hinten wurden gebrüllt. Gummigeschosse sangen durch die Luft und klatschten gegen die Körper, aber die Wesen wichen in ihrer Panik nicht, sondern wandten sich gegen die Sicherungskräfte des MediCenters.

Mayor rannte hinter dem Zentauren her, der von Jana gelenkt wurde. In der Dunkelheit konnte er sich nicht orientieren. Er hörte nur das Schreien und Brüllen der Menschen und die vielstimmigen Geräusche der Mensch/Tiere hinter sich. Instinktiv packte Mayor den buschigen Schweif des Zentauren und stolperte hinter ihm her. Seinen schmerzenden rechten Arm, in dem das Blut wie mit Hämmern schlug, hatte er gegen die Brust gepreßt.

Abrupt kamen sie zum Stillstand. Mayors Augen hatten sich inzwischen an das Halbdunkel gewöhnt. Er sah das massive Tor vor sich, das den Gang versperrte. Scheinbar undurchdringlich.

Jana sprang vom Rücken Osmos, lief an das Tor und preßte in einem bestimmten Rhythmus ihre schmalen langen Hände gegen die linke Seite des Tores.

Die Geräusche kamen näher. Sekundenlang wurden sie in gleißendes Licht getaucht. Dann glitt das Tor zur Seite, überraschend schnell. Hinter ihnen gellten Befehle auf, ein Hagel von Gummigeschossen prallte gegen die Wände und pfiff als Querschläger unberechenbar durch die Gegend, prallte wieder und wieder von den Wänden ab.

Man wollte sie lebend. Jetzt noch.

Dann schloß sich das Tor, und sie befanden sich in einer großen, von hohen Stahlbetonträgern getragenen Halle.

Sie blieben für einen Moment stehen. Hinter ihnen herrschte Stille, und dann entstand ein merkwürdiges Geräusch, ein dumpfes Brummen, das langsam in ein Zischen überging, wie von schmelzendem Metall.

»Sie schweißen die Tür auf«, rief Jana und lachte. »Sie können sie

nicht öffnen, die Dummköpfe!«

»Arschgeigen«, bestätigte Mayor aus seinem reichhaltigen Vokabular, aber dann wunderte er sich doch. »Warum können die das nicht, wenn du das kannst, Mädchen?«

»Weil ich ich bin«, sagte Jana rätselhaft.

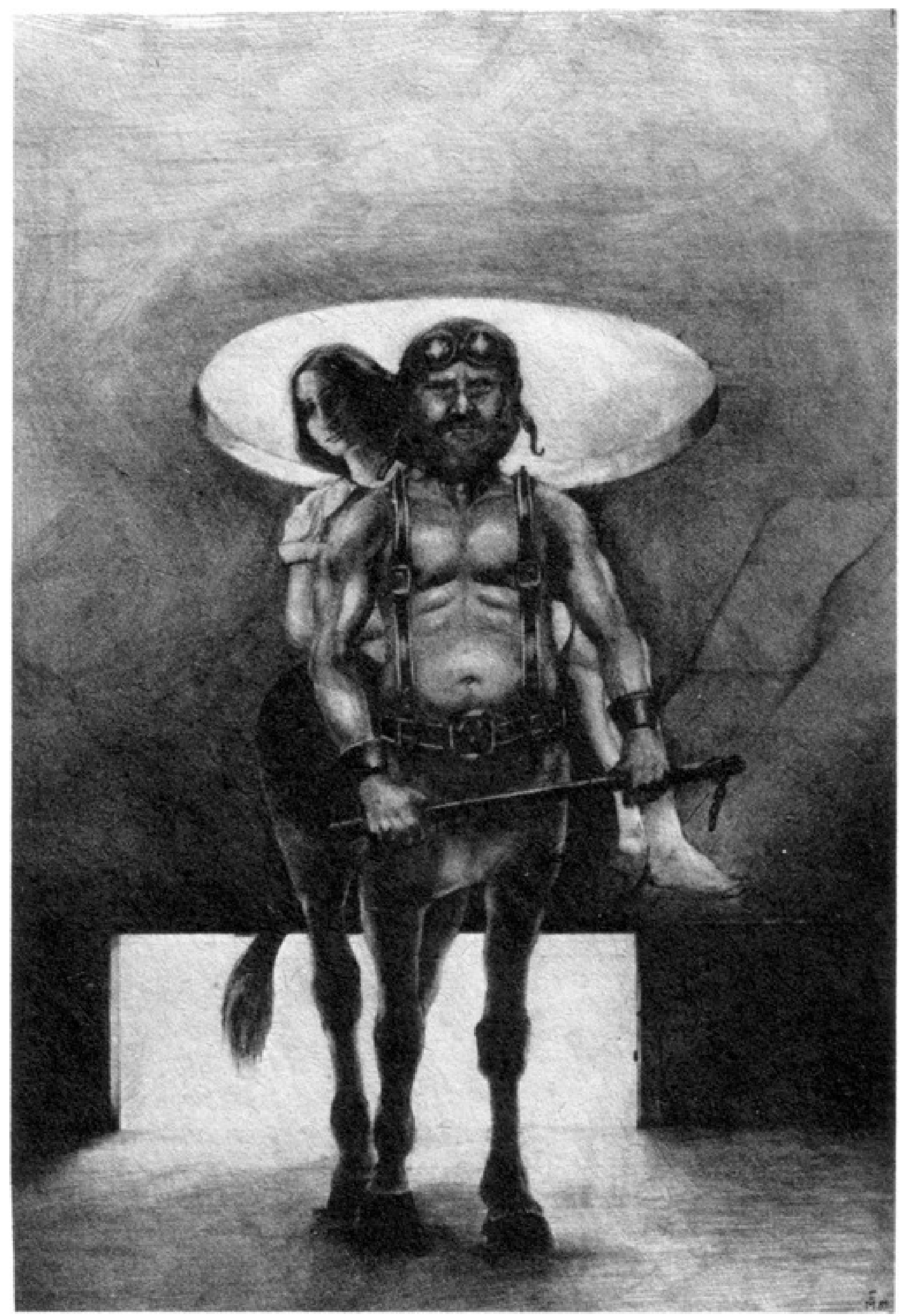
Etwas zu rätselhaft für Mayors Geschmack. »Wer bist du? Raus damit!« Er machte eine drohende Gebärde, und seine Stimme klang auch nicht gerade freundlich.

Der Zentaur wirbelte auf seinen Hinterhufen herum und schob sich bis dicht an Mayor heran. Der Söldner starrte in große grüne Augen, über denen die roten Augenbrauen wie zwei dicke Raupen zusammengewachsen waren. Nase und Stirn gingen in einer geraden Linie ineinander über. Klassisch griechisch, aber diesen Vergleich kannte Mayor nicht mehr.

Jana sprang hoch und zog das große Ohr des Zentauren zu sich herab. »Er hat's nicht so gemeint«, rief sie dem Mensch/Tier zu, und zu Mayor sagte sie: »Ich erklär's dir später, wenn wir mehr Zeit haben. Erstmal müssen wir hier raus. Die Tür bricht jeden Moment zusammen. Weg von hier!«

»Wie denn?« fragte Mayor. Er erhielt keine Antwort, biß die Zähne zusammen, preßte den rechten Arm wieder an die Brust und rannte hinter dem Zentauren her, auf dessen Rücken sich Jana wieder geschwungen hatte. Zu einer anderen Zeit hätte er sicher ihre langen schlanken Beine bewundert, die sie trotz der schnellen Gangart des rotmähnigen Wesens graziös gekreuzt hatte.

Aus der Halle führte eine Rampe nach oben, deren Boden geriffelt war, um Fahrzeugen besseren Halt zu geben. Jetzt wurde die Gangart des Zentauren auf Janas Befehl hin langsamer. Das Mädchen drehte sich um und legte warnend den Finger vor den Mund. Mayor bemühte sich, sein Keuchen zu unterdrücken.



Am Ende der Rampe befand sich ein kleinerer Raum, in dem einer der letzten Privatwagen stand, die es auf der Erde des 21. Jahrhunderts noch gab.

Und was für ein Wagen! Mayor nickte anerkennend. Es handelte sich um eine riesige Staatskarosse, fast zehn Meter lang, geduckt, schwarz, offenbar schwer gepanzert – und berstend vor Kraft.

Es konnte sich um keinen der üblichen Elektrowagen handeln, denn die mußten leicht gebaut sein, um überhaupt vorwärts zu kommen und dazu noch Lasten tragen. Das war eine der letzten legendären Methanol- oder gar Benzinkutschen, wahrscheinlich über 100 Jahre alt, aber blitzend, als sei sie gerade erst hergestellt worden.

An der Seite der offenen Tür, lehnte ein grau Uniformierter, der sich die Fingernägel mit einem kleinen Messer reinigte und erstaunt aufblickte, als er die seltsame Mannschaft anrücken sah.

Das war kein Dummkopf, den man leicht übertölpeln konnte, entschied Mayor. Der Uniformierte hatte blitzschnell eine großkalibrige Waffe in der Hand, mit der man gewiß nicht nur Gummigeschosse abfeuerte.

»Stehen bleiben«, warnte der Mann. »Was ist hier los?«

»Schwester Jana von der Sondersektion V des MediCenters«, meldete Jana knapp. Sie sprang vom Rücken des Zentauren und bedeutete Osmo und Mayor, etwas zurückzubleiben.

»Diese Kreaturen sind unter meiner Leitung in die persönlichen Geheimlaboratorien des Vorstandsvorsitzenden zu überführen. Der Alte wird auf der Oberfläche zusteigen!«

Mayor wunderte sich einen Moment über die sanfte Stimme, die sich so schnell zu einem knappen, befehlsgewohnten Tonfall verwandelt hatte. Dann schoß ihm ein anderer Gedanke durch den Kopf: Verrat! Sicher, sie wollte ihn hier herausholen, aber was für ein Schicksal drohte ihm in diesen ominösen Geheimlaboratorien? Doppeltes Spiel? Er wollte gerade einen verzweifelten Ausfall wagen, Jana an sich reißen, um sie als Geisel zu verwenden, als er eine kraftvolle Hand auf der Schulter spürte. Er blickte in das bärtige Gesicht des Hexapoden, und dann drangen Gedanken in sein Hirn:

Nicht, Freund, sie meint es ehrlich. Tu, was sie sagt!

Mayor starrte den Zentauren überrascht an. Es stimmte, der Tier/Mensch konnte nicht sprechen, aber denken. Und wie er denken konnte!

»Legitimation!« forderte der Uniformierte. Er hatte seine Waffe um keinen Millimeter gesenkt.

Jana nickte und knöpfte ihren Schwestern-Kittel auf.

Der Mann blickte interessiert aber immer noch wachsam.

Dann geschah es blitzschnell. Ein leuchtender Strahl schien von Janas Brust auszugehen. Das Leuchten hüllte die Waffe ein, die plötzlich in Flammen zu stehen schien. Schreiend warf der Uniformierte den Strahler fort und brach wie vom Blitz getroffen zusammen.

Und auch Jana brach zusammen, aschfahl im Gesicht. Sie lag seltsam verdreht auf dem Betonboden und atmete nur schwach.

In einer besorgten, seltsam rührenden Geste neigte sich der massige Oberkörper des Zentauren unbeholfen zu Jana. Starke Arme griffen nach dem schlaffen Körper und hoben ihn mühelos hoch.

Hinter ihnen Geschrei. Die Verfolger aus dem MediCenter hatten die Tür durchbrochen und stürmten durch die weiten Flächen der unterirdischen Parkhallen.

Mayor trat an Jana heran und blickte auf den mageren Körper, der bis zum Nabel von der offenen Uniform enthüllt war.

»Ihre üppigen Brüste werden ihn nicht gerade ohnmächtig gemacht haben«, grinste er.

Keinen Blödsinn reden. Waffe nehmen. Kannst du die Kiste fahren?

Die grünen Augen des Zentauren blickten Mayor drohend an, und der Söldner hatte nicht den Wunsch, jemals eine körperliche Auseinandersetzung mit diesem Mensch/Tier zu haben.

»Schnell«, flüsterte Jana.

Mayor tat einen Satz, packte die am Boden liegende Waffe mit der Linken. Das multifunktionale Kampfgerät war immer noch glühend heiß. Der Zentaur hielt Jana mit der Linken und öffnete mit der Rechten eine der Hintertüren. Dann warf er Jana hinein und stürzte seine Pferdemassen einfach hinterher.

Mayor warf die Waffe auf den Beifahrersitz, sprang auf den Fahrersitz, während schon die ersten Kugeln gegen das Fahrzeug schlugen. Dann waren es keine Kugeln mehr, sondern Hitzestrahlen, die das riesige Gefährt in eine Flammenlohe badeten.

Der Söldner nahm sich Zeit. Er kümmerte sich nicht um die Sicherungskräfte, die näherkamen, entdeckte den Sensor für die Zentralverriegelung, betätigte ihn, fand die Zündung, schaltete sie ein, und ein Brüllen umgab sie. Er hatte gleichzeitig das Gas betätigt und voll heruntergedrückt. Der riesige schwarze Wagen machte einen mächtigen Satz vorwärts, überrollte ein paar der Sicherungskräfte, die eine große Maschine vor den Wagen schieben wollten.

Dann hatte Mayor das Gefährt in der Gewalt.

Mayor hatte während seiner militärischen Ausbildung die verschiedensten Fortbewegungsmittel zu bedienen gelernt, auch die berüchtigten Uni-Panzer. Der Wagen, in dem er jetzt saß, verfügte über eine Knüppellenkung, die man notfalls auch mit einer Hand bedienen konnte, sowie Bremse und Gas, die mit den Füßen zu bedienen waren. Alles in allem einem Jagdpanzer nicht unähnlich.

»Das mache ich doch mit links!« knurrte Mayor. Seine Augen

leuchteten. Der Schmerz war für einen Moment vergessen.

Der riesige Wagen heulte durch die Tiefgarage, schrammte ein paarmal gegen die Wände der engen Kurven, die sich zur Oberfläche hinaufschraubten. Dann hatten sie das Wachhaus erreicht, die Sperre. Ein Uniformierter erschien, winkte aufgeregt, stellte sich in den Weg und konnte im letzten Moment zur Seite springen, bevor Mayor die Sperre mühelos durchbrach …

Der große schwarze Wagen, die Staatskarosse eines der letzten Mächtigen der Erde, erreichte die Reste der Stadtautobahn von Berlin, umringte ein paar Schutthaufen und tiefe Löcher in der Bahn und nahm Fahrt auf.

Die Fahne mit dem großen K des Kaiser-Konzerns, flatterte fröhlich im Fahrtwind, während die Reste der Sicherungstruppe, ohnmächtig die Fäuste ballend, am Eingang der Tiefgarage zurückblieben. Mehrere Elektrokarren nahmen die Verfolgung auf, aber sie blieben innerhalb von Sekunden weit zurück.

*

Das A-A-G (Abkürzung für Anti-Atom-Gesetz genannt) schreibt vor, daß jegliche Anwendung oder auch Nutzung von Atomkraft verboten ist, daß jegliche Lagerung von Isotopen oder anderen verwandten Stoffen nicht erlaubt ist, und daß jegliche Art von Nutzung der Atomkraft im engeren und weiteren Sinne mit der Todesstrafe geahndet wird. Anders ist diese Welt nicht weiter am Leben zu halten. Ausnahmen bilden nur die Atom-Müll-Container, die den atomaren Müll in die Sonne schießen.

Atomkraft ist verboten! Im Namen des Herren!

Unterzeichnet:

(Die Konzerne und die Bürgerinitiativen)

V

»Lieber Baldur, ich empfinde das als eine besondere Art von Unverschämtheit, was da abläuft, und was Ihr hättet verhindern können!«

Baldur von Trottlenburg war groß, schlank und schon vom äußeren Eindruck her adelig. Und mit Adel ließ sich in einer Welt, in der das Gestern nur besser gewesen sein konnte als das Morgen, durchaus Eindruck schinden. Ein schöner Mensch, dessen maßgeschneiderte Anzüge untadelig saßen. Baldur von Trottlenburg eben.

Baldur schürzte seinen schönen Mund und sagte, etwas indigniert: »Sehr geehrter Herr Vorstandsvorsitzender, ich meine doch …«

»Sag *Alter* zu mir, Baldur, denn ich bin *DER ALTE!* Ich vertrete Maximen, die ihr jungen Leute heute nicht mehr versteht. Deshalb frage ich nach Euren Bewegungsgründen, diesen Kerl fliehen zu lassen. Ihr seid mein Sekretär und genießt mein uneingeschränktes Vertrauen, aber zum Teufel, was habt ihr Euch dabei gedacht, die ganze Bande entkommen zu lassen?«

»Sie können nicht wirklich fliehen«, erklärte der Adelige und betrachtete nachlässig seine manikürten Nägel, »wir haben eine doppelte Sicherung. Der Wagen – und seine Hand.«

»Ich verstehe«, brummte der Alte und betrachtete seinerseits seine Rechte. Er bewegte die Finger, freute sich an ihrem feinen Spiel und hob plötzlich die Hand in die Höhe, segnend oder fluchend, wie er es von einem alten Führer-Film einstudiert hatte. Offensichtlich war dies eine wirksame Geste gewesen, und mit seiner bisherigen verkrüppelten Rechten hätte er sie nicht machen können. Nun, für genügend Geld gab es alles, auch die richtige Hand.

Baldur von Trottlenburg, der Assistent des Alten, ging einen Schritt auf den mächtigen Mann zu. »Ich schlage eine Wette vor«, sagte er sanft, »wenn Ihr damit einverstanden seid.«

Die Augen des Alten blitzten listig. »Ich weiß ja gar nicht, worum es geht. Und da soll ich Wetten abschließen, lieber Baldur?«

Der Assistent des Alten war sich seiner Schwächen und Stärken wohl bewußt. »Ich darf reden?« fragte er höflich.

Der Alte nickte.

»Auch wenn es länger dauert?«

Der Alte nickte erneut.

»Ihr kennt meine Theorie, Alter, oder sollte ich sie lieber als

Hypothese bezeichnen?« Der Alte machte eine ungeduldige Handbewegung mit der Rechten, die so schön war, daß er jetzt alles mit der Rechten tat. »Danke, Alter. Denkt bitte immer daran, daß unsere Erde zur Hälfte zerstört ist. Daß die Menschheit ins All hinaus muß. Und daß es dafür nur eine Lösung gibt …«

»Atomkraft«, brummte der Alte und wischte sich mit der Rechten, die nicht ihm gehörte, über seinen imponierenden weißen Haarschopf, »aber das geht nicht mehr, das wißt Ihr so gut wie ich!«

»Mir geht es nicht um Atomkraft, sie würde nicht ausreichen, das Tor zu den Sternen zu öffnen«, widersprach Baldur. »Mir geht es um die Kraft des Geistes!«

»Und die habt Ihr, Baldur, was?« höhnte der Alte.

»Ich selbst nicht, und auch nicht Ihr, Alter, mit Verlaub«, sagte der Adelige vorsichtig, »aber es gibt Leute, die haben sie, und wir haben bereits einen …«

»Doch nicht etwa den, der mit meinem Privatauto geflohen ist?«

»Zum Beispiel, aber nicht der allein. Die Schwester gehört dazu. Und dieses Wesen aus der Hexenküche des MediCenters.«

»Die Sache ist mir zu einfach«, brummte der Alte. »Die Drei sollen wirklich …«

»Mit Verlaub«, unterbrach Baldur, »das reicht selbstverständlich noch nicht. Sie werden sich andere hinzuholen, und damit werden sie endlich das ausreichende PSI-Potential bilden.«

»PSI, PSI, PSI!« schrie der Alte. »Gibt es keinen anderen Weg, um Kaiser an die Spitze aller Konzerne zu bringen?«

Baldur von Trottlenburg nickte überlegen. »Es gäbe eine Alternative, aber sie bedeutet wieder Krieg. Lasset mich nur machen, Alter, und Ihr und Eure Erben werdet es mir danken.«

Der Alte zerbiß sich die Erwiderung auf der Zunge. »Ich nehme die Wette an. Es geht um Euren Kopf, Baldur. Ihr haftet mir persönlich dafür. Wenn Kaiser das Weltraum-Monopol an sich reißen kann, werdet Ihr ein Leben führen können, das seinesgleichen sucht. Geht Euer Plan nicht auf, werdet Ihr sterben. Von meinen Händen. Was immerhin eine Art Privileg ist.«

Der Assistent, der seine eigenen Pläne hatte, kümmerte sich im Grunde nicht sehr um die Worte des Alten. Er fuhr freundlich fort:

»Wir leben in diesem sogenannten Einstein-Universum. In diesem Universum kann nichts schneller sein als das Licht – vielleicht die Quarks und ähnlicher Quark. Aber ich meine Raumschiffe mit Menschen an Bord. Die Erde ist zur Hälfte tot, die Konzerne arbeiten die Reste auf. Aber Kaiser könnte mehr sein. Atomkraft ist verboten,

aber wir könnten versuchen, mit einer neuen Art von Kraft das All zu erobern. Kaisers eigener Kraft. KaiserKraft. Und ihr. Alter, wäret dann wirklich Kaiser!«

Der Alte blickte seinen Assistenten ruhig und mißtrauisch an. Dann sagte er: »Baldur, was immer auch in Eurem adeligen Köpfchen vor sich gehen mag. Ihr könntet recht haben. Ich gebe Euch freie Hand, aber ich kontrolliere Euch ständig.«

»Ich weiß, Ihr traut mir nicht«, lächelte Baldur resigniert. »Ihr traut niemandem.«

Schweigen.

»Ich mißtraue mir eigentlich selbst«, sagte der Alte. »Das macht vieles leichter.«

Schweigen.

Sie befanden sich in einem kugeligen Raum, innerhalb der Kaiser-Zentrale von Berlin. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wurden hier Kabel für den Energietransport gefertigt, aber der gesamte Konzern hatte schon damals die ganze Welt umspannt und war in seinen Verflechtungen fast unüberschaubar gewesen. Jetzt war der Kaiser-Konzern erheblich geschrumpft, aber das schien in der gegenwärtigen Situation nicht einmal negativ zu sein. Andere Konzerne, die sich ganz auf die Zulieferung zur Atom-Industrie spezialisiert hatten, waren natürlich völlig von der Bildfläche verschwunden. Jenen Industriellen hatte man auch die Verflechtungen mit den Politikern wesentlich übler genommen als jenem Vorstandsvorsitzenden des Kaiser-Konzerns, der sich *Der Alte* nennen ließ.

In einer altertümlichen Geste reichte der Alte seinem Assistenten die Hand. Der schöne junge Mann mit dem lockigen Haar, der geraden Nase und den blassen Augen, ergriff die Hand zögernd.

»Lassen wir diese dumme Auseinandersetzung«, dröhnte der Alte. »Ich vertraue Euch, und ich erwarte, daß Ihr wißt, was Ihr tut. Aber informieren könntet Ihr mich schon etwas umfassender.«

Baldur nickte düster. Trotz der Herzlichkeit seines Chefs blieb er sich über dessen Gefährlichkeit und Unberechenbarkeit im Klaren.

Baldur blickte auf die Hand und konnte die winzige rote Linie des Ansatzes an dem mächtigen Arm des Alten erkennen. Bald würde sie nur noch eine weiße Linie sein, dann ganz verschwinden. Der Adelige ergriff sie, schüttelte sie vorsichtig und nickte dann, wie er hoffte, mit einem erfreuten Lächeln.

»Danke, Alter, jetzt darf ich Euch die weiteren Schritte zeigen, die unser junger Freund gerade unternimmt. Zuvor die Zusammenfassung.«

In dem kugeligen Raum herrschte eine gespannte Atmosphäre, obwohl die ersten Szenen bekannt waren. Doch in ihrer raschen Abfolge erhöhte sich die Dramatik, so daß der Alte unbewußt mit der kleineren Linken seine neue Rechte packte, als wolle er sie nachträglich gegen den Berserker schützen, der, frisch operiert, dem Chirurgen die Kehle durchschnitt. Dann das Toben der Wesen aus der Hexenküche der Chirurgen, schließlich die geglückte Flucht in der großen Karosse des Alten.

»Ich fürchte, er ist diesmal zu weit gegangen«, zürnte der Alte. »Der Wagen wird total überholt werden müssen. Was treibt er jetzt?«

»Moment noch«, murmelte Baldur. »Wir haben ihn auf unserem Scanner, empfangen aber noch kein scharfes Bild. Aber wir lassen ihn keinen Moment aus den Augen!«

Er stellte eine Verbindung her und flüsterte ein paar Anweisungen in ein verborgenes Mikro.

Der Alte ging in dem kugeligen Raum im Herzen des Kaiser-Zentrums auf und ab, die Hände auf dem Rücken verschränkt.

»Irgend etwas ist geschehen, das ich nicht verstehe. Irgend etwas, das mit Eurem verdammten PSI zu tun hat. Ich verstehe das alles nicht, will es auch nicht verstehen. Dazu habe ich Euch, und Ihr werdet mir die Antwort liefern.«

»KaiserKraft, die Kraft des Menschen, durch PSI die Schranken zu überwinden, die uns von der interstellaren Weltraumfahrt trennen«, murmelte Baldur. Der Alte blickte ihn scharf an. Er hatte mit Mayor andere Pläne gehabt, und Baldur von Trottlenburg wußte das. Er wollte im Hintergrund die Fäden ziehen, als der allwissende Ratgeber fungieren und im Vordergrund einen Mann haben, der als Held aus dem Krieg hervorgegangen war, dessen Fähigkeiten als Soldat als überragend gegolten hatten, der Energie und Durchsetzungskraft genug besaß, um die neuen Menschenklassen zu einigen und die Konzerne zu zwingen, unter einer Fahne zu marschieren, der des Kaiser-Konzerns. Der Alte hatte vielleicht nie an die PSI-Fähigkeiten des Soldaten Mayor geglaubt, dessen wirklicher Name verloren gegangen war, aber sie waren ihm nie wichtig gewesen. Seine Pläne waren rein materieller Natur, alles Mystische war ihm verhaßt. Aber wenn Baldur doch recht hatte? Wenn sich eine Mannschaft zusammenschmieden ließe, deren Kraft groß genug war … Wenn man vielleicht diese Kraft analysieren konnte, um sie synthetisch-technisch zu erzeugen, wenn man … Er dachte den Gedanken nicht weiter.

»Was macht Euer verdammter Scanner?« schnauzte der weißhaarige, breitschultrige alte Mann. »Sagt mir bloß, das Ding

versagt.«

»Moment noch«, murmelte Baldur nervös. Dann hatte er das Bild.

Über die zerklüftete Einöde der uralten Stadtautobahn von Berlin, die sich vom ehemaligen Klinikum und jetzigen MediCenter bis weit nach Norden der zum Teil verwüsteten Stadt erstreckte, raste der Wagen. Sein Wagen. Der Fahrer wich mit bemerkenswerter Geschicklichkeit allen Hindernissen wie uralten Autowracks, durch Erdbeben ineinandergeschachtelten Betonplatten und den Löchern und Rissen aus. Die Autobahn war zur Not befahrbar gemacht worden, aber nicht für ein so wahnwitziges Tempo. Der Alte konnte nicht umhin, die Geschicklichkeit des Fahrers zu bewundern. Wenn er da an seinen eigenen dachte …

Das Fahrzeug verschwand rasch wieder aus dem Bild. Die Kamera hatte einen zu ungünstigen Stand gehabt. Die Auswertung stand noch bevor. Entweder hatte dieses kleine Biest, die Schwester, eine Waffe bei sich gehabt, und es konnte sich nur um einen Hitzestrahler gehandelt haben, oder der Fahrer war zufällig von einem der Sicherheitskräfte getroffen worden, die durch die zerschmolzene Tür gestürmt waren. Verdammte Narren! Er würde sich nach einem neuen Fahrer umsehen müssen.

»Dieses Pferd«, sagte der Alte nachdenklich, »was, meint Ihr, hat es mit der Sache zu tun?«

»Der Zentaur?« antwortete Baldur verächtlich. »Es ist mir hinterbracht worden, daß die Hilfsschwester durch unverantwortliche Nachlässigkeit Zugang zur unteren Versuchsregion hatte, und daß sie sich«, er gestattete sich ein kurzes hohles Lachen, »in dieses Monster verliebt haben muß. Eine widerliche und abnormale Angelegenheit!«

Der Alte beugte sich interessiert vor und verfolgte die Fahrt des Wagens auf der Stadtautobahn, zwischen den zerstörten Überresten der Stadt. Das Bild sprang immer schneller von einer Beobachtungskamera zur nächsten. Der Blick des Alten wanderte weiter nach oben, und er nickte nachdenklich. Das Wasser war schon ziemlich weit vorgedrungen. Bald würde Berlin wirklich eine Insel sein. Historiker hatten sie früher aus nicht mehr nachvollziehbaren politischen Gründen so genannt (sie schien sich in einer Art Niemandsland befunden zu haben). Norddeutschland war überschwemmt und würde bald noch tiefer unter Wasser liegen. Bis jetzt schien es nur, als seien einige Flüsse nur abnorm über die Ufer getreten, aber der Alte kannte die Vorausberechnungen – das Abschmelzen der Polkappen, das durch den Achsensprung mit seinen katastophalen Auswirkungen verursacht worden war.

Er dachte an etwas anderes und mußte lächeln. »Ihr sagt, das Mädchen hat das Tier geliebt. Gibt es Filmaufzeichnungen von diesen … äh … erotischen Zusammenkünften?«

»Davon ist mir nichts bekannt«, erwiderte der Assistent frostig, der alles haßte, was mit geschlechtlichen zwischenmenschlichen Beziehungen zu tun hatte. Und nun auch noch das! Schlimm genug, wenn er ab und an die Geilheit des Alten ertragen mußte, solange der sich mit seinen Gespielinnen traf.

Er wollte noch ein paar Bemerkungen machen, dann aber starrte er auf den Schirm. Er stieß einen leisen empörten Schrei aus und stellte sofort wieder die Kommunikation mit dem diensthabenden Techniker am Scanner her.

Das Bild des Wagens verblaßte. Es schimmerte in seinen Konturen, gleichzeitig schien er langsamer zu werden. Ein Schemen kroch wie eine riesige schwarze zitternde Raupe über den zerstörten Beton der Stadtautobahn und verlor immer weiter an Kontur.

Bevor der Wagen ganz verschwand, hatten der Alte und Baldur noch einen weiteren schemenhaften Anblick. Etwas schob sich vor den Wagen, der fast zum Stillstand gekommen war. Er sah aus wie ein Mensch, aber er mußte ungeheuer groß sein. Mehr war nicht auszumachen, nur ein zitterndes verschwimmendes, verschwindendes Bild, dann die Erinnerung an ein Bild, dann nichts mehr.

Baldur blickte sich vorsichtig um, während er mit dem Techniker sprach. Der Alte stand mit hochrotem Gesicht und geballten Fäusten hinter ihm. Eine Faust war größer als die andere.

Der Adelige mit dem schönen Gesicht zuckte hilflos die Schultern, und eine große flache Hand traf ihn klatschend auf die aristokratischen Wangen.

VI

»Sie haben mich aus Mitleid in die Gruppe aufgenommen«, sagte Jana von einem der Hintersitze der großen Limousine. Sie hatte sich ihren Kittel wieder zugeknöpft und wirkte blaß und angegriffen, wie nach einer großen Anstrengung. Der Zentaur hatte seine gewaltigen Körpermassen neben ihr auf dem Sitz und teilweise auf dem Boden zusammengefaltet. Seine mächtigen Pranken strichen dem zarten Mädchen über die wirren dunklen Haare.

»Eigentlich bin ich *das* hier«, fuhr sie leise fort und holte etwas aus dem Ausschnitt ihrer Uniform. Mayor erkannte nach einem flüchtigen Rückblick im Spiegel das rot leuchtende gleichschenklige Dreieck, das mit der Spitze nach oben im Fleisch ihrer Schulter verankert war.

»Ein Noman, na sowas«, sagte Mayor uninteressiert. Er empfing so etwas wie einen feindseligen Gedanken, der nicht aus ihm heraus kam, sondern aus dem rotbärtigen Pferdemenschen. »Wie geht’s weiter?«

»Dieselbe Richtung, noch ein paar Kilometer. Ich kenne die Abzweigung. Zu meinen Leuten.«

Mayor fühlte sich unendlich müde. Er hatte nur vor, zu schlafen. Er hatte sogar nichts gegen den Gedanken, ein paar der verhaßten Jolly-Pills zu sich zu nehmen. Für einen Soldaten eigentlich ein unwürdiger Gedanke. Trotzdem kramte er im persönlichen Fach des Fahrers zwischen den Schaltknüppeln und holte ein paar rosa Pillen hervor, die er sich in einer raschen Bewegung in den Mund steckte. Er war das Zeug nicht gewohnt, darum wirkte es rasch. Er kurvte um einen ausgebrannten, fast bis zur Unkenntlichkeit verrosteten Lastwagen herum und forderte: »Weiter, Mädchen, erzähl deine Geschichte, wenn wir schon zusammensitzen.«

Und wie wir zusammensitzen! dachte er grimmig.

»Sie haben mich zunächst für einfache Hilfsdienste geholt«, sagte Jana. »Dreckarbeiten, die sonst keiner machen wollte. Dann kam ich durch Zufall hinter das Geheimnis des fünften Stocks, tief in der Erde. Osmo hat mich gerufen. Und ich kam, wobei ich meine besonderen Kräfte einsetzte.«

»Hast tatsächlich Kräfte, Kleine«, brummte Mayor. »Du hast den Fahrer ganz schön geschafft. Hat sich nicht mehr geregt, der Bursche.«

Du hast selber diese Kräfte, und du weißt es! klang der fremde Gedanke in seinem Hirn auf.

»Ach ja«, lachte Mayor, der jetzt ganz unter dem Einfluß der Drogen stand, »unser rotbärtiger Freund. Ihr habt vorhin ein hübsches Bild abgegeben. Ich sah mal sowas in einem alten Buch!«

»Sei vorsichtig mit ihm«, drängte Jana. »Er ist sehr sensibel. Lieb, aber jähzornig!«

Wieder kamen die feindseligen Gedanken von hinten, und Mayor dachte belustigt, daß er sich mit diesem Burschen wohl kaum würde anfreunden können.

Er machte wieder eine elegante Kurve um ein großes, häßlich ausgezacktes Loch, unter dem man das Wasser in einem ehemaligen Laubengelände stehen sah. Dann verlangsamte sich der Wagen. Ganz von selbst.

»Kein Sprit mehr. Oder ferngelenkt«, sagte Mayor hilflos. »Verstehe ich nicht. Die Anzeigen sind in Ordnung. Genug Gas, oder was immer das Ding antreibt.«

Der Wagen rollte aus und kam schließlich ganz zum Stillstand. Mayor riß die Augen auf. Die Wirkung der Jolly-Pillen war plötzlich von ihm abgefallen. Er kannte den Mann nicht, der vor ihnen stand, hatte ihn nie gesehen, aber wußte, wen er vor sich hatte. Die FFF-Monopole hatten des öfteren über diese Menschen berichtet, aber bisher schien es keinem Berichterstatter gelungen zu sein, ein klares Bild von ihnen zu zeichnen. Und doch wußte man in etwa welche Fähigkeiten sie besaßen – oder besser gesagt, man glaubt es, oder man ließ es bleiben.

Der Mann trug einen grauen Tuch-Anzug, teuer, wahrscheinlich uralt, historisches Kostüm des ausgehenden Zwanzigsten Jahrhunderts. Eine Hose, die vorn und hinten scharf geknifft war, ein glatter Strich an jedem Bein. Darüber eine Art Jacke aus dem gleichen grauen Material, das weich und elastisch zu sein schien. Wahrscheinlich auch warm, denn der Mensch stammte nicht aus dieser Gegend. Als Gegensatz zu der altertümlichen Bekleidung (Mayor fiel plötzlich auf, daß er selbst nackt war) saß auf dem weißen Kragen des seidenen Hemdes ein breiter Schädel, der von einer Aureole abstehenden schwarzen Haares umrahmt war. Das dunkle Gesicht bartlos, die Augen schwarz und durchdringend.

Ein *Magischer Mensch!*

Er ging um den Wagen herum, ohne seinen elastischen, federnden fast schwerelosen Gang unnötig zu betonen, öffnete die Tür neben Mayor, die von innen verschlossen gewesen war, und ließ sich aufatmend in den Beifahrersitz fallen.

»Nett, daß Sie mich mitnehmen«, sagte er im Plauderton. »Schöne

Stadt, dieses Berlin. Man sollte es wiederaufbauen.«

»Was wollen Sie?« knurrte Mayor.

»Zunächst mal mitgenommen werden«, lachte der Fremde. Er zeigte ein paar blendende Zähne, die prächtig mit seinem dunklen Gesicht kontrastierten. »Wohin geht’s?«

»Nun sag’s schon«, wandte sich Mayor an das dünne Mädchen. »Er kriegt’s ja doch heraus!«

»Ins Hauptquartier der Nomans«, sagte Jana. Ihre Stimme klang stockend. Ihre Augen waren vor Angst geweitet. Sie erinnerte sich in diesem Moment an die Gerüchte darüber, was die Magischen Menschen unternahmen, um Talente zu finden und sie zu verschleppen.

Das Gesicht des Magischen Menschen schien sich noch mehr zu verdunkeln. Es wirkte wie eine Gewitterwolke, und er schien zornig zu sein. In der nächsten Sekunde hatte er sich wieder in der Gewalt.

»Ich kannte Ihr Ziel«, sagte der Magische. »Und ich kann schon jetzt sagen, daß wir eine Zeitlang zusammenbleiben werden. Dabei sollten Sie vieles vergessen, was die FFF-Monopole über uns verbreiten. Wir sind frei, und wir wollen diese Freiheit für die gesamte Menschheit. Ist das ein falsches Ziel? Oder ein zu hohes?«

»Aber zu welchem Preis?« flüsterte Jana. Dann nickte sie Mayor zu. Der Wagen hatte sich wieder in Bewegung versetzt. »Nächste Ausfahrt rechts.«

Mayor umrundete einen Haufen Trümmer, der von einer gesprengten Brücke herrührte, und fand tatsächlich eine Ausfahrt.

»Sie sollten mir im übrigen dankbar sein«, fuhr der schwarzhäutige Fremde im Plauderton fort. »Seitdem Sie gehalten haben, können Sie nicht mehr über Scanner oder andere Vorrichtungen beobachtet werden.« Er sah gedankenvoll auf die rechte Hand Mayors. »Jedenfalls nur sehr ungenau. Übrigens, mein Name ist VacQueiros. Sie sind Jana, Osmo und natürlich Mayor.«

»Sie haben einen guten Fang gemacht«, stellte der ehemalige Söldner einfach fest.

»Keinen Fang«, widersprach VacQueiros heftig. »Wir verschleppen keinen. Wir reden mit den Leuten, und sie kommen freiwillig mit uns.«

»Warum dieser Umweg?« wollte Mayor wissen. Der Wagen arbeitete sich mühsam über eine Schotterwüste. Vor ihnen gähnte ein dunkles Tor auf. Es befand sich in einem monströsen Bauwerk, einem Gebilde, das an ein altertümliches eisernes Schlachtschiff erinnerte. Es mußte ein paar hundert Meter lang sein. Ein Labyrinth, das, jetzt halbzerstört

und Zufluchtsort der Nomans, früher irgendwelchen religiösen oder anderen Zwecken diente, jedenfalls ein Versammlungsort von Massen, mit unglaublichem Aufwand erbaut. Aber die Verschwendungssucht der Vorväter war ja in vielfacher Hinsicht noch viel weiter gegangen, sagte sich Mayor achselzuckend.

»Es ist kein Umweg. Es gibt vieles zu besprechen. Es gibt noch einen Menschen, den wir brauchen. Und Sie, Mayor, müssen gesund werden, ehe wir weiter kommen. Es spricht für Ihre Kondition, daß Sie überhaupt noch am Leben sind, geschweige denn einen Wagen steuern können.«

Mayor blickte kurz in die schwarzen Augen und fand keine Spur von Spott in ihnen.

»Was ist, wenn ich nicht zum Hauptquartier der Nomans fahre?« fragte er ruhig. »Man hat mich genug herumgestoßen, mußt du wissen. Ich hasse großkotzige Kerle wie dich, die sich einfach ins Auto setzen und alle herumkommandieren. Also, Kerl, raus damit, was ist, wenn ich auf der Stelle kehrtmache? Gewisse Leute würden eine Menge zahlen, um einen von euch in die Finger zu kriegen.«

»Wenn Sie nicht weiterfahren, werde ich Sie zwingen, weiterzufahren!«

»Sie würden die ganze Welt zwingen, nur um Ihre Pläne durchzusetzen!« sagte Jana anklagend.

Der dunkle Herr im grauen Flanell nickte. »Zum Besten dieser Welt. Es ist genug Schlechtes angerichtet worden.«

Mayor trat auf die Bremse. Der riesige schwarze Wagen kam sanft zum Stehen.

Sofort war das vorzeitliche Fahrgerät von abenteuerlichen dunklen Gestalten umringt. Immer wieder blitzten in den Resten des Lichts, das sie umgab, die roten Dreiecke auf nackten Brüsten und Schultern auf, fest mit dem Fleisch verbunden.

»Hier dürfte deine Macht zu Ende sein, VacQueiros«, sagte Jana sanft. »Erstmal fürchten die Nomans keinen Menschen, weil sie selbst keine Menschen mehr sind, und außerdem sind wir in der Überzahl. Ich steige aus, damit du am Leben bleibst«, setzte sie kalt hinzu, »aber ich mache es mehr für Osmo und für Mayor.«

»Ich danke Ihnen«, sagte VacQueiros, und jetzt klang etwas wie Ironie aus seinen Worten. »Ich danke Ihnen vor allem deshalb, weil Sie es für sich tun.«

Jana öffnete ihre Seite. Lichter flammten auf, flammten in ihr blasses, schmales, schönes Gesicht.

»Jana, Menschenskind«, rief eine rauhe Stimme, »wo hast du

solange gesteckt? Und was bringst du uns da für reiche Beute?«

Hinter ihnen rasselte es. Ein Tor kam von der Decke, rostig, zerbeult, aber solide wirkend. Es knallte dumpf auf den Boden. Sie saßen in der Falle. Mayor wandte sich zur Seite. VacQueiros betrachtete gedankenvoll seine leuchtend lackierten Fingernägel.

Dann wurde es hell um sie herum. Die Deckenbeleuchtung flammte auf, fahle Röhren, in denen Insekten schwirrten und verbrannten.

»Keine Beute«, rief Jana rasch. »Noch nicht. Wir müssen reden, erstmal. Halt deine Leute zurück!«

»Jaja, schon gut. Kleine. Nun kommt mal raus. Wir reden erst mal. Und feiern erstmal. Haben wir nicht was zu feiern, wenn meine kleine Jana wieder da ist!?«

Zustimmendes Grölen aus hunderten von Kehlen war die Antwort. Mayor drehte sich um und erwartete fast, daß Osmo, der mächtige Zentaur, sich wieder mal mächtig aufregte. Aber das Mensch/Tier blieb friedlich. Und dann erkannte Mayor auch den Grund: Im Licht der fahlen Lampen sah er eine gewisse Ähnlichkeit mit der zerlumpten Gestalt, die offenbar der Wortführer der Nichtmenschen war, und Jana.

Sie war seine Tochter.

VII

Der Bart war eisverkrustet, die Augen blind von Schneestaub, hinter sich, vor sich, fast über sich das Donnern der zusammenprallenden Eisschollen.

Die Welt war in Aufruhr geraten. Es war nicht mehr das grandiose Driften der Eisberge, das Prasseln der kleinen Eisteilchen, der ab und zu dunkle Kopf einer Robbe oder eines Walrosses, das zu harpunieren lohnte.

Hier veränderte sich die Welt. Wie überall. Und der Eskimo-Schamane wußte es. Er kam mit seinem Hundeschlitten nur mühsam voran. Das Eis hatte sich derart ineinander verschoben, daß er immer wieder abkoppeln mußte, um den Schlitten über die Abgründe oder Stufen zu heben. Die Tiere würden nicht mehr lange mitmachen. Dies war kein üblicher Sieben-Tage-Ausflug, das war eine Reise, die in die Unendlichkeit führte. Am Ende dieser Unendlichkeit stand, was?

Der Eskimo-Schamane spürte nicht mehr den Schmerz, den die jagenden Eiskörner aufprallend auf seinem Gesicht verursachten. Er wankte hinter seinem Schlitten her, unterstützte die Hunde mit kräftigen Stößen seiner starken Hände und mit aufmunternden Zurufen. Alles tat ihm weh, er hatte Hunger, Durst, war müde, aber er mußte weitermachen, weitergehen, dem Ruf der Pflanze folgen.

Der Eskimo-Schamane stieß einen heiseren Ruf aus, und die Schlittenhunde warfen sich sofort in den Schnee, japsend, völlig erschöpft. Dem Schamanen erging es kaum besser. Er sank über dem Schlitten zusammen.

Wachträume. Man nannte ihn nicht umsonst den Schamanen. Er hatte die Tradition bewahrt und sich seinen Ruf verdient. Als Seelsorger, Wunderheiler, Heiliger. Ein Mensch, zu dem die Dinge sprachen, nicht nur die Tiere oder Pflanzen. Auch die Steine konnten ihre Geschichte erzählen, und er verstand sie, weil er zuhören konnte. Weil seine Ohren oder sein Geist oder seine Seele anders waren als die anderer Menschen.

Er hatte die verschiedenen Sprachen der Wesen und der Dinge verstanden, aber niemals war ein Ruf so fordernd gewesen wie vor wenigen Wochen. Er hatte lange gebraucht, bis er verstanden hatte, daß er hingehen mußte, daß es allein auf ihn ankam, etwas zu tun, das andere nicht tun konnten.

Ein Knistern direkt unter ihm machte ihn wach. Das Knistern wurde

lauter, wurde zu einem Brechen und Tosen. Ein breiter häßlicher Riß, so lang wie die Welt, klaffte auf bis zum Horizont.

Der Eskimo-Schamane schrie. Unter seinen heftigen Kommandos zogen sich die Schlittenhunde zurück. Er selbst zerrte wie verrückt am Schlitten, brachte ihn Zentimeter um Zentimeter zurück, aber er konnte nicht verhindern, daß die ersten beiden Hunde im Wasser lagen, das schwarz emporsprudelte. Jaulend und heulend kämpften sie verzweifelt, aber sie schafften es nicht, aus der meterhohen Spalte heraufzukommen. Der Eskimo-Schamane kappte die Ledergurte.

Zwei der Hunde lagen im eisigen Wasser, tief unter ihm, hinter dem Abgrund aus Eis, kurze Zeit zappelten sie, dann wurden sie still und versanken.

Der Eskimo-Schamane sah sich um. Hinter ihm stand die kleine weiße Sonne dicht über dem Horizont. In diesen Tagen würde sie sich kaum höher erheben. Das Kriechen der Sonne über dem Horizont war für den Eskimo-Schamanen vertraut, aber er träumte von Ländern, wo sie hoch am Himmel stand, so hoch, daß sie keinen Schatten mehr warf.

Die lange Dämmerung kam, sie machte das Eis, das hoch aufgetürmte Eis, das furchtbare Eis seines Lebens grau, die Schatten blau und brachte die Dunkelheit greifbar näher.

Der Eskimo-Schamane war ein praktisch denkender Mensch. Ab und zu hatte seine Umwelt einen anderen Eindruck, aber das täuschte. Der Eskimo-Schamane hatte nur weitaus mehr Eindrücke zu verarbeiten als ein sogenannter normaler Mensch – und verhielt sich entsprechend.

Er zählte seine Vorräte. Viel war das nicht mehr. Ein paar Konserven. Speck der sich hielt, Wasser brauchte er nicht. Etwas reinen Alkohol, den er sich zu Trinkbarem verdünnen konnte, wenn ihm danach war.

Neun Schlittenhunde hatte er gehabt, jetzt waren es nur noch sieben. Mit einem Schrecken, der ihm plötzlich durch den Kopf schoß, dachte er daran, wann es wohl an der Zeit war, die Hunde zu verzehren, um weiter zu kommen.

Das Eis schloß sich langsam wieder. Bald würde die Spalte wieder dicht sein und wieder auseinanderklaffen, wie eine Zelle, die sich dehnt und verengt, um leben zu können.

VIII

»An meine Brust, Jana!« kommandierte der mächtige Mann. Er war klein, vielleicht ein und einen halben Meter hoch, aber sicher einen Meter breit. Und er war nicht fett. Er war anders. Er war kein Mensch. Er war ein Nichtmensch, einer der alle Bürgerrechte verloren hatte, allen Schutz – ein Noman.

Und dieses grazile Geschöpf flog an seine mächtige Brust und überdeckte sein stoppeliges graues Gesicht mit Küssen.

»Jana, Menschenskind«, murmelte der Noman-Führer, »wo hast du solange gesteckt?« Er musterte die anderen in der schwarzen riesigen Lack-Karre. Den Zentauren, Osmo, den dunklen Mann in seiner feierlichen, altertümlichen Bekleidung, VacQueiros, und schließlich den kranken, verwundeten Mann, der nicht wußte, wohin er gehörte: Mayor.

Sie waren umgeben von Nomans, Fackeln blakten, blasse Neonröhren altertümlicher Bauart summten insektengefüllt vor sich hin.

»Sind wir hier sicher?« fragte Jana rasch.

»So sicher wie du sein kannst, mein Kind«, grölte der breite, kleine Mann. »Du bürgst für dieses Volk?«

»Ich bürge.«

»Dann feiern wir ein Fest!«

Die Horde um sie herum fiel vielstimmig ein: »Feiern, feiern, feiern!«

FEIERN FEIERNFEIERNFEIERN

EIN FEST EIN FEST EIN FEST

NEIGEN KOSTEN NEIGEN KOSTEN NEIGEN KOSTEN

»Was heißt das, ›Neigen kosten‹?« fragte Mayor verwirrt.

»Bis zum Ende«, sagte der Vater Janas leise, »bis nichts mehr bleibt als die Neige des Lebens zu kosten. Vergiß nicht, daß wir Nomans sind.«

»In der Tat«, meinte VacQueiros, »scheint dies eine Basis zu sein, auf der es sich lohnt, eine neue Welt aufzubauen.«

»Einen Scheiß aufzubauen«, fiel ihm der kleine breite Noman ins Wort.

VacQueiros hatte das Auto noch nicht verlassen. Die Tür war offen, und er saß noch seitwärts auf den – echten – Ledersitzen, wollte sich herausschwingen, überlegte es sich anders und blieb sitzen. Und aus

dieser sitzenden Haltung heraus fingen seine Augen an zu schreien, bis sich alles in seinem Blickfeld zurückzog.

Janas Vater hatte keine Angst. Er ging einfach auf den dunklen Mann im grauen Flanell zu, reichte ihm freundlich die Hand, zog ihn mit unwiderstehlicher Kraft aus der Luxuskarosse und sagte:

»Sie gehören zu den *Magischen Menschen.* Ich freue mich, jemanden wie Sie mal leibhaftig zu sehen. Aber erwarten Sie nicht, daß ich in die Knie sinke. Lassen Sie unsere Leute in Ruhe, keiner wird Sie angreifen. Ich bürge dafür. Feiern Sie mit uns. Ich lade Sie ein!«

Die gespannte Atmosphäre löste sich langsam.

»Wir haben nicht viel«, sagte Janas Vater, »ein paar Lämmer, die wir ohnehin schlachten wollten, ein bißchen Gemüse, das wir oben auf dieser gottverdammten Dachterrasse angebaut haben – und Bier und Wein aus unseren Destillen. Ehrlicher guter Alkohol. Keine Happy-Pills, kein Chemo-Scheiß. Einladung angenommen?«

»Angenommen«, sagte VacQueiros, tonlos, schwarz und beherrscht wie immer. Mayor nickte und blickte den Mann an. Die Sache würde Folgen haben.

Mayor fühlte, wie ihm schwindelig wurde. Der Wundschmerz setzte mit einer Heftigkeit ein, die sein Bewußtsein auszulöschen drohte.

»Er ist schwer krank, er braucht Ruhe«, sagte Jana rasch. »Freya, hilf mir, ihn in eine ruhige Ecke zu bringen. Ich kenne mich hier nicht mehr aus!«

»Deine Schuld, du mußtest ja nicht gehen«, sagte eine dunkle weibliche Stimme.

Mayor öffnete langsam die Augen. Wohltuend fühlte er, wie ihn sanfte Hände stützten und behutsam leiteten.

»Wenn das kein Empfang für einen Söldner ist«, sagte die rauhe Stimme des Noman-Führers. »Zwei meiner erlesensten Töchter führen ihn zu einer Lagerstatt!«

Mayor antwortete nicht, aber kalte Wut stieg in ihm hoch. Seitdem er denken konnte, war er herumgestoßen worden, ein Befehlsempfänger, der versucht hatte, es allen recht zu machen, und der doch nichts weiter fertig gebracht hatte, als Tod und Vernichtung zu säen. Sein Körper versteifte sich, er wollte sich umdrehen, aber die sanften Hände zogen ihn weiter durch das Halbdunkel und die zuckenden Schatten der Fackeln.

»Sei still, Ruppert«, sagte die Frau neben ihm. »Du kannst ihn verspotten, wenn er sich wieder erholt hat. Er hat immerhin Jan hergebracht!«

Der Noman-Führer schwieg nach einem kurzen heiseren Lachen.

Sie gingen weiter. Die Dunkelheit wurde dichter um sie. Das Lachen und Grölen der Nomans hinter ihnen wurde leiser. Mayor war klar, daß er den Zentauren und den Magischen Menschen in nicht gerade vertrauenswürdiger Gesellschaft zurückgelassen hatte. Aber im Moment war ihm alles egal. Er wollte schlafen, nur schlafen.

Nein, etwas war ihm nicht egal. Die Frau neben ihm. Nicht Jana, die ihn auf der anderen Seite stützte.

In der Ferne sah er eine blasse Neonröhre. Sie stolperten durch die Dunkelheit, gingen über zerschlissene, uralte, von Moder zerfressene Teppichböden, strichen an Treppengeländern entlang und kamen über stillstehende Rolltreppen immer näher an die Lichtquelle heran.

Unter ihr wandte Mayor seinen Kopf nach links. Jetzt erst sah er die andere Frau. Sie schien das völlige Gegenteil von Jana zu sein. Zweifellos hatten sie denselben Vater, den Noman-Führer, der Ruppert genannt wurde, aber sie stammten nicht von derselben Mutter. Jana war weiß, schlank, groß, dünn wie ein Kind, kaum zwanzig Jahre alt. Das Beherrschende in ihrem Gesicht waren die großen dunklen Augen und der kleine, schön geschnittene Mund. Schön waren ihre endlos langen Beine und ihre zarten grazilen Finger, mit denen sie auch ohne Worte alles ausdrücken konnte.

Die andere, die Freya genannt wurde, war wesentlich kleiner. Aber eine richtige Frau, ein Vollweib. Sie bestand offenbar nur aus Rundungen, die unter einer dünnen Plastikbekleidung, silbern, metallisch, technisch, ein organisches Eigenleben zu führen schienen. Wo sich bei Jana nur sanfte Hügel erhoben, hatte Freya pralle Brüste, von denen der tief herabgezogene Reißverschluß mehr als nur die obere Hälfte zeigte. Sie mochte zehn Jahre älter sein als Jana, und ihre Lippen waren voll und rot und immer etwas schmollend.

Sieht nur so aus, Soldat!

Mayor zuckte zusammen und wäre fast gestürzt, wenn ihn die beiden Mädchen nicht gehalten hätten. Er sagte kein Wort, versuchte, keinen Gedanken zu fassen. Alles in ihm schrie nach Schlaf.

»Wir sind da«, sagte Freya. Unterhalb einer nicht mehr funktionsfähigen Rolltreppe gingen sie zu einem Seitentrakt einer großen hohen Halle. In der Mitte stand eine Leuchtplastik, die immer noch etwas funktionierte. In willkürlichen Abständen zuckten Farben auf, Bänder, die in schmutzigen Röhren entlangkrochen. Sie gingen nach rechts. Befanden sich vor einer Art Tresen, hinter dem metallene Gestänge standen. Haken daran. Sachen hingen an den Haken, Mäntel, Kleider, Pelze, alles etwas verrottet.

»Meine Garderobe«, sagte Freya stolz.

Sie klappte eine hüfthohe Tür auf und zog Jana und Mayor hinter sich her.

Mayors Augen hatten sich inzwischen an das Halbdunkel gewöhnt, das in der hohen Halle herrschte. Er konnte nur ahnen, zu welchem Zweck sie früher gedient haben mochte. Kulte? Religionen? Geschäfte? Was mochte einen solchen Bau rechtfertigen? (Er konnte nicht ahnen, daß die Erbauer des Internationalen Congress Centrums sich vor über 120 Jahren die gleiche Frage gestellt hatten.)

»Das hier ist mein Reich«, sagte Freya nüchtern. »Hier darf sonst keiner hin, jedenfalls nicht in unmittelbare Nähe. Früher gab es hier so eine Art Kleideropfer. Man gab seine Sachen ab und erhielt als Beweis für seine Freigiebigkeit silberne Marken, von denen ich noch einige gefunden habe.«

Mayor verstand nichts. Er bemühte sich auch gar nicht darum. Er beobachtete, trotz seiner Schwäche immer noch wach, wie Jana ihre Schwester aus zusammengekniffenen Augen beobachtete. Von fern drang gedämpftes Grölen. Das Fest mochte begonnen haben.

Freya nahm mit raschen Bewegungen Kleidungsstücke von den Haken, bis sie ein behagliches Lager zusammengeschichtet hatte.

»Leg dich hin, Legionär«, sagte sie rauh. »Du hast hier nichts zu befürchten. Schlaf dich aus, und wir sehen uns wieder, wenn es dir besser geht.«

»Ich bleibe bei ihm«, sagte Jana.

Freya lachte. Es klang etwas boshaft, aber nicht ohne Verständnis. »Du kommst mit, Schwester! Unser Vater würde es dir nicht verzeihen. Er ist in den letzten Jahren etwas älter geworden und nicht gerade flexibler. Er hat dich ohnehin freundlicher empfangen, als ich es erwartet hatte.«

»Du hattest mich erwartet?«

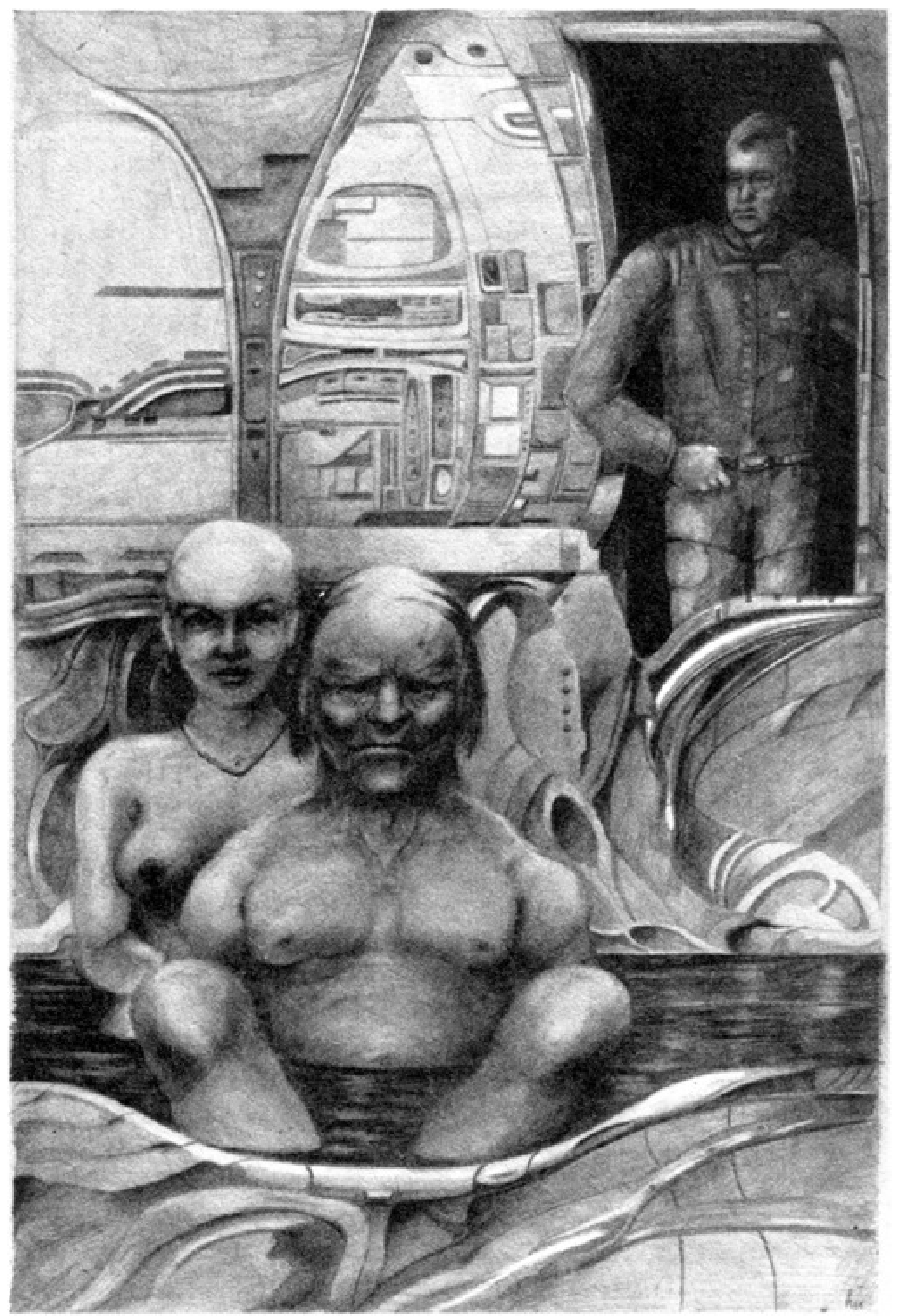
Schweigen. Die Schwestern sendeten auf einer Frequenz, die Mayor nicht mehr verstehen konnte.

Er hatte sich auf den muffigen Kleidungsstücken zusammengerollt und war im nächsten Moment eingeschlafen.

IX

»Ahhhh«, sagte der alte Mann in der großen runden Wanne, in der er nicht allein lag, »es geht nichts über ein entspannendes Bad. Bringt Ihr mir Neuigkeiten, Baldur?«

Der Adelige starrte angewidert auf die Szene. Der Alte hatte sich ein paar ausgewählte Schönheiten kommen lassen und räkelte sich faul-wollüstig im warmen blauen Seifenwasser. Die Mädchen kicherten und kniffen sich gegenseitig. Offensichtlich hatten sie sich vorher mit Jolly-Pillen in Stimmung gebracht. Es waren drei Mädchen. Das eine war groß und hatte kein einziges Haar am Körper.



Auch der Schädel war kahl. Baldur mußte zugeben – widerwillig –, daß ihre Kopfform sehr schön war, die Nase beinahe aristokratisch. Persönlich hatte er etwas gegen die übertrieben großen Brüste einzuwenden, die dem vergnügt kichernden Alten auf dem Kopf lagen, während sie die Beine gespreizt und den Schoß dicht vor seinem Gesicht, ihm vornübergebeugt von oben den Rücken wusch. Eine

Haltung, die der Alte offensichtlich zu schätzen wußte. Ein kindhaft wirkendes, kaum entwickeltes, blondes Wesen machte sich mit einem noppenbesetzten Waschhandschuh unter Wasser am Alten zu schaffen, während die dritte, eine dunkelhäutige, mandeläugige Dame mit normaler Figur, am Rand des runden Beckens saß und das Geschehen mit anfeuernden obszönen Worten kommentierte.

»Ruhe«, kommandierte der Alte, und die Schwarze verstummte.

Baldur bemühte sich, an der ihm widerlichen Szene vorbeizusehen.

»Baldur, was ist? Hat es Euch die Sprache verschlagen?« Der Alte kicherte. »Daran müßtet Ihr Euch doch gewöhnt haben, auch wenn es nicht Eurem Lebensstil entspricht.«

Der Alte langte über den Rand der runden großen Wanne, zwischen den Schenkeln der über ihn Gebeugten hindurch und nahm sich ein hohes, schlankes Glas, das zum unteren Teil mit farbloser Flüssigkeit gefüllt war, zum oberen Teil mit einer grün schimmernden Substanz. »Escorial grün und Münsterländer Korn, beides über hundert Jahre alt«, kommentierte der Alte. »Der Trick besteht darin, die beiden Flüssigkeiten sich erst im Munde vermischen zu lassen. Natürlich gibt es auch noch andere Gefäße, aus denen man schlürfen kann. Nicht wahr, meine Süßen?«

Die Mädchen kicherten. Der Alte lachte meckernd. Baldur wendete sich angeekelt ab.

»Euer Bericht«, forderte der Alte. »Was machen unsere Schäfchen? Wohin geht unser Held? Was treibt ihn an? Was hält ihn zurück? Was macht meine Limousine? Ist Ruhe im MediCenter eingekehrt? Was ist mit dieser komischen Erscheinung auf der alten Stadtautobahn? Wie stellt Ihr es Euch vor, die Wette zu gewinnen?«

»Zu viele Fragen für eine präzise Antwort«, murmelte Baldur von Trottlenburg. Er war nahe daran, die Fassung zu verlieren, und das aus den verschiedensten Gründen.

»Verschwindet, meine Süßen«, forderte der Alte und klatschte in die Hände. Kichernd verschwanden die Mädchen. Die Haut der großen Üppigen war rosig und glänzte wie ein frisch geschlachtetes, gewaschenes Schwein. Alle drei wackelten übertrieben mit ihren Hinterbacken. Sie kannten Baldur und wollten ihn zusätzlich ärgern.

»Einen Drink?« fragte der Alte freundlich.

Baldur nickte reserviert. »Champagner, wenn Ihr welchen habt!«

Wiederum langte der Alte aus seiner Wanne, drückte auf ein farbiges Panel, und nach wenigen Sekunden öffnete sich daneben surrend eine Klappe, und eine Flasche in einem mit Eis gefüllten Cooler erschien.

»Immer vom feinsten, was. Baldur?« sagte der Alte spöttisch. »Das Vorrecht des Adels seit Alters her. Bedient Euch und redet.«

Baldur trat näher. Sein weißer Anzug nach altem indischen Schnitt betonte seine Länge und Magerkeit noch. Er griff nach der neben dem Cooler stehenden Schale und goß sich einen winzigen Schluck ein. Dann trat er an den Rand des kugeligen Raumes, zog ein kleines Mikro aus einer Konsole und flüsterte mit dem anonymen Techniker im Kontrollzentrum. Schließlich benetzte er seine trockenen Lippen und sagte tonlos: »Der Reihe nach. Wir werden versuchen, die neuesten Bilder über Monitore zu zeigen. Nachdem die Direktübertragung ausgefallen war, was den Technikern immer noch ein Rätsel ist, haben wir einen zweiten Beobachtungssatelliten und zusätzlich einen FFF-Hoover eingesetzt. Es ist offenbar, daß die Gruppe um Mayor in das alte Kongreßzentrum, das frühere ICC, geflohen ist. Diese Flucht ist geglückt, und sie haben sich bisher nicht aus dem Bauwerk fortbewegt.«

»Die Hochburg der organisierten Nomans«, sagte der Alte, so leise, daß Baldur einen neuerlichen Ausbruch des mächtigen Mannes fürchtete und rasch weitersprach.

»Wir haben das Gebäude mit Einheiten der Kaiser-Garde umstellt. Ungesehen kommt keiner heraus!« Der Adelige fuhr hastig fort. »Das Ziel Mayors ist nicht bekannt. Wir vermuten, daß er dringend eine Ruhepause braucht. Was ihn antreibt?«

Der schöne, hochgewachsene Mann im weißen Anzug machte eine Pause, als der Alte platschend aus der Wanne stieg und sich mit einem riesigen altertümlichen Handtuch breitbeinig abtrocknete. Baldur bemühte sich nicht hinzusehen.

»Was ihn antreibt, ganz recht!« sagte der breite weißhaarige Mann heftig. »Strengt Euch an, ich habe zu tun!«

»Ich bitte um Verzeihung«, sagte Baldur, »ich habe Euch im falschen Moment gestört.«

»Ich habe Euch gerufen, also redet!«

»Mayor wird angetrieben von seinem Haß gegen Euch«, sagte Baldur und preßte danach die Lippen zusammen, als hatte er zuviel gesagt.

»Das ist bekannt, also weiter!«

»Zurück hält ihn seine … Verletzung. Eure Limousine befindet sich innerhalb des Noman-Zentrums. Im MediCenter ist Ruhe eingekehrt. Die unteren Stockwerke sind versiegelt. Die Tier/Menschen sind wieder in ihren Käfigen oder tot. Bei der Erscheinung auf der Autobahn handelt es sich um einen sogenannten *Magischen Menschen,*

die überall auf der Welt weitgehende Immunität genießen. Ich stelle mir vor, die Wette insofern zu gewinnen, als ich das Wachsen der Gruppe beobachte, steuere und Euch den Beweis liefere, daß der Weltraum zu erobern ist, daß interstellare Raumfahrt zu erreichen ist, und dies ohne den Einsatz der verbotenen Atomkraft.«

»Sehr schön«, sagte der Alte, »präzise und der Reihe nach. Wie ich es liebe. Bitte trocknet mir den Rücken ab!«

Widerwillig kam Baldur von Trottlenburg der Aufgabe nach. Es gehörte zu einem Ritual, und der Alte beobachtete grinsend im Schirm eines spiegelnden Monotors den Gesichtsausdruck seines Assistenten.

»Ich werde mich in den nächsten Stunden der Leitung meines Konzerns widmen«, sagte der Alte freundlich und stieg in ein weites, leichtes, rosafarbenes Gewand, das bis zum Boden reichte. »Aber haltet Euch zur Verfügung, beobachtet alles und sorgt dafür, daß ich meine Limousine wiederkriege. Das Stück ist einmalig auf der Welt. Wie mein Raumschiff und wie alles, was ich besitze. Und mein Besitz ist mir sehr teuer, sonst wäre ich heute kaum das was ich bin. Baldur!«

Einer der Monitoren wurde hell. Schatten glitten über das Bildfeld, farbige Raster flammten auf, dann stabilisierte sich das Bild. Die Farben waren verfälscht, offenbar eine Infrarot-Übertragung.

Das Gatter eines der Tore des Hauptquartiers der Nomans öffnete sich bis zur Höhe von eineinhalb Metern. Jubelnde, schreiende, schwarz vermummte Gestalten schoben einen ungefügen Koloß heraus, an dem sich vielfältig das matte Licht brach.

Unwillkürlich machte der Alte einen Satz, näher an den kleinen Bildschirm heran. Baldur flüsterte hastig in das Mikro, und der große Bildschirm, der eine ganze Wand des Raumes einnahm, zeigte das gleiche Bild.

Überdeutlich sahen sie, daß die Nomans den Wagen des Alten aus dem Zentrum geschoben hatten. Fackeln blakten, schmutzige Gesichter wurden hell. Rufe wurden laut. Die Nomans vollführten einen kurzen, sekundenlangen triumphierenden Tanz um die große schwarze Limousine und verschwanden dann. Das Gatter rasselte herunter.

Die Limousine stand vor dem zerstörten Kongreßzentrum. Oder das, was von der Limousine übrig geblieben war.

»Das ziehe ich Euch von Eurem Gehalt ab. Baldur«, sagte der Alte kalt. »Das wird nicht billig werden. Vielleicht werdet Ihr einen Kredit aufnehmen müssen.«

Verächtlich wollte er sich von Baldur abwenden, der mit zuckenden Lippen vor dem großen Bildschirm stand.

Dann riß es ihn herum. Vom Bildschirm her leuchtete es taghell. Die Sicherungstruppen des Kaiser-Konzerns, die sich schon der schweren Limousine, die verbeult, zerschrammt und mit kaputten Reifen traurig vor dem ICC stand, genähert hatten, wichen erschrocken zurück.

Das Auto flammte auf. Der Wagen verging in einer lohenden Stichflamme. Der Alte kreischte auf. Er machte einen Satz auf Baldur zu, riß den großen schlanken Mann zu sich herunter, bis beide Köpfe dicht aneinander waren. Dann stieß er ihn wieder zurück.

»Ihr könnt nicht dafür«, sagte er heiser. »Dafür kann ich Euch nicht verantwortlich machen. Euch nicht, aber die anderen!«

Mit großen Schritten ging der alte, mächtige Mann in seinem privaten Badezimmer auf und ab. Auf eine ärgerliche, befehlende Handbewegung verschwand das Bild auf allen Schirmen.

»Es wird Zeit, mit diesem Noman-Pack abzurechnen«, knurrte der Alte heiser. »Wir werden die ganze verdammte Brut auslöschen. Wir werden ein Exempel statuieren!«

»Herr Aufsichtsratsvorsitzender, Ihr werdet doch nicht …« flüsterte Baldur.

»Ich bin der Alte!« schnauzte der Alte. »Und ihr alle werdet meine Befehle ausführen!« Er sah in einen Spiegel, riß sich zusammen. Seine Stimme nahm wieder eine normale Lautstärke an. »Ihr werdet jetzt meine Befehle weitergeben. Baldur, und zwar ohne Kommentar.«

Baldur wußte, was der Alte vorhatte, und er wußte, daß es Wahnsinn war. Aber ebenso war es Wahnsinn, ihm jetzt zu widersprechen. Der Alte war wahnsinnig. Und er war gleichzeitig normal genug, es sogar selbst zu wissen. Aber Baldur wußte es auch. Und er hatte seine Methoden, Einflüsse und Gegenmaßnahmen. Außerdem hing er am Leben, was natürlich einiges erschwerte. Aber man kann nicht mitten im Flug die Bombe wechseln, wie das Sprichwort aus der Zeit des Großen Blitzes meinte.

X

Ein Kratzen und Schaben weckte ihn. Mayor blickte sich einen Moment verwirrt um. Er lag im Dunkeln, aber er sah Schatten, Konturen, und bald erinnerte er sich wieder daran, wo er war. Seine Gedanken überschlugen sich, aber dankbar vermerkte er, daß es ihm besser ging. Er wußte, nicht, wieviel Stunden er geschlafen hatte, aber er fühlte sich gekräftigt. Der Wundschmerz schien fast abgeklungen. Nur ein leichtes Ziehen erinnerte ihn an die grauenhafte Operation, und der Gedanke daran ließ ihm das Blut in den Schläfen pochen.

Das Kratzen!

Mayor drehte sich langsam um und merkte, daß das Geräusch ganz dicht neben ihm war. Er blickte unter sich in zwei große leuchtende Augen. Er verhielt sich reglos. Seine Augen gewöhnten sich immer besser an die Dunkelheit. Dann lachte er leise auf.

Eine Katze! Eine kleine, dicke Katze! Na, so klein war sie eigentlich nicht, eher ein Stubentiger.

Vorsichtig streckte Mayor die Hand aus. Ein Fauchen verriet ihm, daß diese Annäherung unwillkommen war. Er zog die Hand zurück, und das Fauchen wurde zu einem sanften Schnurren.

»Ist er nicht süß?« sagte eine samtige Stimme direkt neben ihm. »Heißt Kat, Abkürzung für Kater. Sicher einer der mutigsten Kater, den diese kaputte Welt jemals gesehen hat.«

Mayor hatte sich eisern in der Gewalt. Er zeigte keine Überraschung. »Freya«, sagte er, »man hätte doch vorher anklopfen können.«

»Eine sehr differenzierte Sprache für einen Söldner«, sagte die Frau, die plötzlich dicht neben Mayor hockte, die Katze auf dem Schoß. »Ich hoffe, ich habe dich nicht erschreckt. Ich hoffe, ich habe dich nicht geweckt. Ich hoffe, wir werden Freunde. Übrigens hast du eine sehr differenzierte Art, mit der Sprache umzugehen, jedenfalls für einen Söldner.«

»Das sagtest du bereits. Du hast meinen Schlaf bewacht?«

»Kat und ich.«

»Was habt ihr mit mir vor?«

»Nichts. Du sollst gesund werden.«

»Ich bin gesund.«

»Vielleicht hast du keine Schmerzen mehr. Das ist gut.«

»Ist das alles?«

»Nein. Das genügt nicht. Du bist krank von Haß, nicht gesund. Du könntest …«

»Was weißt du von mir?«

»Nicht nur differenziert, sondern auch wach. Bemerkenswert!« Die Frau gähnte, aber anscheinend aus Nervosität.

Natürlich, Dummchen!

»Könntet ihr freundlicherweise das Gespräch so führen, daß mir nicht dauernd der Kopf brummt?« fragte Mayor freundlich.

»Entschuldige. Meine Schwester und ich sind … eigenartig. Aber du auch!« fügte sie heftig hinzu.

»Es ist kein Spaß«, sagte Mayor brüchig, »wenn man ein Handwerk erlernt hat und später merkt, daß es das falsche war!«

Sie sprachen miteinander wie Freunde, die sich seit langem kannten. Freya hatte sich neben Mayor auf die muffigen Mäntel und Decken gelegt, so daß sie ihm zugewandt war, die Köpfe dicht beieinander. Mayor konnte ihre Augen leuchten sehen. Und dahinter die anderen Augen des Katers, der stolz und still auf ihrer runden Hüfte saß.

»Du hast gelernt zu töten, du warst bestimmt ein besonders guter Soldat. Ich sollte dich hassen.«

»Ich war gut«, sagte Mayor nachdenklich. »Aber die Zeiten sind vorbei. Wir haben unser Handwerk gelernt, wir von der Kaste der Söldner, aber dieses Handwerk wird heute nicht mehr gebraucht. Zu Recht.«

»Du bist voller Haß«, sagte Freya, »aber du solltest lernen, diesen Haß in die richtige Richtung zu lenken. Ein Mann mit deiner Begabung kann so viel.«

Mayor dachte nach. Das mit dem Haß, da hatte sie recht, oh wohl sie eigentlich nicht wissen konnte, woher dieser Haß rührte. Er wußte es übrigens selbst nicht genau. Nur deswegen, weil ihm ein Mächtiger die rechte Hand genommen hatte? Oder war da mehr dahinter? Vielleicht war es nur die Erkenntnis, daß er sein bisheriges Leben vergeudet hatte. Er brauchte nur daran zu denken, daß Gedanken von begabten anderen, wie vom Zentauren Osmo, von Jana oder von ihrer Halbschwester Freya direkt auf ihn einwirken konnten, daß er sie empfing, daß sein Geist direkt hören konnte, wie seine Ohren Laute hören konnten. Konnte er noch mehr?

Sicher, Mayor, ich glaube an dich!

»Entschuldigung, ich muß mir das abgewöhnen«, flüsterte Freya. »Aber ich bin nicht mehr daran gewöhnt, meine Gedanken zurückzuhalten. Hier gibt es keinen, seitdem meine Halbschwester fort

war, mit dem ich so reden konnte. Aber diese Gabe scheint sich bei mir weiter entwickelt zu haben. Übrigens, du bist immer noch nackt!«

Ihre sanfte freundliche Hand berührte ihn, strich seinen Körper entlang. Kat hatte aufgehört zu schnurren.

»Wie bist du Noman geworden, Freya?« fragte Mayor. Er streckte sich etwas, und die unangenehm riechenden Lappen fielen von seinem Körper. Ihre Hand strich über seinen Hals.

»Bei mir war es wie bei allen anderen. Ich war verheiratet. Mit dem falschen Mann, natürlich. Er hatte einen schlechten Schulabschluß, durfte gerade noch studieren. Aber danach fiel er durchs Raster, durchs Sieb. Wir wurden in die Relax-Kaste eingestuft, aber eigentlich hatten wir uns auf ein Leben als Arbiter vorbereitet. Wir wollten etwas tun. Wir wollten besser sein als die anderen, aber auch bei uns hat es nicht gereicht. Ich selbst hatte keine Ausbildung. Die Konservativen hatten sich durchgesetzt und die Frau wieder an den Küchenherd verbannt. Den es nicht gab. Und Kinder durfte es auch nicht geben. Da es doch zuviel Menschen gab. Bis der letzte Krieg kam. Der, bei dem hier endgültig alles zu Bruch ging. Kaiser gegen Ford. Ford existiert nicht mehr, aber was nützt das uns?«

Langsam erhob sich Mayor. Der nackte Mann prüfte seine Muskeln, bewegte versuchsweise die rechte Hand. Die Operation war trotz aller Kaltschnäuzigkeit der Künstler offenbar gut gelungen. Er hatte kaum noch Wundschmerz, was vielleicht seiner überdurchschnittlichen guten Konstitution zuzuschreiben war.

»Der Krieg ist vorbei«, meinte Mayor.

»Das hat man nach den Weltkriegen auch immer gesagt«, widersprach Freya. »Der Krieg ist immer vorbei, bis der nächste anfängt.« Kat lief um ihre nackten Füße, machte einen Buckel und sprang auf ihre Schulter. Das graue Tier mit dem dichten Fell lehnte sich schnurrend an seine Herrin.

»Komm, wir gehen zum Fest«, sagte sie.

Im Halbdunkel holte Mayor sich einen Pelzmantel von einem an der Garderobe hängenden Bügel. Es war kühl in der großen Halle. Er schämte sich seiner Blöße nicht, aber er fühlte sich schutzlos.

Freya führte ihn. Sie sprachen kein Wort, während sie den Weg zurückgingen. Mayor wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte. Aber es war ausreichend gewesen, um seine Kräfte wieder herzustellen. Seine rechte Hand konnte er nicht nur gut bewegen, sondern sie schien auch kraftvoll zu sein. Aber sie gehörte nicht zu ihm, und er würde sie benutzen wie ein Werkzeug. Sie würde eingesetzt werden wie eine Zange oder ein Hammer und er würde keine Rücksicht auf sie

nehmen.

Sie kamen den Weg zurück, den sich Mayor seiner Schwäche wegen nicht gemerkt hatte. Sie stiegen über stillstehende Rolltreppen, blickten durch häßlich gezackte Löcher auf die schwach leuchtende Stadt, und einmal erhaschte Mayor sogar einen Blick auf die umgeknickte, geborstene Silhouette des sogenannten Funkturms, der nur ein paar hundert Meter neben dem Kongreßzentrum gestanden hatte.

»Still«, zischte Freya plötzlich.

Sie blieb stehen, Mayor folgte ihrem Beispiel. Aus der Kehle der Katze kam ein leises, gefährliches Knurren, ein Grollen tief aus dem Rachen.

Mayor blieb ebenfalls stehen. Er fror in seinem weiten Pelzmantel, der sein einziges Bekleidungsstück war. Auf der Brust Freyas blinkte das rote auf die Breitseite gestellte Dreieck, das Bannzeichen der Nomans.

Sie hörten leise Geräusche, die irgendwie nicht herpaßten. Es gab das ferne Summen der halbtoten Stadt, das Zischen der Röhrenbahnen, ab und zu die Stimmen der Nomans, die das Fest vorbereiteten oder bereits feierten.

Aber dieses Geräusch hier war anders. Es war leise und feindlich. Gesprächsfetzen mischten sich in leises Tappen. Hier waren Leute, die nicht dazugehörten.

Mayor erkannte es mit dem Instinkt des Soldaten.

»Relax«, zischte Freya, und wie zur Bestätigung erschien für den Bruchteil einer Sekunde ein maskierter Kopf an einem der Löcher in der Außenwand des Zentrums.

Mayor hatte davon gehört, aber er hatte es niemals selbst erlebt. Hier war er dabei, und die Relax würden ihr blaues Wunder erleben!

Freya wollte ihn mit sich fortziehen, aber Mayor blieb stur stehen, und die kleine üppige Frau zerrte vergeblich an seiner Schulter.

»Komm schon, du Idiot, sie sind in der Überzahl! Wir müssen zu den anderen«, zischte sie ihm zu.

Mayor regte sich nicht. Im nächsten Moment waren sie von grellem Licht überflutet. Die Unbekannten hatten Scheinwerfer in Position gebracht, und im nächsten Moment schrie Mayor auf, als er von einem Gummigeschoß getroffen wurde.

Mit zwei drei Sätzen sprang er hinter das Geländer einer Rolltreppe, Freya mit sich ziehend. Wirkungslos prallten die Kugeln an dem alten, von Sprüngen überzogenen Plexiglas ab.

»Was wollt ihr?« schrie Mayor.

Ein höhnisches Lachen antwortete ihm. Dann sah er die Angreifer. Sie waren jung, junge Relax, nichts gelernt, ausgeflippt, offenbar unter der Wirkung von Aufputschmitteln, mit denen sie ihr Leben verbrachten, Uppers und Downers.

Der erste war groß und breit, fast so groß wie Mayor. Er hatte sich das Gesicht schwarz und rot geschminkt und trug sein Haar in einer weißen, hahnenkammartig aufgestellten Bürste. Er hatte die schwere Waffe in der Hand, die Gummigeschosse aussenden konnte. Nicht nur schmerzhaft, sondern, richtig plaziert, auch tödlich. Andere Waffen waren verboten, aber das genügte auch schon. Andere Schußwaffen. Die Relax, die jetzt langsam hinter ihrem Führer in den Bereich der blakenden Neonröhren traten, waren dafür mit Ketten, Messern und genagelten Brettern bewaffnet.

»Jetzt haben wir euch verdammte Nomans endlich!« sagte der schwarz-rote Anführer grinsend. Er brachte seine Waffe in Anschlag und ließ einen weiteren Kugelhagel gegen das brüchige Plexiglas donnern.

Sie sahen sich gegenseitig gut, aber Mayor und Freya waren in Deckung, noch.

»Moment, ihr irrt euch«, sagte Mayor rasch. Er sah deutlich, daß sie gegen die bewaffnete Übermacht keine Chancen hatten. Jetzt schoß es ihm durch den Kopf, daß die Truppen der Konzerne nichts dagegen hatten, wenn Relax Jagd auf Nomans machten. Die Relax, ohnehin unzufrieden mit ihrem Schicksal, waren froh, jemanden zu finden, der noch niedriger auf der gesellschaftlichen Stufenleiter stand als sie selbst. Und sie verdrängten dabei nur zu gerne, daß bei einem Fehlverhalten sehr schnell aus einem Relax ein Noman werden könnte, aus einem zufriedenen Frührentner ein Nichtmensch, ein Ausgestoßener, ein Dreck.

Der Relax-Führer trat näher. Er hatte seine Augenbrauen mit gezackten silbernen Streifen versehen und sich eine falsche Eiterbeule an die Wange geklebt.

»Berühmte letzte Worte!« höhnte er.

»Ich bin kein Noman«, sagte Mayor, »sondern Angehöriger der Söldnerkaste. Und ihr werdet verdammt Schwierigkeiten bekommen, wenn ihr mir oder meiner Begleitung auch nur ein Haar krümmt. Verschwindet, ihr Schmarotzer!«

»Beweise! Steh auf! Zeige dich!« kamen die Schreie der Relax.

Mayor mußte grinsen. Er wandte rasch seinen Kopf und sah zu seinem Erstaunen, daß Freya sich auszog. Sie hatte unter ihrem silberfarbenen Overall aus Plastik ohnehin nicht viel an, aber das

Wenige streifte sie auch noch ab und rief: »Laßt Euch nicht täuschen. Er ist der Noman, ich bin der Söldner!«

Sie erhob sich, bevor Mayor sie zurückhalten konnte, über die Brüstung der stillstehenden Rolltreppe. Mayor zwinkerte erstaunt. Plötzlich sah er ihr rotes Noman-Zeichen nicht mehr. Ihr Körper war nackt, und entweder war sie eine Relax oder tatsächlich eine Angehörige der Söldnertruppen. Obwohl sich Mayor an keine Frauen erinnern konnte.

Mayor versuchte, sie am Arm wieder herunterzuziehen, aber irgendwie glitt seine Hand ab. Er verstand nicht, was in der Frau vor sich ging. Versuchte sie, auf seine Kosten ihr Leben zu retten?

Was war mit ihrem Noman-Zeichen, das sie sofort als Angehörige der niedrigsten Kaste entlarvte?

Mayor wußte nicht, woran es lag, aber er war in diesem Moment zur Tatenlosigkeit, ja Bedeutungslosigkeit verdammt. Er verstand die Situation nicht mehr. Irgendein Singen, Surren und Klingeln war in seinem Kopf, aber es waren keine scharf akzentuierten Gedanken, keine Worte, die sich in seinem Hirn bildeten, wie zuvor schon erlebt.

Er sah auf Freya und bewunderte ihren vollen ebenmäßigen Körper. Sie war rund und üppig, aber sie war stark. Die Muskeln spielten wie bei einem Bodybuilder, und Mayor sah die aufgeschwemmten schwächlichen Körper der Relax dagegen, die ohne ihre Waffen nur durch die Übermacht eine Chance gegen sie haben würden.

»Komm näher, Söldner«, sagte der Relax-Anführer grinsend. »So eine wie dich habe ich noch nicht gehabt.«

»Verschwindet«, sagte Freya kalt. Zu seiner Verwunderung bemerkte Mayor durch den kommunikativen Nebel, der sie umgab, daß sie zitterte. Unmerklich für die Relax, aber er sah es.

»Oh nein«, sagte der Relax leidenschaftlich. »Wir holen uns unsere Beute. Du kannst verschwinden, aber misch dich nicht in unsere Angelegenheiten. Du kannst bei uns mitmachen, aber verschwinden solltest lieber du!«

Sie wendete ihren Kopf leicht zur Seite, und der Relax-Führer, der nicht gerade dumm war, verstand.

»Versuch nicht, uns hinzuhalten, Söldner«, sagte er. »Die anderen feiern, das haben wir gecheckt. Ihr seid hier allein. Schade vielleicht, daß ihr euer intimes Stündchen nicht weiterfeiern könnt!«

Er hob drohend die Waffe und kam näher. Die anderen waren wie eine Mauer und rückten nach. Mayor sah sich um. Sie kamen auch von hinten und waren vielleicht fünfzig Männer und Frauen.

»Noch eine letzte Frage«, sagte Freya ruhig. »Warum laßt ihr dir

Nomans eigentlich nicht in Ruhe?«

»Du als Söldner müßtest das doch wissen«, sagte der Relax-Führer, »viele von deinen Leuten verdienen sich ihr Leben damit, und das gar nicht mal schlecht. Vor den Toren warten schon die Wagen, die zum MediCenter bringen, was von euch noch übrig bleiben wird.«

»Und ihr kassiert die Prämie?« wollte Freya wissen.

»Wie immer«, bestätigte der Relax-Führer trocken. »So, und jetzt ist Schluß!«

Es war Schluß, aber anders, als er sich das gedacht hatte. Plötzlich brach der Tumult los. Von hinten, von den dunklen Teilen der Halle, schob sich eine schwarze Wand aus Menschen näher.

Der Relax-Führer schrie auf. Die anderen drehten sich um, die leichten und doch tödlichen Waffen im Anschlag.

Dann brach es wie ein Keil durch die Menge der Nomans und durch den engeren Ring der Relax.

Ein Licht brannte Mayor in die Augen. Ein Knattern und Donnern erfüllte die Halle. Freya warf die Arme in die Luft.

Hierher!

Die Relax wandten sich zur Flucht und wurden nur mühsam von den Befehlen ihres entnervten Anführers zurückgehalten.

Langsam erhob sich Mayor und zwinkerte ungläubig mit den Augen. Er hatte viel gesehen, aber diese Szene war zu unwirklich.

Ein Scheinwerfer, vom auf einem Motorrad, dahinter ein junger Mann mit wehenden langen schwarzen Haaren. Das Gesicht war verkniffen, die Züge etwas mongoloid, soweit sich das in dem Halbdunkel der Halle erkennen ließ. Auf dem Rücksitz saß, wie schon zuvor untadelig wenn auch altmodisch gekleidet, der Magische Mensch VacQueiros. Neben ihnen galoppierte der rotbärtige Zentaur, auf dem Rücken die schmale, lange Gestalt Janas.

Das Motorrad hielt nach einem eleganten Bogen dicht vor der Rolltreppe, VacQueiros sprang vom Sozius, der langmähnige Mensch klappte einen Ständer an der Seite der Maschine herunter, so daß das Gefährt in eine schräge, aber stabile Lage kam.

In der nächsten Sekunde war Osmo, der Zentaur, heran. Jana sprang von seinem Pferderücken. Freya kam hinter der Rolltreppe hervor. Sie nickte Mayor aufmunternd zu und stellte sich dann neben ihre lange dünne Schwester.

Die Relax gerieten in Panik.

»Schießt!« schrie ihr Anführer. »Laßt euch nicht einschüchtern! Das sind nur ein paar harmlose Nicht-Menschen. Sie sind schlechter als ihr Relax, denkt immer daran!«

Aber seine Stimme verhallte. Mayor richtete sich langsam auf.

Und wieder sah er das Phänomen, das von Jana ausging. Die mal deutlicher. Ein leuchtender Strahl schien von ihrer Brust auszugehen, dort, wo das Noman-Zeichen hing. Während sich die anderen um sie duckten, drehte sie sich langsam um die eigene Achse. Die Relax schrien auf und wichen zurück. Diesmal war die Kraft, die von Jana ausging, nicht so stark wie vor einem Tag in der Tiefgarage des MediCenters, aber der Schmerz, den das Leuchten verursachte, war stark genug, die Relax zurückweichen zu lassen. Und noch etwas beobachtete Mayor: Von den Personen, die Jana umgaben, ging ein Wispern und Flüstern aus, ein Strom von unsichtbarer Energie, der das Mädchen stützte und trug.

Die Relax wichen weiter zurück. Viele hatten in Panik ihre Waffen weggeworfen. Aber sie kamen trotzdem nur bis zur Barriere der Nomans, die, angeführt vom brüllenden Ruppert III, unaufhaltsam vorwärtsstrebte. Wenn sie einen Relax erwischten, warfen sie ihn weiter nach hinten, bis er, weitergegeben von der menschlichen Kette, durch eines der gezackten Löcher im ehemaligen Kongreßzentrum, nach draußen geworfen wurde. Die Besatzungen der Wagen aus dem MediCenter, Abteilung Teile-Depot, die sich eigentlich auf eine Lieferung Nomans eingestellt hatten, machten reiche Beute.

Die Nomans brachen in einen Jubel ohnegleichen aus, als der letzte Relax verschwunden war. Von dem großmäuligen Anführer war längst nichts mehr zu sehen.

»Völlig verblödet, diese Kerle«, meinte Freya, als sich der Aufruhr gelegt hatte, »und doch hätten sie uns fast erwischt.«

»Was hast du dir eigentlich dabei gedacht«, fragte Mayor wütend, »ich meine, als du dich für einen Söldner ausgegeben hast?«

Freya stieg übertrieben langsam in ihre silberne Kunststoffbekleidung. »Zeit gewinnen«, sagte sie. »Wie ich dich kenne, und ich kenne dich gut, hättest du einen aussichtslosen Kampf angezettelt. Das hätte uns beide das Leben gekostet. Ich habe meine Leute gerufen und sie solange hingehalten. Beleidigt, Söldner?«

Mayor wollte erst wütend werden, weil ihm ihr überlegenes Getue zuwider war. Dann grinste er doch, schlug den Mantel fester um sich und schüttelte den Kopf.

»Jetzt laßt uns feiern. Nichtmenschen!« schrie Ruppert III, »ihr alle und meine Töchter habt gute Arbeit geleistet. Wir werden dafür zwar eins auf den Deckel bekommen, aber man lebt nur einmal!«

»Im Gegensatz zu den Relax«, sagte der junge Mann mit den langen Haaren ernsthaft und stieg auf sein Motorrad, »die wissen gar nicht,

was leben heißt!«

XI

Die Wurzeln für die vielfältigen Süchte, denen sich die Menschen gegen Ende des 20. Jahrhunderts aussetzten, lagen vermutlich in einer allgemeinen Überlastung des Einzelnen. Dabei ist wesentlich anzumerken, daß viele Süchte gar nicht als solche enttarnt wurden. Sucht ist eine stoffwechselbedingte Abhängigkeit, aber es dauerte ziemlich lange, bis die Sucht nach Alkohol und Nikotin etwa erkannt und entsprechend eingestuft wurde. Grund dafür war, daß die Herrschenden aus diesen Süchten Einnahmen bezogen, die man Steuer nannte. So mußte also der Alkoholsüchtige etwa zehnmal soviel bezahlen wie das Zeug wert war, das er in sich hineinschüttete. Ebenso ging es dem Nikotinabhängigen. Dabei waren die Herrschenden, zum Beispiel Staat genannt, noch in der recht schizophrenen Lage, gleichzeitig vor den Süchten zu warnen wie von ihnen zu profitieren.

Daneben gab es noch andere, billigere Süchte, oder Dinge, von denen man süchtig werden konnte, die aber den Herrschenden als Einnahmequelle nicht klar gewesen waren. So wußten die Machthaber lange Zeit nicht, daß man ebenso nach Kohlenhydraten süchtig werden konnte wie von Fetten. Natürlich gab es auch die Abhängigkeit von Tabletten wie zum Beispiel der Anti-Babypille, deren Wirkung zwar unbestritten war, deren Wirkung darüber hinaus niemals in einem Langzeitversuch getestet worden war. Die Quittung haben wir in Empfang zu nehmen, wobei etwa 150 Jahre genetisch gesehen ein Klacks sind. Sprechen wir uns doch bitte in tausend Jahren wieder. Vielleicht ist bis dahin etwas von der Erde übriggeblieben.

Inzwischen ist alles legalisiert und auf die einzige Sucht zurückgeführt worden, die kontrollierbar ist: Jolly-Pills. Vorgänger dieser harmlos ansehenden, süß schmeckenden Lutschtabletten waren Medikamente wie Valium, Librium, Persumbran oder wie sie alle hießen. Das ganze ist staatlich gelenkt, wird nicht besteuert und gibt dem Menschen, das, was er zu brauchen scheint: Die Sucht nach der Sucht. Als Ersatzhandlung, versteht sich. Es gibt andere Süchte, bei denen eine Stoffwechselabhängigkeit schwer oder gar nicht nachzuweisen ist: die Sucht nach Arbeit etwa. Aber die gibt's selten und ist für mich – ein Alternativer Historiker darf sich schon mal ab und an ein persönliches Wort leisten dürfen – schwer vorstellbar.

Wenn einzelne Süchte legalisiert sind, und der Staat ein Monopol darauf hat, Verzeihung! Heute gibt es ja keinen Staat, keine Staaten mehr, müssen alle anderen verboten sein. So wie früher das harmlose Marihuana oder

das schädliche Heroin verboten waren. Verboten ist es heute also, sich mit Fetten oder Kohlenhydraten vollzustopfen. Verboten ist es auch, sich in Arbeit oder Sport suchtsuchend zu versenken. Verboten sind Fliegenpilze, wenn es die überhaupt noch auf dieser halb zerstörten Welt gibt, oder Muskatnüsse, verboten ist das Brennen von Alkohol oder das Anbauen von Tabak oder den Sprechenden Pilzen. Ausgenommen wie immer sind die Magischen Menschen auf Bali, die dürfen alles, aber bestimmt werden die neuen Machthaber noch etwas für sie übrig haben, und das ist gewiß keine positive Floskel.

Die Drohung steht im Raum, und noch ist es der Raum der Erde. Wenn ein Krieg überhaupt einen guten Aspekt haben kann – und man sollte einen Satz eigentlich nicht so beginnen, nicht einmal als Alternativer Historiker –, dann den, daß die Menschheit der Erde überdrüssig geworden ist und daß sie sich einer neuen Sucht verschreiben könnte, einer Sucht oder einem Traum, hin zu den Sternen, in der Hoffnung, daß es dort Planeten gibt, die einen Neuanfang rechtfertigen könnten.

(Aus den Aufzeichnungen des Alternativen Historikers A. Zoller, 2343 bis 2414 n.C.)

XII

Das Fest war eindrucksvoll. Mayor, dem wenige Stunden Ruhe genügt hatten, um wieder fast voll bei Kräften zu sein, lehnte sich zurück. Sein Kopf ruhte im Schoß Freyas, die offenbar so etwas wie Besitzansprüche auf ihn angemeldet hatte. Nun, das konnte ihm nur recht sein. Gedankenvoll sah er sich in der großen Halle um, in deren Mitte ein helles Feuer brannte. Zuckende Schatten wurden gegen die Wände geworfen. Über dem Feuer drehten sich an großen Spießen Hammel, Gänse, und vor allem die vielen Tauben, deren Umweltresistenz ihnen die Größe eines früheren Huhns eingebracht hatte.

Ein angenehmer Geruch erfüllte den großen Raum, in dem früher Politiker, Gewerkschaftler und eine Menge anderer Antiks, wie man die seltsamen Vorkriegskasten nannte, ihre großen Reden geschwungen hatten. Jetzt herrschte ein Stimmengewirr, das an das unbestimmte Summen aus dem Innern eines gewaltigen Bienenstocks erinnerte. Ein paar hundert Nomans waren hier versammelt. Auf dem Podium, nahe dem Feuer, hatte man den Gästen mit Decken und Kleidungsstücken ein gemütliches Lager bereitet.

Ruppert III, der Noman-Führer und Vater Janas und Freyas, säbelte mit einem großen Messer, dessen zwei Klingen durch eine Batterie gegenläufig vibrierten, saftige Stücke von den gebratenen Tieren herunter und bot sie reihum an.

Junge Noman-Mädchen verteilten aus großen Körben selbstgebackene, noch heiße, duftende Brotfladen, und dazu kostete Mayor den besten grünen Salat, den er je genossen hatte. Es handelte sich dabei um marinierte Brennesselspitzen, die frischesten, grünsten Blätter einer Pflanze, die fast so umweltresistent war wie der Mensch und die Verseuchung der Welt durch Insektizide und Pestizide unbeschadet überstanden hatte.

Ein Noman-Mädchen näherte sich, lächelte Mayor aufmunternd zu und bot ihm einen Brotfladen aus ihrem Korb an, wobei sie sich weit vorbeugte. Etwas zu weit nach Freyas Geschmack, der der Anblick der hübschen Brüste des Mädchens nicht ins eigene Konzept paßte. Mit einem angedeuteten Tritt und ein paar scharfen Worten jagte sie die schmollende Kleine weg. Mayor lachte.

»Da gibt’s nichts zu lachen, Mayor«, sagte Freya. »Männer sind hier Mangelware, und ich muß verdammt gut auf dich aufpassen, wenn ich

dich nicht verlieren will!«

»Mach's doch so wie ich«, dröhnte Ruppert III, an jeder Seite eine Noman-Frau, die ihm abwechselnd die Bissen in den Mund schob.

Mayor lachte erneut, und Freya wies ihren Vater mit ein paar scheinbar scharfen Worten zurecht. Die Atmosphäre war entspannt. Mayor konnte sich nicht entsinnen, jemals so entspannt gewesen zu sein. Die Schmerzen waren vergessen, die Müdigkeit verflogen, er konnte seinen Hunger und seinen Durst stillen. Eben reichte ihm Ruppert einen großen Krug mit starkem Holunderwein, gewonnen aus einer ebenfalls umweltresistenten Pflanze. Es war in den letzten hundert Jahren nicht viel übrig geblieben von dem tierischen und pflanzlichen Artenreichtum dieser Welt. Aber Mayor hatte niemals ernsthaft darüber nachgedacht. Er nahm einen tiefen Zug aus dem Krug, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund und gab das Gefäß an die nächste begehrlich ausgestreckte Hand weiter.

Vor sich sah er die eindrucksvolle Gestalt Osmos, der seinen mächtigen Pferdekörper bequem halb auf die Seite gelegt hatte, während seine starken Oberarme ein großes Stück Hammelkeule hielten, von dem er ab und zu genüßlich abbiß.

Vor Osmo hatte sich Jana an seinen erhobenen Oberkörper gelehnt. Ab und zu blickte sie zu Mayor herüber, aber wenn sich ihre Blicke mit denen ihrer Schwester kreuzten, sah sie schnell in eine andere Richtung.

Neben Ruppert III, der sich nach alten Vorbildern zur Feier des Abends besonders barbarisch in Felle gekleidet hatte, bildete der Magische Mensch, VacQueiros, einen eigenartigen Kontrast. Der seltsame, altmodisch gekleidete Mann mit der dunklen Haut und den nach allen Seiten abstehenden korkenzieherartigen Haaren hatte sich einen Stuhl besorgt, auf dem er würdevoll saß, einen Plastikteller auf seinen Knien balancierte und mit einem offenbar mitgebrachten Besteck aus Silber einer gebratenen Riesentaube zu Leibe rückte. Auch jetzt war seine Miene nicht zu durchschauen. Er machte einen entspannten Eindruck, aber das mochte täuschen.

»Ihr seid auf Talentsuche, nehme ich an«, fragte Ruppert III den Magischen Menschen. Er bemühte sich offensichtlich, höfliche Konversation zu machen, was ihm nicht ganz lag.

»Ja und nein«, antwortete der dunkle Mann. »Auf Talentsuche sind wir immer, aber diesmal steht meine Reise unter einem Stern, den ich selbst noch nicht kenne.«

»Ihr scherzt«, sagte Ruppert III.

»Gewiß nicht, Noman. Ihr wißt, daß jeder von unserem Volk nach

seinem eigenen Willen handeln kann. Wir sind durch unsere Begabung ein Volk der Auserwählten …«

»Hört, hört!« rief einer der in der Nähe sitzenden Nomans.

»Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Die Tatsache, daß wir auserwählt sind, ist nicht nur Privileg, sondern auch Fluch. Schließlich sind wir für die ganze Menschheit verantwortlich.«

»Starke Worte«, meinte Jana trocken, und Osmo wandte seinen kantigen Schädel dem dunklen Mann im grauen Flanell zu.

Der Magische Mensch nickte. »Das klingt sehr selbstbewußt, ja überheblich, ich weiß. Aber ich kann es nicht anders sagen. Wenn ich übrigens auf Talentsuche wäre, hätte ich heute schon reiche Beute gemacht!« Er nickte in Richtung auf Osmo, Jana, Freya und Mayor. »Da ist noch einer«, fuhr er fort. »Der junge Mann mit den langen Haaren, der auf diesem antiken Motorrad fährt.«

»Der Indianer«, nickte Ruppert III. Entschuldigend zuckte er die Schultern. »Ich weiß auch nicht, wie er zu seinem Namen gekommen ist. Wir fragen nicht viel. Die Hauptsache ist, daß jemand in unsere Gemeinschaft paßt, mitarbeitet und uns am Leben hält.«

»Leben«, wiederholte der Magische Mensch nachdenklich. »Euer Leben ist nicht viel wert. Nichtmenschen. Ihr habt die Mächtigen herausgefordert, und sie werden nicht lange zögern. Euch ihre Macht zu beweisen. Ist das Gebäude abgesichert?«

»So gut das eben geht«, meinte Ruppert nachdenklich. »Wir hatten heute keinen Relax-Angiff erwartet, sonst wären wir besser vorbereitet gewesen. Vielleicht hat man unser Versteck hier verraten, ich weiß nicht.« Er zuckte die Schultern. »Aber jetzt ist der Indianer unterwegs. Er macht sich nicht viel aus solchen Festen. Er ist lieber allein. Mit seinen wachen Sinnen sucht er das Gebäude ab. Nichts wird ihm entgehen.«

»Aber dieses Zentrum ist einen halben Kilometer lang und hat viele Stockwerke«, sagte der Magische Mensch überrascht.

»Ihr als Talentsucher hättet ja auch Eure wahre Freude an ihm«, bestätigte Ruppert grinsend. »Aber Ihr bekommt ihn nicht.«

Sie schwiegen. Lautes Lachen und Grölen kam von den hinteren Reihen der Nomans, die dem Gespräch nicht gefolgt waren oder seinen Ernst nicht begriffen.

»Was habt Ihr eigentlich mit den gesammelten Talenten vor?« fragte Freya plötzlich.

»Wir *sind* die Talente«, antwortete VacQueiros. »Und wir haben eine Aufgabe. Die Welt hat sich nicht zu ihrem besten verändert. Wir suchen die besten, begabtesten Menschen dieser Welt, bringen sie zu

unserer Insel und hoffen, daß unser PSI-Potential einmal groß genug sein wird, um die ganze Welt zu einer besseren zu machen. Mehr kann ich darüber nicht sagen. Aber unsere Aufgabe sehen wir im Sinne der ganzen Menschheit. Oder das, was von ihr übrig geblieben ist.«

»Warum habt Ihr diese Privilegien?« fragte Ruppert III, fast wütend. »Warum bewegt Ihr Euch auf dieser Welt, Ihr und Euresgleichen, so frei, während die anderen Menschen von den Konzernen gegängelt werden?«

»Unser Machtpotential ist bereits so groß, daß die Chefs der Konzerne nicht wagen werden, uns anzugreifen.«

»Und trotzdem seid Ihr für sie eine ständige Bedrohung. Früher hätte man eine Atombombe auf Eure schöne exotische Insel geworfen.«

»Früher«, sagte VacQueiros verächtlich, »sicher. Auch heute noch könnte man unsere Insel auslöschen, und damit viele der Magischen Menschen. Nur einfach, indem man einen der Sonnensatelliten auf uns richtet. Man kann sie fernlenken, müßt Ihr wissen …«

Jeder kannte die strahlenden Sonnen am Himmel, riesige Spinnennetze, die mit hauchfeiner Alufolie bespannt waren, das Sonnenlicht einfingen und auf Brennspiegel auf der Erdoberfläche richteten, wo die Hitze konzentriert und in Verdampfern zu leitfähiger Energie – Elektrizität – verwandelt wurde. Das einzige Projekt, weswegen die Raumfahrt überhaupt noch aufrecht erhalten wurde. Nein, das stimmte nicht ganz. Es gab noch eine andere wichtige Aufgabe: Der langsame Abtransport von strahlendem Atommüll, der in riesigen Containern in die Sonne gelenkt wurde. Aus den Eroberern des Kosmos waren die Müllmänner der Menschheit geworden.

»Das werden sie nicht wagen«, sagte Mayor entschieden, der bisher geschwiegen hatte. »Bei der Energieverteilung ist der Kaiser-Konzern an vorderster Stelle. Die Konzerne beobachten sich gegenseitig argwöhnisch, wie früher die Nationen, und innerhalb der Nationen die politischen Parteien …«

Er schwieg, weil der Strom seiner Worte versiegt war. Plötzlich kam ihm das, was er eben gesagte hatte, unerträglich dumm vor.

»Stimmt«, sagte Freya. »Wer hat dir denn deine Hand genommen? Ist der Alte nicht der Vorstandsvorsitzende des Kaiser-Konzerns? Siehst du nun, wozu diese Leute fähig sind? Wir haben die politischen Führer verjagt und müssen nun feststellen, daß sich nichts verändert hat. Denn ihre Nachfolger waren zugleich früher ihre Drahtzieher. Reich mir doch noch ’ne Taube rüber!«

Der knusperige Vogel flog durch die Luft, und Freya fing ihn

geschickt auf und versenkte ihre Zähne in eine Keule. Sie hatte alles gesagt, was zu sagen war, und sie hatte recht.

»Sie werden es tatsächlich nicht wagen«, nahm VacQueiros den Gedanken auf. »Und zwar deswegen, weil er unrealisierbar wäre, weil so ziemlich genau die Hälfte der Magischen überall auf der Welt unterwegs ist. Man kann uns nicht vernichten, selbst wenn man Bali auslöscht!«

»Bali?« fragte Ruppert mißtrauisch. »Sitzt Ihr da? Ist das nicht geheim?«

»Im Gegenteil«, VacQueiros gestattete sich ein Lächeln und zeigte dabei eindrucksvoll weiße Raubtierzähne, »wir freuen uns sogar über jeden Besuch. Bali war schon seit vielen Jahrhunderten eine gastliche Insel. Sitz der Götter und Dämonen …«

»Ihr glaubt an solchen Quatsch?« fragte Ruppert neugierig und garnierte sein fettes Hammelstück mit einigen Knoblauchzehen, bevor er es verzehrte.

»Wir sind nicht unwissenschaftlich«, sagte VacQueiros kühl. »Aber wir nennen uns auch nicht umsonst die Magischen Menschen. Wir meinen, daß Magie, wie es früher genannt wurde, oder PSI, wie man es heute nennt, die eigentliche menschliche Begabung ist. Die Wissenschaft ist in eine Sackgasse geraten, weil sie sich der Technik verdingte. Die Quittung haben wir erhalten. Und bekommen sie jeden Tag aufs Neue präsentiert. Deshalb denken wir aber durchaus nicht irrational. Wir suchen Sternenstaub. Doch davon später mehr.«

Das Fest nahm seinen Fortgang, und stillschweigend kamen sie überein, das Thema nicht mehr zu berühren. Zu frisch waren die Wunden bei allen, als daß sie so schnell wieder aufgerissen werden durften.

Der Hunger war gestillt, und jetzt wurde getrunken, exzessiv, wie es sich für Nomans gehörte. Es wurde kein Holunderwein mehr gereicht, sondern ein scharfer Branntwein, dessen Schärfe und hoher Alkoholgehalt durch süße, etwas klebrige Beimengungen gelindert wurden.

Jetzt kam die Stunde der Tänzer und Sänger, der Musikanten und Possenreißer. Die darstellenden Künste waren im Zuge der großen Konsummedien, der FFF-Monopole, verlorengegangen. Der normale Mensch, also der Relax jeglicher Abstufung, saß vor den großen Holografenwänden und verlernte die Künste. Sie waren gut aufgehoben bei den Nichtmenschen, den Leuten ohne Hoffnung, den Nomans.

Mayor staunte über Akrobaten, die Kunststücke vollführten, zu

denen selbst sein muskulöser, durchtrainierter Körper nicht in der Lage gewesen wäre. Er applaudierte bei einem Pantomimensketch, in dem das Ende der Welt auf die Schippe genommen wurde, und freute sich an dem Tanz dreier schöner Mädchen, die mit farbigen Bändern, die sich von ihren Körpern lösten, eindrucksvolle Figuren in die Luft zauberten. Am Ende waren sie nackt, und sie flohen kichernd von der improvisierten Bühne. Freya sah Mayor argwöhnisch an. Er lächelte ihr zu. Wieder wurde ihm bewußt, wie glücklich er war, wie noch nie zuvor in seinem Leben …

Ein Schrei zerriß die Stille. Ein dumpfes Dröhnen und Knattern, ein Rattern und Tosen näherte sich.

In einer Wolke unverbrannter Gase hielt der Indianer auf seinem Motorrad, mitten in der fröhlichen Runde. Auf seiner Schulter saß Kat, mit glühenden Augen, fauchend wie ein Nachtalp. Die Krallen der großen grauen Katze hatten sich in die Schultern des langhaarigen Nomans gegraben. Blut lief ihm die Arme hinunter, aber er achtete nicht darauf.

»Sie greifen an! Diesmal ist es kein Spaß! Keine Relax! Ausgebildete Truppen! Und das Feuer vom Himmel!«

Im gleichen Moment erfüllte den großen Raum eine blendende Helligkeit. Die Nomans wichen schreiend zurück. In wenigen Sekunden wurde es kochend heiß.

XIII

Stumm und flehend erhob er sein vereistes Gesicht in den kalten harten Himmel. Eben war die Sonne untergegangen, und die Nacht würde sich mit ihrer Kälte in den Körper beißen. Er brauchte Nahrung, fette Nahrung. Einen großen Schluck Robbentran, damit das Fett verbrannt werden konnte, um seinem frierenden Körper wieder mit Wärme zu versorgen.

Der Eskimo-Schamane war, wie schon erwähnt, ein durchaus rational denkender Mann. Er zwang sich in eine sitzende Haltung hoch und machte Bestandsaufnahme.

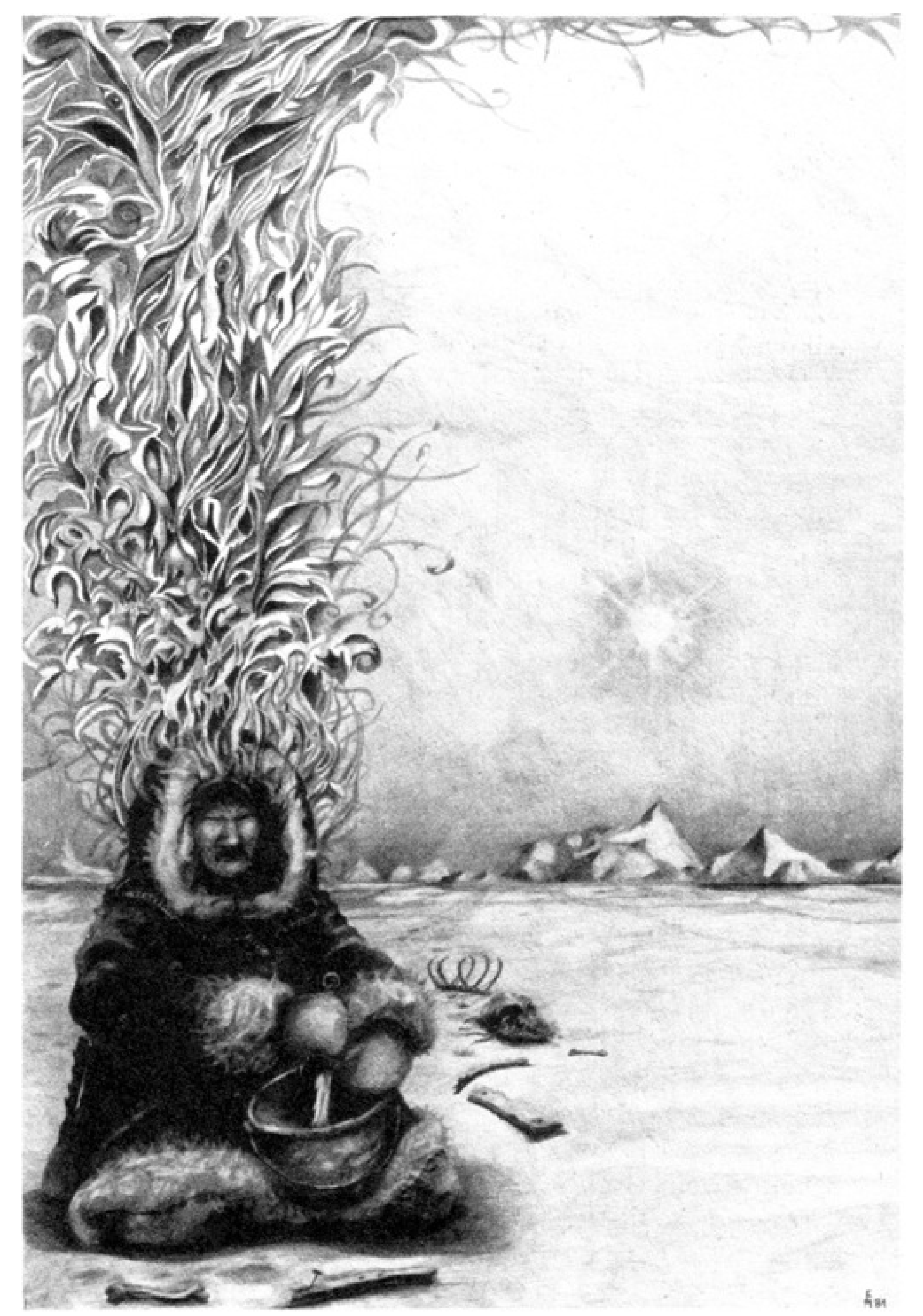
Das letzte bißchen Fleisch und Fett des letzten Hundes hatte er vor zwei Tagen verzehrt. Es war sein Lieblingshund gewesen, und er hatte ihn bis zum Ende aufgespart. Er hatte dabei Tränen in den Augen gehabt, die schon gefroren waren, bevor sie zu Boden fielen.

Der Hund hatte ihn angesehen, bis der Eskimo-Schamane diesen Blick nicht mehr länger ertragen konnte und zugestochen hatte.

Zunächst hatte er das warme Blut getrunken, dann fühlte er, wie der Körper steifer wurde, als schnell die Wärme aus ihm wich. Dann hatte er schnell das Fett vom Muskelfleisch getrennt, hatte das Fell weggeworfen, etwas widerstrebend, aber er konnte es nicht brauchen. Er verzehrte aus dem Kopf das Hirn, die Zunge und die Augen. Den Rest briet er im übrig gebliebenen Fett, bis sich das Fett und die Fleischfasern verbunden hatten und eine glatte Paste ergaben. Diese Kraftnahrung hatte ihn am Leben und am Laufen gehalten. Bis vor zwei Tagen das letzte bißchen Fett und Fleisch verzehrt war.

Er war weitergegangen, weil er das große Wasser erreichen mußte. Über das Wasser mußte er gehen oder fahren oder irgendwie gelangen, um sein Ziel zu finden.

Das Ziel zu finden, würde nicht schwer sein. Das Summen in seinem Kopf, das Wispern und Flüstern, verstärkte sich mit jedem Tag. Die Nächte, in denen er schlief, und das waren nicht viele, weil die Kälte und sein knurrender Magen ihn wach hielten, die Nächte, in denen er schlief, waren angefüllt mit Träumen von einer seltsamen Welt, in die er ziehen mußte, um die eine Aufgabe zu vollbringen, die nur er vollbringen konnte.



Der Eskimo-Schamane machte Bestandsaufnahme.

Erstens: Er hatte keinen Schlitten mehr. Nur das wenige an Holz, das er von seinem Schlitten noch nicht verfeuert hatte.

Zweitens: Er hatte keine Hunde mehr, die ihm helfen konnten, den Schlitten (den es nicht mehr gab) mit der Ausrüstung (die es nicht mehr gab) zu ziehen.

Drittens: Er hatte keine Vorräte mehr. Eine Handvoll Gewürze, mehr nicht.

Viertens: Er hatte außer einem Messer keine Waffen. Er hatte keine Harpune mehr, weil die ihm – wie lange war das eigentlich her? – über eine Eiskante gerutscht war.

Fünftens: Er hatte keinen Alkohol mehr. Das war nicht weiter schlimm, weil er nur kurzfristig wärmte. Er hätte die gleiche Menge an Robbenöl mitnehmen sollen.

Sechstens: Er hatte kein Geld, weil die wenigen Gold-Nuggets, die ihm seine Frau – wie lange war das eigentlich her? – gegeben hatte, mit einem Teil der Ausrüstung in einer Eisspalte verschwunden waren.

Siebentens: Er wußte nicht mehr, wo er war. Er war zu entkräftet, mental zu sehr von Wahnbildern geschüttelt, als daß er wenigstens eine Daumenpeilung machen konnte.

Achtens: Und dabei wunderte er sich, wie seine Gedanken immer wieder zum Essen zurückkehrten. Er hatte noch einen Kochtopf und ein Messer.

Neuntens: Der Ruf würde ihm sicher sagen, wann er am Ziel sein würde, aber würde er soweit kommen?

Die Zeichen standen schlecht. Keine Nahrung, halb erfroren, vielleicht schon krank, am Verhungern, keine Aussicht auf Nachschub oder Rettung.

Der Eskimo-Schamane breitete das wenige, das er hatte, vor sich aus. Das Holz, das Messer und den Topf. Wenn er nichts mehr zu essen hatte, konnte er den Topf auch wegwerfen.

Er sah sich den Topf genau an. Im Innern schimmerte eine dicke schwarze Kruste. Er nahm das Messer und kratzte daran. Die Kruste ließ sich leicht lösen.

In einer plötzlichen Eingebung schaufelte er Schnee zusammen und warf ihn in den Kochtopf. Dann nahm er die wenigen Holzteile, die von seinem Schlitten übrig geblieben waren, schichtete sie übereinander und machte mit seinem Feuerzeug das Holz an. Es ging etwas schwierig, aber schließlich brannte es. Das Feuerzeug konnte er gleich wegwerfen. Dann nahm er den Topf, stellte ihn über das Feuer und beobachtet, wie das Wasser heiß wurde. Gleichzeitig kratzte er an den Wänden des Topfes, daß sich die dicke Schicht vom Metall löste.

Während er kratzte und kochte, sah er, wie die Suppe immer dicker und dunkler wurde. Fettblasen schwammen auf der Flüssigkeit. Dann sah er den Topf von innen, sah das blanke Metall. Mehr war nicht mehr herunterzuholen. Der Eskimo-Schamane stellte fest, daß das Feuer aus war. Das letzte Feuer. Er zog den Topf schnell zu sich heran.

Bei 20 Grad Minus würde die Wärme schnell weg sein. Er setzte den heißen Topf an die Lippen und nahm einen ersten Schluck der noch heißen Brühe.

Erinnerungen schossen ihm durch den Kopf, während er von innen wohlig erwärmt wurde.

Der Topf barg alles, denn der Topf war so alt wie er selbst, wahrscheinlich noch älter. Sein Vater hatte ihn ihm gegeben. Er dachte an die ganzen Speisen, die er in diesem Topf gekocht hatte, an das Fett, das in ihm schmurgelte, an die Kräuter und Gewürze, die dem Fleisch das Aroma gegeben hatten.

Der Eskimo-Schamane trank in einer kultischen Handlung den Bodensatz seines Lebens.

Die Nahrung schmeckte ihm, kräftigte ihn, gab ihm neuen Mut. Die letzten Tropfen der Suppe waren fast kalt, aber sie schmeckten immer noch unvergleichlich gut.

Der Eskimo-Schamane stand auf, nahm den Topf auf seine Schultern, band ihn sich mit zusammengeknoteten, getrockneten Hundesehnen an seinem Hals fest und marschierte weiter, dem lockenden Flüstern und Wispern nach, seinem Ziel zu.

Er hatte neue Kraft, und, was noch wichtiger war, neuen Mut. Er lief weiter, konnte weiter laufen. Und bald erreichte er die Küste und sah auf das Meer.

Und sah den dunklen Punkt.

XIV

»Mit Verlaub«, meinte Baldur vorsichtig, »das solltet Ihr nicht tun!«

»Ihr wißt ja noch gar nicht, was ich vorhabe«, polterte der Alte und winkte gnädig mit der Hand, die ihm nicht gehörte. »Setzt Euch, Baldur, ich habe zu tun!«

Der hochgewachsene schlanke Mann ließ sich ergeben in einen weichen Pneumosessel fallen und beobachtete den Konzernherrn.

Der Alte bellte seine Befehle.

Ein Staudamm war gebrochen. Irgendwo im früheren Kanada. Die Erde hatte sich verschoben, und Millionen Tonnen Beton hatten sich der Bewegung angepaßt. Wasser drängte durch einen breiten Spalt, vergrößerte ihn und würde in wenigen Tagen den ganzen Staudamm zerstört haben. Arbeitsmannschaften mußten angeworben werden, Fachleute mußten sie einarbeiten. Der Alte beobachtete das Fortschreiten der Arbeiten und bellte seine Befehle an den leitenden Servicemann vor Ort in das Mikro.

Die Überlandleitung, die sogenannte Grand Orientale, war nur noch in halber Funktion. Wieder drohte ein Aufruhr der Turmwächter, die für die Versorgungspunkte verantwortlich waren. Die Grand Orientale leitete den Strom von den großen Sonnenspiegeln der Sahara bis hin in die sonnenärmeren Gebiete von Europa, bis hin nach Berlin.

Der Alte setzte Ingenieure ab, ernannte neue, verhängte Strafen und sprach Belobigungen aus.

Dann widmete er sich seinen Sonnenspiegeln. Hier gab es kaum Störungen. Die Wartungsarbeiten verliefen zufriedenstellend, Ausbesserungen wurden nach den geschlossenen Verträgen von den Autisten, einer Untergruppe der Servis, vorgenommen. Zwei Einsatzschiffe nur befanden sich im Raum, um Löcher, die von Meteoren geschlagen worden waren, mit neuen Aluminiumbahnen zu flicken. Die Richtung der Spiegel, die das konzentrierte Sonnenlicht auf die Erdoberfläche warfen, wo es in weiteren Spiegel konzentriert wurde, konnte von der Erde aus, von der Kaiser-Zentrale bestimmt werden. Es waren meist minimale Abweichungen, die korrigiert werden mußten, eine Aufgabe, die meist von den Computern übernommen wurde. Nur selten wurde von Hand gesteuert.

Genau das hatte Baldur gemeint. Der Alte hatte sich eine Handsteuerungslinie legen lassen, dazu die üblichen Monitore, um die Maßnahmen zu überwachen.

»Was meint Ihr?« fragte der Alte.
»Das solltet Ihr nicht tun«, wiederholte Baldur.
»Ihr wißt, was ich vorhabe?«
»Das ist nicht besonders schwer, sich vorzustellen.«
»Ihr wißt eine Menge, vielleicht zuviel.«
»Mein Schicksal … und Eures.«
Der Alte lachte. »Aber Ihr habt Euch nicht eingebildet, daß ich die ganze Zeit stillhalten würde, nur damit Ihr Eure wahnsinnige Wette gewinnt?«
»Es geht nicht um die Wette«, sagte Baldur ernsthaft, dann sah er wieder den seltsamen Blick in den Augen des Alten. Leichthin wechselte er das Thema. »Wir lassen Euch einen Wagen bauen, besser als den alten. Vielleicht in freundlicheren Farben. Ich stehe schon in Verhandlungen mit den Autisten. Sie sind von der Aufgabe überwältigt. Sie wollen Euch den Wagen zum Geschenk machen.«
»Dann kommt Ihr billig weg. Baldur«, knurrte der Alte. »Was macht unser Freund mit seiner bisherigen Gefolgschaft?«
»Mayor befindet sich immer noch in den Resten des ehemaligen Kongreß-Zentrums«, meldete der Adelige.
»Dann wird er sich beeilen müssen, um zu entkommen!«
Dieses Gesicht, diese Augen! dachte Baldur. Er wußte, daß sein Leben an einem dünnen Faden hing. Und er wußte, daß der Alte wahnsinnig war, der Erbe jener wahnsinnigen Machthaber, die diese Welt irreparabel zerstört hatten.
»Ich werde ihnen einheizen!« wütete der Alte und spielte auf den Sensoren wie auf einem Musikinstrument. »Ich werde diese ganze nutzlose Bande vernichten, die sich an unserem Müll bereichern, die unsere Optik stören, die nicht ins System passen, die gegen jedwede Ordnung sind. Ich werde hier ein Zeichen setzen, ohne Rücksicht auf Eure Spielzeuge, Baldur!«
Der Adelige schauderte. Er preßte die Lippen aufeinander. Jedes Wort war zuviel, wenn sich der Alte in diesem Zustand befand. Dabei waren körperliche Drohungen nur der Anfang. Baldur war feige, aber er fürchtete nicht um sein eigenes Leben. Er wußte, daß er trotz seiner relativen Jugend nicht mehr in diese Zeit paßte. Er hatte nur noch einen Gedanken, und den wollte er verfolgen. Er selbst hatte keine PSI-Kräfte, aber er hatte in seiner Jugend Grenzwissenschaften am berühmten Freiburger Institut studiert und war seitdem besessen von dem Gedanken, daß PSI den Weg zu den Sternen ebnen würde, und jetzt mußte er mit ansehen, wie ein wahnsinniger Konzern-Potentat diesen Weg verschüttete.

»Bleibt an Eurem Platz, Baldur«, sagte der Alte ruhig. »Ihr werdet nichts gegen meine Pläne unternehmen. Das Maß ist voll. Keine Widerrede!«

»Nichts dergleichen, mit Verlaub«, erwiderte Baldur so sanft wie möglich. »Aber kann ich Euch nicht assistieren?«

»Um meine Pläne zu durchkreuzen?« Der Alte lachte. »Ich kenne und schätze Euch und Euren Mut, Baldur. Also bleibt sitzen, wenn Ihr nicht Euer Leben unnötig abkürzen wollt.«

Mit einem leisen Lächeln sah Baldur, wie der Alte eine Handfeuerwaffe altertümlicher Bauart aus einer verborgenen Klappe holte und sie vor sich auf die Konsole legte. Mit seiner neuen rechten Hand, die er so liebte. Er kostete jede Bewegung aus, sah unnötig lange auf das Spiel der Muskeln und Sehnen unter der gebräunten Haut. Er liebte sich durch seine Hand.

»Ich hätte da noch eine Frage, mit Verlaub«, sagte Baldur sanft.

»Ruhe«, knurrte der Alte. Er starrte auf die winzigen Monitore vor sich, dann projizierte er mit einer entschlossenen Bewegung das Monitor-Bild auf den Großbildschirm, der eine ganze Wand des leicht gewölbten Raums einnahm.

Baldur zog scharf die Luft ein. An den Indikatoren konnte er ablesen, daß ein Sonnenspiegel wanderte. Es handelte sich um jenes kilometergroße Aluminiumgebilde, das als Satellit unverrückbar über den Outposts von Berlin hing. Das Kraftwerk selbst mit seinem Auffang- und Konzentrierspiegeln lag in einem dünn besiedelten Gebiet bei Verneuchen.

Jetzt sah Baldur, wie der scharfgebündelte, ultraheiße Lichtstrahl abgezogen wurde von seinem seit Jahren programmierten Ziel und eine lange breite verbrannte Bahn über das Land zog. Der Strahl wanderte in Richtung auf Berlin!

»Ihr könntet uns mit auslöschen«, sagte Baldur leichthin. »Nicht, daß es um mich schade wäre, aber denkt an Euch …«

»Das Ding wird absolut präzise gesteuert«, knurrte der Alte. »Wir werden das alte Kongreß-Zentrum auslöschen, mit allem, was darin noch am Leben ist.«

»Habt Ihr eine neue Schaltung installieren lassen?« fragte Baldur. Er mußte irgend etwas sagen, um nicht laut schreien zu müssen.

»Das ging in der Kürze der Zeit nicht«, murmelte der Alte. »Natürlich habe ich den Technikern Bescheid gesagt. Sie handeln nach meinen Anweisungen. Ich stehe mit ihnen in ständiger Verbindung!«

»In wenigen Minuten werdet Ihr am ICC sein«, sagte Baldur freundlich, »und was ist dann?«

»Dann schalten wir aus.«

»Wo sitzen die Techniker?«

Der Alte warf Baldur einen mißtrauischen Blick zu. »Natürlich hier, nicht weit von hier, in Berlin natürlich!«

»Hoffen wir, daß alles gut geht«, murmelte Baldur.

Der Streifen verbrannter Erde zog sich bis in die Randstädte, die längst unbewohnbar und unbewohnt waren. Dann vernichtete der Killer-Satellit einen Berg, eine Straße und einen alten – längst unbenutzten – Kindergarten in der Waldschulallee – und war kurz vor dem Kongreß-Zentrum. Ein zitternder sengender Strahl, der von oben als komprimierte Sonne sich in den Boden der gequälten Erde von Berlin fraß.

Kurz vor dem Zentrum, in dem sich die Nomans und die Gruppe um Mayor befanden, blieb der Strahl plötzlich stehen und brannte ein tiefes Loch in den Boden, dicht neben dem abgeknickten Funkturm, einst ein Wahrzeichen der Stadt.

Der Alte schrie in die Mikros und hämmerte auf die Konsolen, aber der Strahl stand unmittelbar vor dem Zentrum und näherte sich ihm nicht.

Baldur schaltete sich ein. Als Assistent des Alten mußte er ihn unterstützen, sonst würden danach in ganz persönlicher Hinsicht die Fetzen fliegen.

»Techniker!« schrie er. »Servis! Spezialisten! Was ist los mit Euch?«

Ein Stöhnen und Röcheln kam aus der Leitung. Dann stellte Baldur mit ein paar Sensordrücken die Verbindung auf Sicht her.

Der Techniker starrte ihn aus ungläubigen Augen an. Es war jener Ausdruck, den er offenbar schon seit einigen Minuten draufhatte. Die anderen sahen auch nicht besser aus. Manche spielten kichernd an den Konsolen herum, ohne wirklich etwas verändern zu können an dem Energiestrahl, der sich immer tiefer in den Boden bohrte.

»Abschalten!« forderte Baldur.

In dem Alten ging eine Verwandlung vor. Zuerst glühte sein breites Gesicht rot auf vor Wut, er griff nach der altertümlichen Waffe, erhob sie halb, ließ sie dann wieder sinken, dann lächelte er ein etwas irres Lächeln und betrachtete seine Fingernägel. Die der rechten Hand.

»Abschalten?« krächzte er. Er taumelte auf eine mehr seitlich liegende Konsole zu. Mit brennenden Augen starrte er auf die Verwüstung, die sein Satellit am Rand von Berlin anrichtete, dann gab er den Befehl zur Selbstvernichtung.

»Ich möchte wissen, wie sie das gemacht haben«, stöhnte der Alte, während er auf dem großen Monitor beobachtete, wie eine Sonne am

Himmel stand, eine zweite Sonne, ganz kurz nur, vielleicht nur eine Minute, aber die Station zerstörte sich und zerstörte das Leben der kleinen Besatzung und das Leben der Servis-Einheiten aus den Reihen der Autisten.

»Ich möchte wissen, wie sie das gemacht haben«, flüsterte er. »Und ich werde es herausbekommen. Aus jedem einzelnen. Und sie werden es mir gerne sagen, bevor sie sterben.«

Baldur von Trottlenburg starrte vor sich hin. Seine Miene war undurchdringlich.

»Hätte es nicht einen anderen Weg gegeben?« fragte er tonlos.

»Ihr begebt Euch auf ein gefährliches Gebiet«, sagte der Alte.

Baldur nickte. »Dabei bin ich Euch treu ergeben. Ich verehre Euch!«

Der Alte musterte den Adeligen aus zusammengekniffenen Augen. »Sehen wir zu, wie wir diese Leute weiter unter Kontrolle halten. Vielleicht waren meine Mittel unangemessen. Vielleicht. Aber wir werden diese Leute in mein Hauptquartier bringen und befragen. Und Ihr wißt, was das heißt?!«

Baldur nickte. Er konnte es nicht verhindern, aber er bekam eine Gänsehaut.

XV

»Man wird uns ins Hauptquartier bringen und befragen. Ihr wißt, was das bedeutet?« fragte Ruppert III.

»Natürlich«, sagte der Indianer, »man wird alle befragen, die man für die Verantwortlichen hält. Und womit?« fragte er.

»Mit Recht«, sagte Freya automatisch.

Es sollte ein Spaß sein, aber keiner lachte.

Mayor versuchte sich die Szene zu vergegenwärtigen. Es war immer noch zu phantastisch für ihn, aber er hatte es selbst erlebt. Und – er hatte selbst mitgewirkt.

Mit quietschenden Reifen hatte der Indianer seine schwere Maschine zum Stehen gebracht. Der fröhliche Haufen der feiernden Nomans war auseinandergestoben.

»*… und das Feuer vom Himmel!*«

Die Nomans stoben auseinander. Sie wußten, daß sie diesen Angriff nur durch Flucht überleben konnten. Diesmal handelte es sich nicht um einen Überfall durchgedrehter Relax, die sich am Teile-Depot des MediCenters mit Nomans ein wenig Taschengeld verdienen wollten. Diesmal waren es die gut ausgebildeten Konzerntruppen, die zum Teil – so sagte man jedenfalls – aus ehemaligen Söldnern rekrutiert wurden, wenngleich das offiziell bestritten wurde.

Das Helle war unerträglich nah. Es war nicht nur die Helligkeit, die selbst die noch festen Wände zu durchdringen schien, sondern auch die plötzliche Hitze, die innerhalb weniger Sekunden die Luft zum Kochen brachte.

»Weg von hier! Alle!« brüllte Ruppert III und wandte sich selbst zur Flucht. Sie strebten nach unten, in die Kellergeschosse dieses riesenhaften Baues, der einem altertümlichen Flugzeugträger glich.

»Halt«, sagte VacQueiros.

Keiner hörte auf ihn.

Halt! schrie der Magische Mensch.

Es hörten auf ihn: Jana, Osmo, Freya und Kat, der Indianer, sowie Mayor. Die fünf Menschen und der Tier/Mensch blieben stehen, kamen wieder aufeinander zu, während die Hitze und das Licht von draußen immer stärker wurden. Die Schritte der fliehenden Nomans verhallten.

Wir können uns retten! sagte der mentale Impuls des Magischen Menschen. *Kommt, wir setzen uns zusammen!*

Mayor kam die Szene lächerlich vor, aber er gehorchte. Jedenfalls war es für seine Vorstellung (und seine Moral) besser, sich zur Wehr zu setzen, irgendwie, als vor der unbekannten Bedrohung zu fliehen.

Sie setzten sich zusammen, in einem Halbkreis, dessen offene Seite zum Licht, zur Hitze und zum aufkommenden Lärm zeigte. Osmo, der Zentaur, ließ sich halb auf die Seite sinken, neben sich Jana, und Mayor bemerkte, daß seine Brust sich ungeheuer hob und senkte, als sei darin ein ganzes Hammerwerk tätig. Jana machte ein besorgtes Gesicht. Sie schien weniger Angst um ihr eigenes Leben zu haben als um das des Tier/Menschen. Später würde Mayor den Grund erfahren.

Konzentriert Euch! dachte der Magische Mensch VacQueiros. *Eine Bedrohung wird auf uns gelenkt. Wir müssen herausfinden, wer die Lenker dieser Bedrohung sind. Wir müssen die Bedrohung abwenden, sonst kommt hier keiner lebend heraus, wir nicht und die anderen Nomans auch nicht!*

Ein Bild entstand in Mayors Hirn. Er wußte, daß dieses Bild von VacQueiros kam und daß alle anderen in diesem Halbkreis es gleichzeitig empfingen.

Er sah den Sonnenspiegel, der sich hoch oben am Himmel gewendet hatte und jetzt strahlender war als die Sonne selbst. Er sah den breiten schwarzen Streifen der Verwüstung, der quer über das Land ging und jetzt, wie zögernd, vor dem Kongreß-Zentrum stehengeblieben war. An den Rändern waberte rote Glut. Kleine Feuer breiteten sich nach allen Seiten aus und erstickten sich aus Mangel an Nahrung selbst.

Das Bild in seinem Kopf wechselte. Seine Augen schienen an dem leuchtenden Strahl entlangzustreichen, direkt nach oben in den Himmel hinein.

Plötzlich befanden sie sich in der Schwärze des Weltraums. Unter ihnen stand bewegungslos eine große blaue, streifige Fläche, die Erde.

Sie befanden sich innerhalb des gewaltigen Spiegels, der viele Kilometer im Durchmesser groß war. Eine Ansammlung von kastenförmigen Containern war notdürftig zusammengeschlossen.

Licht drang aus einer offenen Lichtschleuse. Eine unförmige Gestalt trieb mit vorsichtig dosierten Stößen aus einer Plasma-Pistole von einer Rippe des spinnennetzartig ausgebreiteten Spiegels in die Schleuse hinein. Sie schienen mit ihm die Schleuse zu betreten. Magnetschuhe klammerten sich klankend an das, was man als das Unten eingeteilt hatte.

Innerhalb eines Kontrollraums saß ein halbes Dutzend Menschen. Techniker. Mayor kannte die Autisten von Abbildungen, er hatte noch nie einen persönlich gesehen. Jetzt stellte er fest, daß sie noch abenteuerlicher aussahen, als er sie in Erinnerung hatte.

Sie rauchten Joints, manche aus Wasserpfeifen, die fest an ihre Arbeitstische geklammert waren. Manche waren nackt, andere hatten noch Teile der Raumanzüge an. Andere waren in bunte Fetzen oder Lumpen gekleidet. Fast alle hatten lange Haare, die sie über der Stirn mit bunten Bändern bändigten.

Sie hatten Kopfhörer um. Kehlkopfmikrophone umklammerten ihre Hälse. Sie arbeiteten ruhig und konzentriert. Ab und zu stand ein leises Lachen im Raum. Sie waren große Kinder. Sie wußten nicht, was sie taten. Sie befolgten Befehle.

Befehle von unten.

Die Szene wechselte.

Mit einer plötzlichen Wut sah Mayor den breiten, weißhaarigen Mann, der ihm die Hand geraubt hatte. Deutlich, vielleicht deutlicher als den anderen, wurde ihm die feine weiße Linie um das Gelenk der rechten Hand des Mannes gezeigt.

Die Wut verdunkelte seinen Geist, aber nur für den Bruchteil von Sekunden. Die ganze Szene dauerte nur Sekunden. Der weißhaarige mächtige Mann war plötzlich weggewischt, und sie sahen alle dessen Befehlsempfänger auf der Erde, Techniker wie die da oben, nur uniformiert, diszipliniert, gespannt, ans Gehorchen gewöhnt.

Nehmt Euch jeder einen vor! Jana, Du nimmst den am großen Monitor! Osmo, kümmere Dich um den Dicken in der Ecke, der den Computer füttert! Freya, für Dich ist dieser lange Glatzkopf bestimmt! Indianer, nimm den Kleinen mit dem Backenbart! Mayor, konzentriere Dich auf den Mann, der in der Mitte steht und die Verbindung zum Alten hält!

Was sollen wir tun?

Alles! Bringt sie durcheinander! Lenkt sie ab! Laßt sie ihre Aufgabe vergessen! Gebt ihnen Träume ein, Alpträume! Macht sie wahnsinnig oder amüsiert sie. Die Mannschaft da oben ist auf ihre Weisungen angewiesen. Die da oben dürfen keine klaren Befehle mehr bekommen! Zaubert schön, Kinder. Auch Ihr seid Magische Menschen!

Da war das Wort, und jeder wußte, daß es stimmte. Mayor konzentrierte sich auf den Mann in der Mitte des kugeligen Raumes. Der Techniker aus der Kaste der Servis hatte ein angenehmes Äußeres, aber wenn man ihn näher betrachtete, war sein Gesicht von verbotenen Leidenschaften verwüstet. Mayor versuchte, in diesen Menschen einzudringen. Der Mann lauschte auf die Befehle aus seinen Kopfhörern. Er war darauf gedrillt, jeden Befehl sofort weiterzugeben. Plötzlich verstummten die harten, messerscharfen Befehle. Der Mann grinste vergnügt, weil er sich plötzlich in einem angenehm duftenden Bad befand. Von Ferne hörte er gedämpftes Kichern. Der Mann hatte

ein Messer in der Hand und träumte davon, das Messer zu benutzen, das Kichern in Schreie zu verwandeln und zu beobachten, wie sich das duftende Wasser mit schwärzlichem Blut vermischte. Das Grinsen des Mannes verschwand schlagartig, als er fühlte, daß der Boden unter ihm nachgab. Die weichen Teppiche unter ihm verwandelten sich in einen stinkenden, bodenlosen Morast. Er sank unaufhaltsam tiefer. Er schrie, aber kein Ton kam von seinen Lippen. Jetzt hörte er den Ursprung des Kicherns, aber es waren nicht die rosigen willigen Geschöpfe, die er sich eingebildet hatte. Das Kichern kam von den unmenschlichen schnappen den Schnauzen jener Wesen, die in dem Sumpf lebten. Gesperrte Schnauzen schossen auf ihn zu. In einer Agonie des Schmerzes versank sein Bewußtsein.

Danke! Das genügt!

Das Licht um sie herum flammte zu blendender Helligkeit auf und versiegte. Es schien von einem Moment zum anderen stockdunkel geworden zu sein.

Mayor rieb sich die Augen.

»Ja, kommt ihr nun endlich, oder …?«

Mayor erwachte wie aus einem schlimmen Traum. Ausgerechnet Ruppert III, den er längst geflohen wähnte, stand breitbeinig vor ihnen und schnauzte sie mit seiner rauhen, etwas versoffenen Stimme an.

»Wir haben uns noch kurz erlaubt, die Bedrohung abzuwenden«, sagte VacQueiros würdevoll. Der Magische Mensch erhob sich, strich sich mit beiden Händen durch seine nach allen Seiten abstehenden korkenzieherartigen Locken, glättete die Bügelfalten seines grauen Flanellanzuges und lächelte leicht.

»Bedrohung abwenden?« erregte sich Ruppert. »Da hat's doch nur irgendwo einen Kurzschluß gegeben. Die übliche Servis-Schlamperei. Jetzt kommt nach unten. Die anderen warten schon!«

Jana wollte protestieren, aber Freya lächelte ihrer Halbschwester beruhigend zu. Alle standen immer noch unter dem Eindruck ihrer gemeinsamen PSI-Arbeit. Sie alle hatten schon mit ihren PSI-Fähigkeiten experimentiert, die anderen viel mehr als Mayor, aber in einer solchen Gemeinschaft hatten sie noch nicht gearbeitet.

Osmo erhob sich mühsam auf seine Hufe. Mayor entdeckte, halb belustigt, daß der Tier/Mensch Hosenträger und eine Motorradbrille trug. Das breite, rotbärtige Gesicht war blaß.

»Seine Herzen«, sagte Jana, wie erklärend.

Mayor lachte trocken. »Welches denn? Das rechte oder das linke?«

»Das linke«, antwortete Jana so ernsthaft, daß dem ehemaligen Söldner ein Schauder den Rücken hinunterlief, »das linke Herz ist

schwach, die beiden stören sich manchmal gegenseitig.«

Mayor biß sich auf die Lippen und half dem mächtigen Zentauren auf die Hufe. Diesmal stieg Jana nicht auf seinen breiten Rücken, sondern lief leichtfüßig vor ihm her. Ihre nackten Füße klatschten auf dem kalten Beton der Halle, von dem der Teppichboden längst abgefault und abgefressen war.

Jetzt hörten sie Geräusche von draußen. Scharfe Befehle, über ein Megaphon gegrölt, die offenbar ihnen galten – oder den paramilitärischen Truppen, die zum Angriff auf das Kongreß-Zentrum angetreten waren.

Keuchend liefen sie die langen Gänge hinunter, hetzten die stillstehenden Rolltreppen hinab, taumelten durch riesige Cafes und Restaurants, auf deren Stühlen noch Skelette tafelnder (einst) Gäste lagen und kamen in das tiefste Geschoß, in die nur noch teilweise arbeitenden Maschinenräume, in den Computerraum der Klimaanlage, die übrigens niemals richtig gearbeitet hatte, weil der leitende Ingenieur – vor über einhundert Jahren – über seiner Aufgabe wahnsinnig geworden war.

VacQueiros war plötzlich neben Mayor. Der dunkle Mann lief leichtfüßig, scheinbar ohne Anstrengung. Er keuchte nicht einmal, als er zu Mayor sagte: »Deine Hand. Du mußt auf sie aufpassen. Sie sendet Impulse aus, nach denen man uns orten kann.«

»Soll ich sie mir wieder abhacken lassen?« fragte Mayor bissig. »Ich hatte mich gerade an sie gewöhnt.«

»Du mußt ihr einen mentalen Mantel geben. Versuche, dich auf ihre Impulse zu konzentrieren. Ich werde sie verstärken, damit du sie orten kannst.«

Mayor stolperte und fluchte. Er raffte sich auf, lief weiter, und plötzlich hörte er das leise, melodische Ticken. Es erinnerte ihn an eine altertümliche Zeitbombe.

»Nein, keine Bombe, aber ein Ortungssender.«

»Verdammt noch mal, kann man nicht einen Gedanken mal für sich behalten?« schrie Mayor.

»Später. Jetzt ist deine Hand eine Gefahr, aber du kannst sie abwenden!«

»Wie denn?«

»Denke in Haß!«

»Was?«

»Denke so haßerfüllt an deine Hand, daß dein Haß alles andere auslöscht, auch dieses verdammte Ticken!«

Und Mayor haßte! Er dachte an seine Hand, dachte an den Schmerz

und an den Mann, der ihm das alles angetan hatte. Er dachte an Rache, und daß er jetzt eine Truppe beisammen hatte, mit der er seine Rache ausüben konnte. Er würde sie zusammenfassen, bis sie zu einem tödlichen Instrument geworden war, das den Alten vernichten würde. Den Alten und seine Handlanger.

Handlanger!

Wie er den Chirurgen, der sich Künstler nennen durfte, ausgelöscht hatte.

Gut so! Weiter! Lasse deinen Haß endlos kreisen! Dann werden sie uns nicht entdecken.

Aufatmend blieb die kleine Gruppe stehen. Sie befanden sich an einem kleinen, sanft erleuchteten Bahnhof, von dem Einschienenwagen abgingen.

»Wo sind die anderen?« rief Mayor. Er dachte an das halbe tausend Nomans, die vor kurzer Zeit noch eben fröhlich mit ihnen gefeiert hatten.

»Verstreut. Weg. Verteilt in diesem Gebäude. Manche ganz woanders. Viele gar nicht mehr in Berlin. Auf diesen Dreh hier sind sie noch nicht gekommen!« sagte Ruppert III grimmig.

»Welcher Dreh?«

»Na, dieser kleine Bahnhof hier unten. Die Mächtigen, die vor vielen Jahrzehnten ihre Feste und Kundgebungen oben feierten, dachten auch einmal an eine Lösung, wie sie entkommen könnten, falls ihnen der Mob einmal verdientermaßen auf den Pelz rücken würde. Der Fluchtweg wurde von uns zu einem ähnlichen Zweck offen gehalten und gut gepflegt. Heute ist es soweit. Ihr könnt ihn benutzen.«

»Ihr? Wer?« fragte Mayor etwas dumm.

»Na, ihr, die ihr mit den Gedanken sprechen könnt«, sagte der Noman-Führer wild. »Haut ab, verzieht euch! Brennt mit meinen liebsten Töchtern durch. Ich wünschte, ich könnte mit euch kommen. Aber ich werde hier gebraucht. Ich muß diesen Sauhaufen hier in Ordnung halten! Ohne mich schlagen sie sich die Köpfe ein oder rennen den Relax in die Arme.«

»Sie werden euch verhören, Vater«, sagte Jana sanft.

»Ja, sicher, aber sie werden nicht mehr rauskriegen, als daß ihr mit diesem Ding hier geflohen seid. Und da die Bahnen meines Wissens nach von einem willkürlichen System gelenkt werden, kann ich beim besten Willen nicht sagen, wo ihr wieder auftauchen werdet. Euch nicht und den Konzernen nicht.«

»Eine Fahrt ins Ungewisse«, sagte der Indianer spöttisch. »Ich würde sie auf meiner guten alten Moto Guzzi vorziehen.«

»Sieh sich einer diesen Kerl an!« ereiferte sich der Noman-Führer. »Sagt den ganzen Tag kaum ein Wort und zieht hier schlaue Sprüche ab. Setzt euch in die Wagen und verschwindet. Das war dann das erste und das letzte Mal, daß diese Bahn in Betrieb genommen wurde.«

»Eine Art Jungfernfahrt«, bestätigte VacQueiros ironisch.

Der Noman-Führer setzte zu einer scharfen Entgegnung an, aber das Poltern näherkommender Schritte enthob ihn einer Antwort. Sie schwangen sich in die offenen Wagen. Plexiglaskuppeln schlossen sich über ihren Köpfen.

Ein Wagen beanspruchte der Zentaur für sich allein. Fast. Denn Jana zwängte sich noch schnell zu ihm hinein.

Mayor und Freya wurden in einen weiteren Wagen gedrängt. Mayor fuhr auf, als sich etwas Weiches an seine Schläfe schmiegte. Starre grüne Augen blickten ihn an. Kat schnurrte.

»Na, denn los«, sagte Mayor ergeben, ergriff den einzigen roten Hebel vor sich, und der Wagen setzte sich tatsächlich quietschend in Bewegung, gewann an Fahrt und raste plötzlich in eine dunkle Höhle hinein. Die Nacht schlug über ihnen zusammen. Sie drängten sich eng aneinander. Kat hatte zu schnurren aufgehört. Um sie war das Rauschen und Quietschen der Geisterbahn.

XVI

Natürlich stand die Welt nicht still, wie es die Prediger vorausgesagt hatten. Vielleicht bewegte sie sich etwas langsamer, und die Physiker berechneten genau, wie sie kippte, diese Welt, in ihrem vorweggenommenen Achsensprung, der eigentlich noch lange nicht fällig war.

Aber sie drehte sich weiter, und während sie sich drehte, erholte sie sich mehr und mehr. Mutter Erde hatte wieder einmal etwas von ihren ungezogenen Zöglingen hinter die Löffel bekommen, aber sie war schon stark, die alte Dame. Sicher, sie war zufriedener gewesen mit den Steinzeitmenschen. Die wußten noch, wo es lang ging. Die sammelten ein bißchen und jagten ein bißchen und vermehrten sich ein bißchen, aber das war eben überschaubar. Die Menschheit der Steinzeit zählte ein paar Millionen, und mehr konnte sie auch gar nicht tragen, ertragen, die gute Mutter, die so geduldig war.

Die Pflanzen als älteste Rasse machten das schon richtig. Sie probierten und experimentierten. Und die Tiere machten es auch nicht viel schlechter. Nur dieser verdammte nackte Affe mußte alles kaputt machen. Und das in bemerkenswert kurzer Zeit. Plötzlich gab es keine natürliche Auslese mehr. Die Methoden, Tiere zu fangen und zu fressen, wurden immer raffinierter. Und schon konnten wieder ein paar nackte Affen mehr gezeugt und ernährt werden. Nichts mehr war mit den guten alten Bräuchen, die nicht mehr Lebensfähigen auszusetzen, einen Mädchenüberschuß zu dezimieren oder Zwillinge zu töten.

Die Ethik setzte ein, der Himmel mag wissen, wer daraufgekommen war. Aber der Gedanke war da, und er war der Anfang vom Ende. Geräte wurden gebaut, Waffen, ja auch Kunstwerke, und später dann Maschinen und Straßen und Fahrzeuge und Fabriken und Waffen und Waffen und Waffen.

Nichts dagegen, wenn sich zwei Urmenschen gegenseitig die Köpfe einschlugen, weil sie nun mal nicht teilen mochten. Ob es sich dabei um eine gute Hammelkeule oder ein leckeres Urweib handelte, war dabei gleichgültig.

Aber dann wurden ganze Menschenpartien gegeneinander aufgehetzt. Der Nationalismus war geboren.

Schon lange vorher war die Saat aufgegangen. Eine böse Sache. Die Welt war aus dem Ökologischen Gleichgewicht geraten. Eine Art schob sich dermaßen in den Vordergrund, daß alle anderen Arten darunter leiden mußten.

Nicht, daß es jemand gekümmert hätte. Jedenfalls nicht einen von diesen nackten Affen!

Die Natur hatte sich alles so schön ausgedacht. Das koökologische Prinzip. Alles sollte miteinander in einem großflächigen Gleichgewicht leben. Lange Zeit tickte die Erde ja auch tatsächlich wie eine handgeschnitzte Kuckucksuhr.

Aber der Kollaps ließ nicht lange auf sich warten. Die Menschen hatten immer darüber gegrübelt, wie eine gewisse Sorte von Nagetieren sich verhielt. Der Todessturz der Lemminge hatte immer wieder Naturwissenschaftler, Philosophen oder einfache Schreiberlinge inspiriert, aber nur wenige waren darauf gekommen, daß sich die Menschen wie die Super-Lemminge verhielten.

Die Spirale, die man Fortschritt nannte, wurde immer enger und kulminierter im völlig bewußten Exitus.

Der nur wenige Tage währende Atomkrieg, der nach der Langzeitstrategie der Großmächte USA und UdSSR natürlich in Europa und anderen Provinzen ausgetragen wurde, nur bitteschön nicht in den Ländern der beiden gleichzeitigen Angreifer, hätte eigentlich allen die Augen öffnen müssen.

Aber es ging gleich munter weiter. Mit Einschränkungen, versteht sich, aber das waren, historisch gesehen, nicht mehr als Augenwischereien. Atomkraft wurde verboten, und daran hielt man sich von Seiten der neuen Machthaber tatsächlich ein paar Jahrhunderte lang, aber was änderte sich tatsächlich? Es waren immer noch die Machtverhältnisse der Wenigen. Und die suchten wieder nach neuen Eliten, Verzeihung! – ließen suchen.

Auf der einen Seite waren es die sogenannten Magischen Menschen, die mit den besten (ethischen!) Zielen nach PSI-Begabungen suchten, die eine Elite heranzüchten wollten, die sich die Erde wieder untertan machen würde. Soweit ist es bisher noch nicht gekommen. Es wird auch nicht klappen, weil die Massen zu unbeweglich sind und weil die wirklichen PSI-Begabungen zu dünn gesät sind. Wer weiß, wie einmal diese PSI-Elite aussehen wird und welche Funktionen sie innehaben wird. Jedenfalls nicht die Funktion, die Welt zu einer besseren friedlicheren Zukunft zu leiten.

Natürlich ist das Gesetz der Polarisierung auch hier anzuwenden. Beim nackten Affen stimmte das immer. Jedenfalls ab dem Zeitpunkt, wo er sich ein Fell überstreifte. Die Bibel, übrigens ein längst vergessenes (und ziemlich unordentliches) Buch, setzte den Bekleidungsritus als Zeichen der Bewußtseinswerdung. Recht so! Während ich hier sitze, festgebunden auf meinem Schaukelstuhl, damit ich mich in der Hektik des Diktierens nicht selbst verletze (wenn ich aus der kleinsten Wunde blute, ist es aus), über meinen Brennesselwald starre, der von Holunderbäumen eingekreist wird,

über mir die Tauben, die schon Adlergröße erreichen, das Meer unten wimmelnd von Ratten, die sich in der neuen Welt auch ganz wohl fühlen und sich mit den Katzen und Hunden solidarisiert haben, während ich hier sitze und aufs Meer starre, fällt mir ein, daß ich meine Gedanken sammeln muß, um keinen Zuhörer zu langweilen. Wenn mir überhaupt jemand zuhört.

Die PSI-Menschen schrien förmlich nach der polarisierenden Macht. Und die alten Maschinenbauer waren auch nicht tot. Die Erde kann ja nicht so einfach grün werden. Das gehört sich nicht. Die Autisten (das war zuerst eine ironische Bezeichnung, dann ein geprägter Begriff, dessen eigentliche Bedeutung verlorengegangen war) machten munter mit ihren Maschinen weiter. Sie hatten durchaus ihre Funktion. Die Energie, die auf der Erde benötigt wurde, zumeist mit großen »verankerten« Sonnenspiegeln aus dem All zu erzeugen – das ist ja keine so neue Idee, schon damals nicht gewesen. Die Chance bestand schon viel früher, aber es gab ja diese Atomlobby, und anstatt viele Windmühlen zu bauen und Gezeitenkraftwerke, und die Erdwärme zu nutzen und die Raumfahrt sinnvoll anzuwenden, zum Beispiel mit diesen Sonnenspiegeln … aber was rede ich eigentlich.

Für Sonnenspiegel waren die Autisten zuständig. Früher hatten sie – bitte, das Wortspiel stammt nicht von mir – tatsächlich Autos gebaut, vor allem in Detroit, USA, aber dann bauten sie ebenso geschmacklos aussehende Raketen, warteten damit die Sonnenspiegel und schossen in häßlichen kastenförmigen Containern den verbliebenen Atommüll in die Sonne. Gut so! Das war nicht einmal ein Tropfen auf dem heißen Stein, nicht mal das Pupen einer Ameise. Es gab Leute, die befürchteten, daß die Sonne in die Luft (sie!) gejagt würde, aber der nackte Affe überschätzte sich auch hier wieder mal gewaltig. Die paar Stäubchen, tödlich für unsere Erde, waren höchstens ein gefundenes Fressen für den gewaltigen Atomreaktor im Zentrum unseres Systems, aber das Fressen ist wieder mal zuviel gesagt, nicht mal ein bescheidenes Hors d'œuvre.

Die Magischen Menschen brauchten Nachwuchs und holten ihn sich, überall auf der Welt. Die Autisten brauchten ebenfalls Nachwuchs, und sie fanden ihn.

Nicht auf den früheren Kadetten-Akademien. Nicht in den Computer-Fachschulen, nicht auf den Universitäten, in den Spezialisten-Teams der Heere.

Sie fanden den Nachwuchs in den Spiel-Salons. Wer wäre schon damals darauf gekommen, daß es einfach um schnellste Reaktionen ging, ums Reagieren ohne zu denken?

(Aus den Aufzeichnungen des Alternativen Historikers A. Zoller, 2343

bis 2414 n.C.)

XVII

Die wirbelnden Kugeln lauerten hinter dem Horizont. Sie wurden in Bewegung gesetzt, wenn man einen Sensor im richtigen Zeitpunkt antippte. Aber das hatte nur Sinn, wenn vorher schon der Feind aufgestiegen war, um mit tödlichen Laserstrahlen die Erde zu vernichten.

Freya lachte, als es ihr wieder nicht gelungen war. Der Kredit wurde klickend vom ewig hungrigen Automaten geschluckt. Freya hatte sich so kostümiert, daß ihr leuchtendes rotes Noman-Zeichen nicht mehr sichtbar war. Verboten natürlich, aber sonst wäre sie nicht in den Salon gekommen.

Freya trug eine Brust frei, und zwar die rechte, weil an der linken Schulter der Haken mit der Kette mit dem Noman-Zeichen ins Fleisch gegraben war. Darüber hatte sie ein buntes Tuch geschlungen, und die rechte freie, sehr hübsch anzusehende Brust – wie Mayor fand – diente zur optischen Ablenkung. Abgesehen davon herrschte in den Relax-Zentren ohnehin kein wie immer auch gearteter Kleiderzwang. Nicht einmal ein Bekleidungszwang.

Mayor hatte sich aus einem Automaten eine Phantasie-Uniform gezogen, deren Anblick Kat ein entrüstetes Fauchen entlockt hatte. Der große graue Kater hockte auf dem Automaten, schaute herunter und versuchte mit der Pfote die Bälle zu erhaschen, die unter Glas ihr blitzendes Spiel lieferten, das scheinbar auf Leben und Tod ging.

Die Kredits für Spiel und Bekleidung hatten sie einem Relax abgenommen, der morgen wohl mit schweren Kopfschmerzen und einer entsprechenden Beule auf dem Hinterkopf aufwachen würde. Er hatte dermaßen intensiv in Richtung Freya mit seinem schweren Kreditkartenbündel geklappert, daß Mayor wütend geworden war.

Natürlich hatten sie ihn nicht ganz ausgeraubt. Sonst wäre aus dem biederen Relax im Handumdrehen ein Noman geworden, und um das zu überleben, schien er ihnen einfach zu dumm zu sein.

Ein neunjähriger Relax näherte sich. Ein blonder Junge, der lässig sich in den Hüften wiegend, wie er das von seinen holografischen Fernsehfilmen kannte, näherschob.

Er paffte eine dicke Zigarre, unterdrückte ein Husten und meinte: »Wohl erstes Mal, was?«

»Stimmt«, sagte Mayor ernsthaft. »Wir haben die letzten zehn Jahre vor dem Video verbracht. Jetzt wollten wir mal etwas raus.«

»Verstehe«, nickte der Kleine lässig, dann wurde er munter. »Die letzten zehn Jahre, Donnerwetter! Dann habt ihr ja sicher alle Folgen von ›Buck Rogers jagt die grüngescheckte geile Gigantin‹ gesehen. Habt ihr Glück!«

»Ja«, nickte Mayor, »besonders die Szene, wo sie sich auf dem fliegenden Teppich küssen, und die beiden Doppelsonnen gehen im Hintergrund unter, das war schon Spitze!«

Ein paar Leute hatten sich um sie versammelt. Ein dicker Relax, der in regelmäßigen Abständen Tabletten in den Mund schob und dessen Augen schon leicht glasig waren, versuchte, Freyas Brust zu kneifen, aber sie entzog sich mit einem leichten Lachen und drückte sich an Mayor. Kat fauchte.

»Und dann erst die Szene«, improvisierte Freya, »in der sie mitten durch einen Planeten rasen, nur Arm in Arm, allein durch die Kraft des Geistes!«

Jemand spuckte auf den Boden. Die Relax wichen zurück. Freya merkte, daß sie was Falsches gesagt hatte.

»Natürlich nicht durch die Kraft des Geistes, sowas ist ja Blödsinn, der Planet war nur eine Illusion!«

»Ahhh!« Die Relax-Gruppe atmete auf. Der kleine dicke Pillenschluckende schob sich vertraulich wieder näher.

»Ihr wißt ja ganz schön Bescheid. Die Folgen kenne ich selbst ja nichtmal. Was passierte denn da noch, he?«

»Komm«, sagte Mayor und zog Freya mit sich. »Heute wollen wir mal nicht von der Glotze reden. Heute wollen wir spielen, Schatz!«

»Oh, ja, spielen, das ist schön, das ist mal was anderes«, lachte sie, blinkerte Kat zu, der sprang auf ihre Schulter, und gemeinsam verschwanden sie im Gewühl des Salons.

Der Dicke überlegte immer noch, ob er nun wirklich eine Folge von »Buck Rogers jagt die grüngescheckte geile Gigantin« verpaßt hatte oder nicht. Wo er doch alles auf Videodraht speicherte.

»Wir dürfen nicht soviel reden, das fällt nur auf«, flüsterte Mayor Freya zu. Die nickte. Mayor verstand sie. Freya war nicht als Noman geboren. Irgendwie sehnte sie sich zurück nach dieser Welt, auch wenn sie diese verabscheute.

Plötzlich war der kleine Junge mit der Zigarre wieder bei ihnen.

»Kommt, ich zeig Euch was!«

Freya blickte Mayor fragend an, aber der zuckte die Achseln. Seit sie aus der U-Bahn ins Freie getaumelt waren, hatten sie kein Ziel, denn sie wußten nicht einmal, wo sie sich befanden. Und zu fragen, wagten sie nicht. Sie waren trotz ihrer Verkleidung schon auffallend genug.

Vielleicht konnte ihnen der Junge einen Weg zeigen.

Sie kamen aus der großen Halle heraus. »Ich heiße Tom«, sagte der Junge und nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarre, die ihn nicht etwa männlicher, sondern noch kindlich-unschuldiger machte. »Ich heiße Tom, und ich weiß, daß mit Euch einiges nicht stimmt.«

Hinter ihnen war das Rattern der Automaten, das Gelächter und die Schreie, kaum noch hörbar, aber sie konnten das Innere der großen Halle über einen holografischen Monitor beobachten.

Sie befanden sich hier auf einer Dachterrasse. Der Monitor diente dazu, Leute, die sich oben aufhielten, so schnell wie möglich wieder hinunter in die Halle zu locken, bevor sie an der würzigen Luft wieder zur Besinnung kamen.

Und die Luft war würzig!

»Was hast du gesagt, Tom?« fragte Mayor rasch, und seine Stimme klang rauher, als er es eigentlich vorgehabt hatte. Der Junge wich rasch einen Schritt zurück. Er war dermaßen behende, daß Mayor Mühe haben würde, ihn zu packen.

»Ich sagte, daß ihr keine Relax seid, das ist doch nicht weiter schlimm, oder?«

»Eigentlich nicht«, sagte Freya gepreßt, »schließlich könnten wir Servis sein, oder?«

»Nein«, sagte der Kleine gedehnt und blieb wachsam auf dem Sprung, nervös an seiner Zigarre ziehend (erst jetzt sahen sie, daß es sich um ein Spielzeug handelte, das täuschend echten Rauch von sich zu geben schien). »Ich tippe da mehr auf Nomans.«

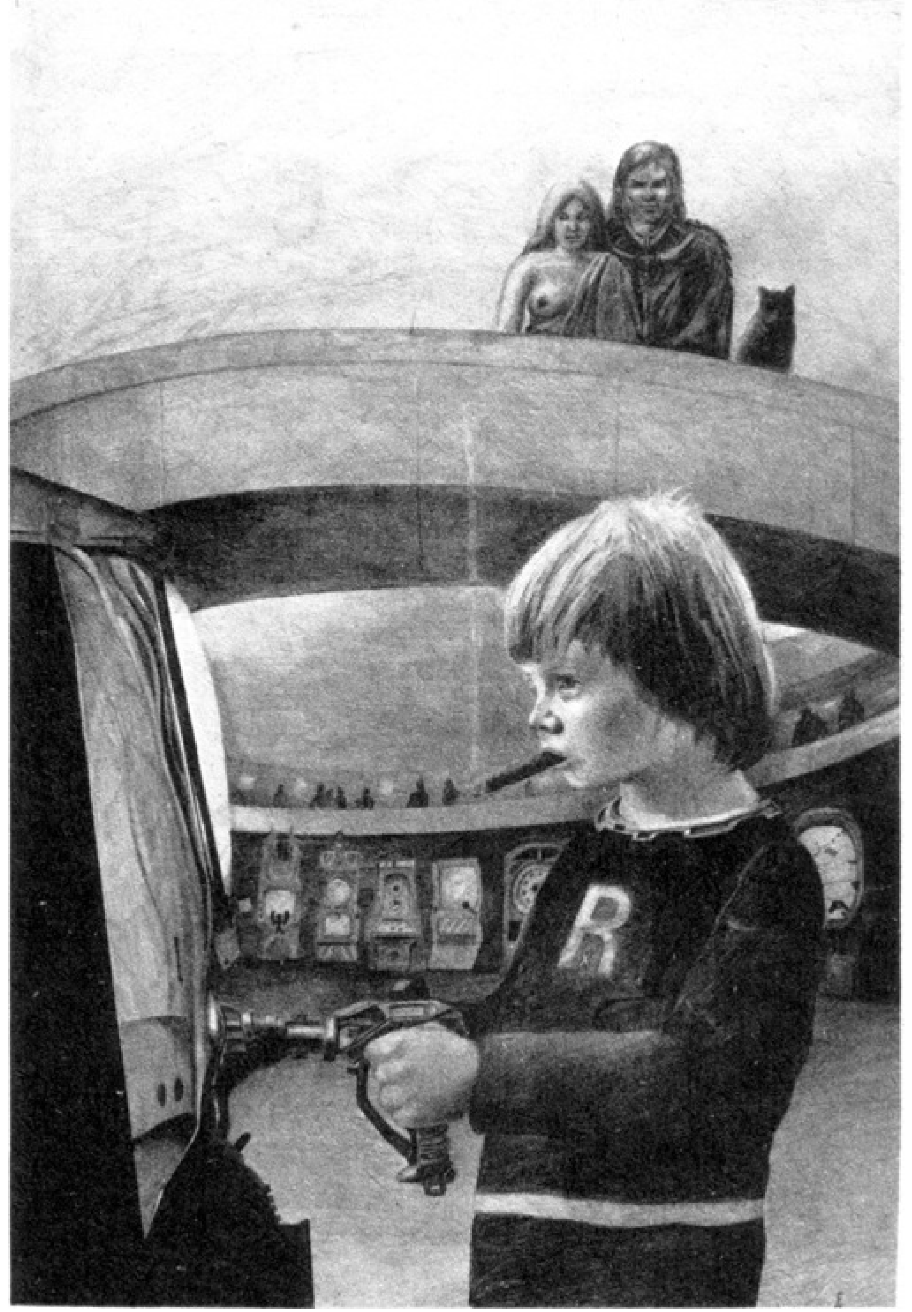
»Wie kommst du darauf?« wollte Mayor wissen. Er sah sich rasch um, aber keiner war in der Nähe. Trotzdem, die Sache konnte gefährlich werden. Vielleicht wurden sie durch versteckte Mikros überwacht.

Mayor zog mit einer raschen Bewegung seine Uniformjacke zur Seite, so daß seine breite Brust sichtbar war, bis hin zu den Schultern. Der kleine Junge tat einen mächtigen Zug aus seiner Zigarre und trat einen Schritt näher.

»Nein, du bist kein Noman«, sagte er langsam, »und dabei wünschte ich, du wärst einer.«

»Wieso?« fragte Mayor überrascht.

»Ich langweile mich«, erklärte der kleine Relax schlicht. »Mutter hängt den ganzen Tag vor der Glotze, Vater geht in seine Sex-Clubs, und ich muß den ganzen Tag flippern im Salon. Wenn’s doch nur was anderes gäbe!«



»Du wolltest uns etwas zeigen«, erinnerte ihn Mayor.

Der Kleine nickte eifrig.

Sie befanden sich draußen, an der Oberfläche. Hinter ihnen war das Tosen und Dröhnen des Salons, und ihre Körper warfen bunte Schatten.

Doch vor ihnen rauschte es in der Dämmerung. Vor ihnen lag ein

rosa Schein wie eine dünne Flammenzunge auf einer glitzernden Fläche.

Sie waren am Meer. Eben war die Sonne untergegangen.

Mayor packte den Jungen, der sich in seiner Reichweite befand und zog den zappelnden dicht an sich heran.

»Wo sind wir hier, Tom?« fragte er eindringlich. »Das ist wichtig für uns!«

Zu seiner Überraschung bekam der Junge starre Augen. Er schien sich in einer Art Trance zu befinden. Er entwand sich langsam und mühelos dem Griff und sagte mit geschlossenen Augen: »Ich wußte es, ihr seid anders. Ihr wißt nicht, wo ihr seid. Ihr seid auf mich angewiesen. Du!« wandte er sich plötzlich Freya zu. »Du bist eine Noman, und eine Heldin!«

Kat fauchte.

»Und du bist keine gewöhnliche Katze. Eine gewöhnliche Katze wäre schon längst unten am Ufer und würde Ratten jagen. Aber die sind ja schon rast größer als du, Kat!«

Freya und Mayor sahen sich bedeutsam an. Mit diesem Kind stimmte etwas nicht. Es schien ein typischer Vertreter der jüngsten Relax-Generation zu sein, nur aufs Spiel versessen, auf die billigen und dumpfen Vergnügungen der Ausstrahlungen des FFF-Monopols, das normierte Unterhaltungspropaganda in einer völlig geisttötenden Art auf die Relax losließ. Und doch hatte er sie nach oben geführt, um ihnen – was? – zu zeigen. Und doch hatte er sie entlarvt.

»Nimm mal an, du hast recht«, sagte Mayor langsam. »Wie bist du darauf gekommen, daß sie eine Noman ist?«

»Alle sagen immer, ich sehe zu viele Filme. Oder ich spiele zuviel. Aber ich kann doch nicht mehr tun als den ganzen Tag Filme sehen oder spielen. Und die ganze Nacht.«

»Schläfst du nie?« fragte Freya ungläubig. »Ich kann mich daran erinnern, daß kleine Jungen auch mal schlafen müssen. Und auch große Männer.«

»Ich schlafe nie«, beharrte Tom.

Es herrschte einen Moment bedrückendes Schweigen. Von unten quoll der Lärm der spielenden Relax herauf, untermalt von der eintönigen Musik, die auf drei süßlichen Akkorden und einem dumpfen, einfachen Rhythmus aufgebaut war. Vor ihnen rauschte die See. Der rote Streifen von der untergegangenen Sonne war verblaßt. Der Geruch der würzigen Luft war noch stärker geworden. Unten am dunklen Strand blinkten Lichter auf. Sie schienen sich halb im Wasser zu befinden.

»Das wollte ich euch zeigen«, meinte Tom, »aber ihr laßt einen ja nicht ausreden.«

Aus dem Augenwinkel sah Mayor eine Bewegung auf dem Holomonitor, die nicht ins Bild paßte. Dort unten im Salon war etwas neues geschehen.

Zuerst kamen fünf Männer einer Werkswache, die er nicht identifizieren konnte. Es mochte sich um die Werkswache von Yamaha/Mitsubishi handeln. Für die Vermutung sprach die Tatsache, daß die Polizisten Masken über dem Gesicht trugen, die Augen in Form von Schlitzen hatten. Längst handelte es sich beim Unterhaltungsmonopol nicht mehr um rein japanische Unternehmen.

Die Namen hatte man beibehalten, aber die japanische industrielle Invasion war gestoppt worden, als sich die arbeitslosen Europäer nach Japan begaben und das Land friedlich besetzten. Diese Vermischung tat beiden Rassen-Konglomeraten gut. Die Masken waren also nur Symbole.

»Was machen die da?« wollte Mayor wissen. Seine Stimme war rauh. Alles, was nach Polizei aussah, erinnerte ihn an seinen Zustand. Wut kam in ihm hoch. Er dachte wieder an den Mann, der ihm die Hand genommen hatte, aber dem er gegenüber machtlos war, machtloser denn je, und jetzt auch so weit entfernt.

»Mist«, sagte der Kleine. Er deutete erregt auf den Schirm. Hinter den Werkspolizisten mit den Masken, deren Körper in weißen wattierten Uniformen staken, ging ein dicker Mann mit rötlicher Gesichtsfarbe. Er trug ein grellfarbenes Cowboyhemd, hatte einen breiten Texanerhut auf dem Kopf und paffte Schwaden würzigen Rauches aus einem frisch gedrehten Joint.

Auf seinem Texanerhut war ein blitzendes Zeichen angebracht, das sich durch Unterstützung eines batteriegetriebenen Elektromotors drehte, ein »A«.

A wie Autisten. Vielleicht auch: A wie Amerikaner.

Den flinken Augen des kleinen dicken Mannes entging nichts. Rund um ihn herum schien sich die Aktivität zu verstärken. Die Relax arbeiteten wie verrückt an den Flippern, Geldautomaten, an den elektronischen Raumsimulatoren, an den altertümlichen Ballspielen und an den elektronischen Schießplätzen.

Das vorher turbulente, aber fröhliche Szenarium war von einer schweißtreibenden hektischen Atmosphäre abgelöst worden. Die Relax, ein ganzes Leben lang zur Untätigkeit begünstigt oder verdammt, arbeiteten wie die Wilden.

Es ging um eine Chance, von einem Talentsucher der Autisten

ausgewählt zu werden. Die Chance war gering, vielleicht eins zu einer Million, aber immer wieder suchten die Autisten Talente heraus, die irgendwo auf einem geheimen Stützpunkt in der Mojave-Wüste getestet wurden. Wer zurückkam, war reich beschenkt worden und brauchte nicht zu fürchten, den Rest seines Lebens jemals einen Gedanken daran zu verschwenden, ob die Kredits für das Relax-Dasein noch ausreichen würden.

Wer nicht zurückkam, hatte aufgrund seiner besonderen Eignung doch noch den Sprung zum Servis geschafft. Er würde die gutbezahlte, wenn auch gefährliche Aufgabe übertragen bekommen, kleine Raumschiffe durch den Erde-Mond-Raum zu steuern, würde die Raumstationen warten und die Container mit dem nuklearen Müll auf die Sonne schießen.

Dieses Leben war meist kurz aber ruhmreich, und viele der Relax träumten davon.

Manche zogen es auch einfach vor, sich von der nächsten Schwebebahn in einen bodenlosen Abgrund zu stürzen. Das waren die Alternativen.

Der dicke, schwitzende Mann mit dem großen Hut und dem sich drehenden Zeichen darauf blieb vor einem winzigen Monitor stehen, vor dem ein kleiner Junge stand, nicht größer als Tom, der seine Umwelt vergessen zu haben schien. In einer endlosen Reihe ließ er kleine glitzernde Kugeln durch ein Labyrinth hopsen und verstand es immer wieder, mit kleinen Schlägen und Tritten an die kleinen Beine des Apparates den Lauf der Kugeln zu beeinflussen.

Der Junge auf dem Monitor erschrak und schrie leise auf, als sich die schwere, fettige Hand auf seine Schultern legte.

Dann schaute er hoch, ein Grinsen ging über sein kleines Erwachsenengesicht.

»Doppelter Mist«, sagte Tom erregt. »Das ist Julian. Wir haben beide am Mini-Klicker gearbeitet, und ich bin mindestens ebenso gut wie er. Vielleicht hätte der Dicke mich auch mitgenommen wie Julian. Seht mal!«

Die ganze Abteilung hatte kehrt gemacht. Sie kam auf den Monitor zu, schien mitten durch das Bild zu treten und war verschwunden.

»Wir müssen hier abhauen«, sagte Mayor. »Wenn sie in deine Nähe kommen, können sie dein Noman-Zeichen orten, vielleicht auch die Ausstrahlungen meiner Hand.«

»Dann hauen wir doch ab«, sagte Tom. »Ich hab diesen ganzen Laden sowieso satt.«

»Und deine Eltern?«

»Das hab ich euch doch schon gesagt!«

»Wohin, wenn ich fragen darf?« meinte Mayor ironisch.

»Das versuche ich euch doch die ganze Zeit zu zeigen«, erregte sich der Kleine. Er wies wieder unten zum Wasser, das eine schwarze Fläche mit kleinen weißen Punkten war. Und mit gelben einladenden Lichtern.

»Es sind Freizeitbeuter«, flüsterte der Kleine, »mit denen kommen wir weg. Ich habe schon mit dem Kapitän gesprochen.«

Mayor blickte ihn ungläubig an, aber dann warnte ihn ein unbestimmtes Gefühl. Freya fuhr herum, und von Kats Fell schienen in der Dunkelheit Funken zu sprühen.

»Über die Brüstung. Den direkten Weg«, zischte Mayor. Es war ihm klar, daß sie sich jetzt an einen Strohhalm klammerten, aber zurück konnten sie nicht mehr. Sein Gefühl, daß jeden Moment die Konzern-Truppen auftauchen konnten, ob zufällig ob bewußt war jetzt egal, trog ihn nicht.

Sie waren kaum über die Brüstung geklettert, auf ein halb zerborstenes Eternitdach gesprungen, das die Strandhütten deckte, als oben Lichter zu sehen waren. Die Szene war friedlich, man sah den dicken Mann im Schein der Lichter, der nach Luft schnappte, weil es ihm in der schlecht belüfteten Spielhalle zu heiß geworden war.

Sie drückten sich gegen die Wände der alten Badehütten, bis die Geräusche oben verklungen waren. Dann hetzten sie über den weichen Sand, auf das dunkle Meer zu.

»Ich habe Hunger«, stellte der Junge keuchend fest.

»Ich auch«, meinte Freya, offenbar selbst erstaunt über ihre Worte.

Kat maunzte.

»Ich weiß links eine Landzunge, da gibt’s noch einen Futterautomaten«, verriet Tom. »Ihr habt doch noch ein paar Kredits, oder?«

Mayor nickte, und der Kleine schien es in der Dunkelheit zu sehen. Sie kamen nach links, weg von den gelben Lichtern, wo auf einer Mole mitten ins Meer ein kleiner, hell erleuchteter Kiosk stand.

Die Gegend war menschenleer, so schien es, aber dann hörte man unterdrücktes Kichern um sie herum, Scharren und Schmatzen.

»Das sind Liebespaare«, erklärte Tom, »die stören aber nicht weiter!«

Folgerichtig lasen sie auf dem kleinen Kiosk, der vollautomatisch funktionierte, das Schild: THE ENORMOUS TIT.

Tatsächlich war der Kiosk in Form einer riesigen weiblichen Brust gestaltet. Der Nippel oben gab kleine knisternde Funken ab.

Aus dem Innern kam schwüle, langsame Musik, die über den Strand wehte.

Natürlich gab es den üblichen kleinen Vorraum mit den Monitoren, auf denen man die zwei Dutzend Tag und Nacht laufenden Programme abrufen konnte.

Das übliche Buck Rogers Programm fehlte selbstverständlich nicht.

Sie wählten synthetische Pommes mit Ketchup und Fischstäbchen, die aus echten Fischen gemacht, dann denaturiert und schließlich synthetisiert waren, bis auch nichts mehr vom unerwünschten natürlichen Geschmack übrig geblieben war.

Mayor und der Junge langten kräftig zu und holten sich mit einigen Kredits Nachschlag. Neben sich hörten sie ein unerfreuliches Geräusch.

Freya erbrach sich.

»Bist du krank?« fragte Tom neugierig.

Freya schüttelte sich. Sie war bleich geworden. »Ich hatte ganz vergessen, wie das Zeug schmeckt«, sagte sie. »Weißt du, Tom, ich habe mich die letzten Jahre natürlich ernährt. Wir hatten Mais angebaut und Kartoffeln und hatten Hühner, Gänse und Hammel. Wir haben uns Tauben geschossen und sie gebraten. Aber dieses Zeug hier …«

Der Kleine blickte sie entgeistert an. Die Tüte mit einem kleinen Rest von synthetischen Chips fiel auf den weichen Sand. »Lebende Nahrung?« fragte er verblüfft. »Tiere, die ihr getötet habt? Und richtige Pflanzen, die ihr zerschnitten habt?«

Freya nickte. Langsam ging es ihr besser.

»Mann, jetzt könnte ich auch kotzen«, sagte Tom. Aber er behielt alles bei sich.

Am Ufer des Meeres gingen sie den feinen blinkenden Streifen entlang, der dauernd von den Ausläufern der Wellen benetzt wurde. Näher an die Lichter heran.

Mayor war mutlos, aber er wollte seine Stimmung vor Freya verbergen, obwohl das natürlich zwecklos war. Sie las jeden seiner Gedanken, wenn sie wollte.

Bis vor wenigen Stunden glaubte er noch, eine schlagkräftige Truppe beisammen zu haben, mit deren Hilfe er sich an dem Mann rächen konnte, der ihm die rechte Hand genommen hatte. Ein Gedanke tauchte in Mayor auf. Er sah das verhaßte Gesicht des Alten, dessen breite kantige Lippen die Worte formten: *Ich nahm ihm seine rechte Hand, weil er nicht meine rechte Hand werden wollte.*

»Vielleicht stimmt das sogar«, sagte Freya laut.

Aber welche Perspektiven hatte er jetzt? Er war nach seiner Schätzung irgendwo nördlich von Berlin am Meer. Das mußte weit hinter den Binnenseen sein, die die ganze Nord- und Mitteldeutsche Ebene überschwemmt hatten. Wo begann das Meer? In welcher Relax-Stadt befanden sie sich hier?

Keine Ahnung!

»Würdest du freundlicherweise aufhören, so laut zu denken?« sagte Mayor.

»Ich habe nichts gesagt«, meinte Freya. »Ich habe meine eigenen Sorgen.«

»Ach, und die wären?«

»Wie ich zu meiner Schwester zurückkomme. Wie ich wieder meinen Vater sehen kann und die anderen Freunde. Wie das alles überhaupt weitergeht.«

»Dann sind das auch meine Sorgen«, murmelte Mayor.

»Ich habe etwas gesagt«, sagte der Junge.

»Noch ein Exemplar in meiner Raupensammlung«, stöhnte der ehemalige Söldner.

»Aber das hast du doch ziemlich schnell mitgekriegt, oder?« wunderte sich Freya.

»Ja.«

Sie waren vor der dunklen Masse angekommen, die ein typisches Schiff der Freizeitbeuter zu sein schien. Diese waren eine Abart der Relax, aber es handelte sich um die begüterten Relax, die über genügend Einfluß – oder vor allem Einsicht – verfügten, um sich von den Nichtstuern in den Städten absetzen zu können. Vielleicht handelte es sich auch um eine andere Kaste, die man nicht einordnen konnte. Auf jeden Fall gehörten sie nicht den Konzernen an, weder ihren Managements noch den Servis, die für die Konzerne arbeiten durften. Sie waren zwar Relax, aber sie führten kein Rentner-Dasein, ließen sich nicht treiben, sondern taten etwas: Mit den zum Teil abenteuerlichsten Gefährten zogen sie über Land und Wasser und erkundeten rastlos jene Teile der Welt, die noch bewohnbar waren. Sie waren damit auch keine Nomans, denn Geld hatten sie reichlich, oder sie waren überhaupt nicht auf eigenes Geld angewiesen, weil sie sich selbst versorgten. Es gingen auch Gerüchte, daß die Freizeitbeuter (das würde auch ihren Namen erklären) sich ihr Geld auf nicht immer rechtmäßige Weise besorgten.

Hoch ragte der Rumpf auf. Das Schiff lag nahe am Strand, so daß es eigentlich keinen Kiel haben konnte, aber daran dachte Mayor nicht. Es lag vielleicht 20 Meter entfernt im schwarzen Wasser, und die

wenigen Lichter an Bord streckten ihre gelben Zungen bis zum Land aus.

Über dem Rumpf waren helle horizontale Streifen zu sehen, offenbar die Segel, die an den Rahen angeschlagen und mit Stropps festgemacht waren.

Das Licht kam aus den Luken. An Bord schien sich keiner zu befinden.

»Kannst du feststellen, ob jemand an Bord ist?« fragte Mayor Freya. Die nickte und konzentrierte sich.

»Niemand«, sagte sie schließlich verblüfft. »An Bord sind nur ein paar kleine Tiere. Ratten, nehme ich an. Aber kein Mensch, keine Menschenseele.«

»Das habe ich mir gedacht, aber ich war mir nicht so sicher«, erklärte Mayor. »Aber wenn ich ein Schiff verlassen würde, ließe ich auch die Lichter brennen. Das macht sich besser.«

»Mir gefällt das nicht«, sagte Freya leise. »Das sieht alles zu einfach aus. Wir kommen irgendwo an, flippern ein bißchen herum, und ein Kind zeigt uns den idealen Fluchtweg.«

»Du meinst, eine Falle?« fragte Mayor, ebenso leise und fuhr laut fort: »Danke, Tom, vielen Dank, du hast uns sehr schön weitergeholfen. Wir werden dir das nie vergessen.«

»Nie vergessen?« fragte der Kleine ungläubig. »Das braucht ihr auch gar nicht. Ich komme doch mit euch!«

Mayor hatte sich das fast gedacht. Er lachte müde. »Wie stellst du dir das vor? Dann sollen wir ab jetzt deine Eltern sein.«

»Besser ihr als meine richtigen Eltern«, sagte der Kleine verdrossen. »Denkt ihr, ihr seid die einzigen, die weg wollen? Mir macht's hier auch keinen Spaß mehr!«

»Na schön«, meinte Mayor resigniert. »Freya, gibt es irgendeinen Anhaltspunkt, daß dies eine Falle ist? Ich kenne deine wirklichen Kräfte nicht, aber vielleicht riechst du Gefahr, oder sowas!«

»Das Schiff«, sagte Freya leise, und wie in Trance, »ist nicht das, was es zu sein vorgibt, aber es ist keine Gefahr gegenüber uns.«

Der Junge rannte darauf zu. »Nichts wie rauf. Wir entern das Ding und verschwinden!«

Vom Strand näherten sich Lichter. Mayor fluchte. Er lief vorsichtig hinter dem Jungen her. Freya hatte er an der Hand. Die Frau hielt die Katze gegen den Körper gepreßt.

Sie waren nach wenigen Metern am Schiff. Tom hatte eine Strickleiter gefunden und hangelte sich daran empor. Mayor sah sich um. Die Lichter hinter ihnen waren schnell näher gekommen. Es

waren keine Menschen oder was auch immer zu Fuß. Es mußte sich um einen Wagen handeln.

Die Bordwand war sehr hoch, vielleicht fünf Meter, und Mayor hielt die Leiter straff, damit Freya leichter hochklettern konnte. Dann hangelte er sich selber hoch. Er stellte dabei fest, daß seine neue Hand fast so gut war wie die alte. Er spürte keine Schmerzen, sie gehorchte jedem Befehl seines Hirns. Sie war stark, aber sie gehörte nicht ihm.

Motorsummen kam näher. Ein Elektrokarren hielt quietschend am Strand.

Es war gut, daß sie hinter dem bauchigen Körper des Schiffes hochgekrochen waren, so daß sie von den Scheinwerfern des Wagens nicht erfaßt wurden.

Tom legte die Finger an die Lippen, als sie sich über die hohe Bordwand schwangen. Kluger Junge!

Das Schiff war ganz aus Holz! In der Dunkelheit schien es sich um die Nachbildung eines uralten Piratenschiffes zu handeln. Oder war es gar echt? Den Freizeitbeutern war alles zuzutrauen.

Von unten ertönte eine ärgerliche Stimme.

»Muß denn dieses Theater sein?«

Die drei Menschen und das Tier oben duckten sich hinter die Reling. Schritte platschten durchs Wasser. Es waren die Schritte von mindestens einem halben Dutzend Menschen.

»Bitte nicht übel zu nehmen, Herr, aber es ist wegen der Öffentlichkeit!«

»Scheiß auf die Öffentlichkeit«, sagte die grobe, ärgerliche Stimme.

Mayors Augen hatten sich an die Dunkelheit etwas gewöhnt. Noch besser allerdings sah Kat. Das Fell des grauen Katers schien sanft zu leuchten. Er lief vor ihnen her und zeigte ihnen damit den Weg.

Die drei Menschen sagten kein Wort. Instinktiv hielt Mayor auch seine Gedanken zurück. Es sollte ja so etwas geben wie Gedankendetektoren, jedenfalls hatte er von einer solchen Entwicklung des Psycho-Korps gehört.

Eine Tür öffnete sich vor ihnen. Mayor wich zurück, dann sah er, daß Tom sie geöffnet hatte. Der Junge schien überhaupt keine Angst zu haben.

Sie schlüpften durch die Öffnung, dann gingen sie tiefer. Eine Treppe führte nach unten. Im Innern des Schiffes brannten kleine elektrische Lampen, deren Licht so getönt war, daß sie von außen wie Kerzen oder Ölfunzeln wirkten.

Auch die Treppe bestand aus Holz, ebenso das schmale Geländer und die Wand- und Deckenverkleidung. Das Holz schien uralt zu sein

und rissig. Die Stufen knarrten, und sie atmeten auf, als sie es bis unten geschafft hatten.

Sie standen vor einer weiteren Tür, und Mayor stieß sie vorsichtig auf, nachdem er einen Riegel zur Seite geschoben hatte. Sie gingen hinein. Es schien sich um einen Lagerraum zu handeln, denn Kisten waren bis an die niedrige Decke gestapelt. Es war nicht auszumachen, ob es sich um Lebensmittel oder andere Güter handelte, aber es hing ein muffiger Geruch im Raum, wie von uralten Gewürzen, nassem Tauwerk und Teer. Und es roch leicht nach Ratten. Kat stellte dies als erster fest und raste in die nächste Ecke. Sekunden später ertönte ein heftiges Kratzen und Scharren, ein lautes Quieken und dann herrschte wieder Stille.

In diese Stille hinein trampelten Stiefel auf dem Deck, direkt über ihren Köpfen. Blöcke quietschten, Ketten rasselten.

Eine heftige Bewegung ging durch das ganze Schiff. Es schien sich einen Moment sogar zu erheben, aber das mußte eine Täuschung sein. Dann befanden sie sich in einer wahrnehmbaren Bewegung. Und etwas anderes nahmen sie wahr. Stiefel, die die Treppe herunterpolterten, die sie gerade heruntergeschlichen waren.

Sie sahen sich in dem dunklen Raum um. In der Ecke saß Kat, eine Pfote auf die noch etwas zuckende tote Ratte gesetzt, das Denkmal des Siegers.

Brummen und Fluchen ertönte, dann hob sich langsam und quietschend der Riegel vor ihrer Tür.

Mayor sah sich rasch um. Wenn er richtig gehört hatte, war nur ein Mann zu ihnen nach unten gekommen. Es konnte sich um Zufall handeln. Vielleicht würden sie Zeit gewinnen, wenn sie sich etwas verstecken konnten.

Hinter den Kisten schien es eine Nische zu geben. Das Licht, das aus unsichtbaren Ritzen hereinsickerte, war zu ungewiß, um richtig sehen zu können. Aber als sie in die Nische hinter die Kisten krochen, fiel Mayor plötzlich auf, daß die Oberflächen der Kisten eine homogene Einheit bildeten. Auch der Modergeruch war plötzlich weg und war einem fast klinischen Geruch gewichen. Mayor dachte einen irren Moment an das MediCenter in Berlin und preßte die Lippen aufeinander, um nicht laut schreien zu müssen.

Im nächsten Moment, bevor er etwas aus seiner Entdeckung machen konnte, öffnete sich quietschend die Tür.

Im Lichtschein stand schwankend ein Mann. Er strich mit der Hand über eine Seite der Wand, und strahlendes Licht erfüllte den Lagerraum.

»Sieh mal an«, sagte die heisere Stimme des bekifften Mannes, »eine Miezekatze. Brav, brav, das können wir gebrauchen. Das gehört zu einem Schiff wie dem unsrigen. Obwohl wir uns die Original-Ratten mühsam beschaffen mußten. Aber du bist nicht allein, kleiner Miezekater!«

Kat fauchte und hielt die Pfote auf der Ratte. Das Tier blickte den Menschen unverwandt an, bis der die glasigen Augen abwandte.

»Wo steckt ihr?« grölte er. »Denkt ihr, ich habe eure Spuren nicht gesehen? Moment mal!«

Er drehte sich um. Hinter ihm war durch die Bewegung des Schiffes die Tür wieder ins Schloß gefallen. Quietschend senkte sich von draußen der Riegel.

»Um so besser«, freute sich der Mann. »Dann sind wir unter uns. Kommt raus, oder ich werde euch ein paar Kartätschen unter das Wams jagen!« Er kicherte und sagte in normalem Tonfall: »So sagte man jedenfalls früher, als Schiffe wie dieses gebaut wurden, oder so ähnlich!«

Langsam kam Mayor aus der Ecke heraus. Er hatte vorher Freya und Tom mit einer Handbewegung bedeutet, sich ruhig zu verhalten.

»Du hättest dir wenigstens die Füße abwischen können, du und dein Miezekater«, sagte der Mann, der zur Besatzung gehörte.

»Wer sind Sie?« fragte Mayor.

»Er fragt, wer ich bin!« sagte der Mann und lachte. »Er fragt tatsächlich, wer ich bin. Und mit Sie redet er mich an!« Er lachte und drehte sich, als erwarte er, von einem Dutzend grölender Kumpane mit Beifall für seine witzigen Bemerkungen überhäuft zu werden.

Mayor machte ein paar Schritte auf den Mann zu, stieß ihm zwei Finger gegen den Solarplexus, die linke gegen den Hals und nochmal zur Sicherheit die rechte Faust gegen das Kinn. Alles wohlabgewogen, ohne Brutalität, fachgerecht. Er würde ziemlich genau wissen, wie lange dieser Mann, ohne Schaden zu nehmen, bewußtlos sein würde.

Mayor betrachtete den Mann. Er war so Mitte Dreißig, trug einen grünen Hut, hatte eine Hose an, die nur bis zu den Knien reichte und gestreift war. In der Hand hatte er immer noch eine altertümliche Waffe, die offenbar mit den Patronen geladen wurde, die er im Gürtel in kleinen Schlaufen trug und ebenso an jenem Gurt, der quer über seine nackte behaarte Brust ging.

Die Füße waren unbekleidet. Die Leute hielten nicht viel von Fußbekleidung. Mayor lauschte, und die Geräusche auf dem Deck waren ebenfalls klatschend wie von nackten Füßen.

Ein Schwanken und Schaukeln ging durch das Schiff. Dann kam

neue Bewegung hinein.

Neben sich sah Mayor, wie Freya herantrat. Die Frau beugte sich herab, nahm dem Bewußtlosen die Waffe aus der Hand und besah sie sich kurz.

»So kann man sich irren, Söldner«, sagte sie spöttisch. »Das ist was vom Feinsten. Eine kleine Plasmakanone. Wahrscheinlich nicht viel schlechter als das, was Ihr im Krieg geschwungen habt. Nur etwas altertümlich im Design.«

Mayor sah die Frau ärgerlich an, verschluckte jedoch eine Antwort. Er erinnerte sich daran, daß sich Freya sehr wohl ihrer Haut wehren konnte und ihm nicht zur Dankbarkeit verpflichtet war.

Stimmt, Söldner!

Auch das noch! Sie dachte mal wieder laut.

Was meinst du, was du manchmal für einen Scheiß zusammendenkst!

Streitet euch nicht!

Tom kam auch aus der Nische hervor.

»Meine Eltern haben sich immer gestritten, in den wenigen Momenten, in denen sie nicht besoffen waren oder sonstwas. Ich dachte, ihr könntet bessere Eltern sein.«

Mayor zuckte die Achseln. »Wir können uns ja Mühe geben.« Er gab Freya einen Kuß, und beide lachten leise.

»Schon besser«, sagte Tom, »und was machen wir jetzt? Ich habe nämlich keine Ahnung.«

Sie schwiegen. Dann hatten sie alle das gleiche Problem.

»Still«, sagte Mayor leise. Sie zogen sich wieder in ihre Ecke zurück, in die Nische hinter die falschen Kisten, die nichts weiter waren als eine raffinierte Oberfläche, hinter der es pochte und gluckerte und medizinisch roch.

Schritte kamen die Treppe hinunter. Polternde Stiefel, genagelte. Mayor dachte an den Gegensatz. Auch vorher hatten sie Stiefel gehört. Und der Mann war barfuß gewesen. Wie würde der nächste aussehen?

Er sah zur Seite. Freya hatte die Augen halb geschlossen und konzentrierte sich. Mayor wußte nicht, was sie vorhatte. Sie hatte ihm das auch nicht freundlicherweise gesagt. So konzentrierte er sich auf seine Spezialität: den nächsten Gegner wieder mit körperlichem Einsatz außer Gefecht zu setzen.

Er hielt den Atem an. Drüben saß Kat, die Pfote immer noch wie festgenagelt auf der toten, blutenden Ratte.

Der Riegel schob sich wieder hoch, ein zweiter Mann erschien in der offenen Tür und zwinkerte überrascht in die Helligkeit. Dann senkte sich sein Blick zum Boden.

»Mensch, Karl«, sagte er trocken, »hast du wieder getankt!«

Er wischte mit der Hand über die Wand, und das Licht ging aus. Der zweite Mann ließ die Tür offen, als er ging.

»Schließlich sollst du wieder nach oben können, wenn du nüchtern bist«, kommentierte er.

Die Schritte entfernten sich. Auch dieser Mann war barfuß, aber die Treppe empor gingen genagelte Stiefel.

Langsam gewöhnten sich die Augen des Söldners, der Noman und des Relax wieder an die dämmernde Dunkelheit.

Der Mann, den der zweite Karl genannt hatte, lag immer noch bewegungslos am Boden. Die Tür stand offen und klappte leicht in der Bewegung des (segelnden?) Schiffes.

»Wie kommt es, daß er Kat mit der Ratte nicht gesehen hat?« fragte Tom. Der Junge war doch etwas mitgenommen. So kaltschnäuzig, wie er sich anfangs gegeben hatte, konnte er ja auch gar nicht sein.

»Aber du müßtest mich doch langsam kennen«, sagte Freya sanft und mütterlich.

XVIII

»Heja, heja, heja!« schrie der halberfrorene, halbverhungerte Mann. Seine Arme winkten in einer weitausholenden und dann kreuzartig zusammenfallenden Gebärde.

Er sah den Trawler. Der Eskimo-Schamane sah dieses kleine, häßliche Schiff, und es schien ihm das schönste zu sein, das er im Leben gesehen hatte. Einschließlich seiner drei ersten Frauen.

Und der Trawler sah ihn. Das häßliche, verrußte Schiff kam in einem weiten Bogen herum, schob knirschend die Eisschollen beiseite und strebte auf das Land zu, auf jenen Hügel zu, auf dem der Eskimo-Schamane stand.

Die Freude trieb ihm Tränen in die Augen, und er wischte sie schnell weg, bevor sie gefrieren konnten.

Das Boot konnte nicht so dicht heran. Sein Echolot warnte es rechtzeitig. Obwohl das Ufer steil abfiel, konnte es nicht näher als 10 Meter heran.

Der Eskimo-Schamane lächelte.

»Heja!« schrie er. »Nehmt mich mit. Rettet mich. Ich komme sonst um!«

»Was hast du zu bieten?« schrie jemand vom Schiff herüber.

Der Eskimo-Schamane hielt den eisigen Atem an. Auf diese Frage war er nicht gefaßt.

»Was ich zu bieten habe?« schrie er hilflos. »Alles! Alles!«

Der Trawler setzte ein Schlauchboot aus, zwei Männer ruderten es ans Ufer, der Schamane stieg ein, ließ sich behaglich gegen das eisige Gummi fallen und wäre vor Glück fast eingeschlafen.

»Was meinst du mit Alles?« fragte eine barsche Stimme.

Der Mann war groß und hager, hatte einen grauen Bart, und der Eskimo-Schamane schrak hoch. Der Mann ihm gegenüber war in verschiedene dicke Pullover und übereinandergezogene Hosen gekleidet. Trotzdem wirkte er hager.

Der Eskimo-Schamane öffnete erschöpft die Augen. Er sah die Bösartigkeit in dem verkniffenen Gesicht, aber darüber mochte er jetzt nicht nachdenken. Fürs erste war er gerettet, und nur darauf kam es an.

Er schloß die Augen wieder und konzentrierte sich.

»Der Mann ist völlig fertig, Skipper«, sagte einer der Männer die das Schlauchboot gerudert hatten. »Vielleicht lassen wir ihn erstmal in

Ruhe.«

»Schnauze, Maat«, sagte der mit Skipper angeredete. »Ich entscheide hier, verstehst du.«

»Natürlich, Skipper«, sagte der andere gleichgültig und wandte sich ab.

Der Eskimo-Schamane öffnete die Augen wieder, lächelte leicht und sagte: »Ich muß in diese Richtung!« Er machte eine ungefähre Bewegung, die nach Nordosten zeigte. »Wohin fahrt Ihr?«

Der Skipper lachte, aber es klang gar nicht komisch. »Wir sind ein Trawler, wir fangen Fische, verstehst du? Wir sind kein Luxus-Passagierdampfer!«

»Das habe ich auch nicht angenommen«, sagte der Schamane ruhig. »Bringt mich nach unten, ich werde Euch erklären, wie ich die Reise zu bezahlen gedenke.«

Der Maat, der zurückgekommen war, sich aber aus dem Gespräch heraushielt, tippte sich vielsagend an die Stirn.

»Maat«, sagte der Skipper freundlich, »warum bist du Maat und ich der Skipper?«

Der Mann kratzte sich am Kopf und stotterte etwas.

»Deswegen«, sagte der Skipper und zeigte auf den Eskimo-Schamanen. »Wer bist du? Oder besser: Was bist du?« fragte er den durchgefrorenen Mann.

»Ich bin ein Eskimo-Schamane«, sagte der Eskimo-Schamane.

»Sehr wohl«, sagte der Skipper. »Dieser Mann ist Goldes wert.«

»Ja«, fiel der Maat eifrig ein, »ich habe auch schon gehört, daß Eskimo-Schamanen immer etwas Gold bei sich tragen. Es geht da wohl um die Geister oder so.«

»Bringt ihn nach unten in meine Kabine«, befahl der Skipper. »Gebt ihm warme, trockene Sachen und etwas zu essen und zu trinken. Ich halte solange den Kurs. Und: Wir sprechen uns noch, Maat!«

Später in der Kabine des Skippers.

Es war warm, ein paar Grade über Null. Der Eskimo-Schamane hatte Lust, sich völlig auszuziehen. Jetzt schwitzte er. Er zog sich aus, von der angebotenen Kleidung nahm er nur die graue, wollene Unterwäsche an. Dann aß er. Trockenes Brot, etwas Rum, eine Büchse Bohnen, synthetisches Büchsenfleisch. Im Grunde schmeckte alles nach Soja, aber das war ihm egal. Alles schmeckte himmlisch. Der Alkohol wärmte.

Der Maat saß neben ihm und beobachtete ihn starr. Der Mann schien kein schlechter Kerl zu sein, entschied der Schamane. Er nahm noch einen Schluck Rum, dann legte er sich auf die Seite. Die harte

Holzbank an der Wand schien die beste Unterlage zu sein, auf der er je gelegen hatte.

»Ihr wollt schlafen?« fragte der Maat entgeistert. Wie alle Menschen dieser Zeit sprach er das verballhornte Englisch, das sich als Weltsprache durchgesetzt hatte.

»Ein paar Minuten. Bis der Skipper hier unten ist«, sagte der Eskimo-Schamane ernst. »Am besten. Ihr geht nach oben und sagt, daß ich bereit bin.«

Der Maat kratzte sich am Kopf. Er wollte etwas sagen, hatte aber Hemmungen. Dann brach es aus ihm heraus.

»Der Skipper sagte. Ihr seid Goldes wert. Habt Ihr Gold? Habt ihr auch Gold für mich?«

Der Eskimo-Schamane blickte den Mann lange an. Er bedauerte ihn. Er holte aus seinem Gürtel ein paar Goldkörner und gab sie ihm.

»Danke; danke«, sagte der Maat heiser und bekam feuchte Augen. »Ich gehe den Skipper holen!«

»Nicht nötig«, sagte die eisige Stimme von der Tür her. »Ich sagte doch: Wir sprechen uns noch, Maat. Es wird kein angenehmes Gespräch für Euch. Gebt mir das Gold!«

Der Maat kroch förmlich auf den Skipper zu. Sein Gesicht war in seiner bittenden Trostlosigkeit grotesk. Dann gab er ihm die paar Körner in die ausgestreckte Linke. Von der Rechten empfing er einen Faustschlag, der ihn zurückwarf. Heulend lief der Mann aus der Kabine.

»Ich habe es eilig«, sagte der Eskimo-Schamane.

Der Skipper schien ihn nicht richtig verstanden zu haben. Er neigte leicht seinen hageren Kopf, und der Schamane sah die bunten Ringe, die die Ohrläppchen des Kapitäns in eine etwas widerliche Länge zogen.

»Schließlich will ich ja nicht mit ihm schlafen«, sagte der Schamane leise (er hatte sich das mit sich selbst Reden in den letzten Wochen angewöhnt). Lauter sagte er: »Kürzen wir die Sache ab. Ich kenne Euer Problem, Skipper, und ich werde es lösen, wenn ihr mich zu meinem Ziel bringt.«

»Mein Problem? Das ist aber interessant!« höhnte der Hagere.

»Fisch, nichts weiter als Fisch«, sagte der Schamane. »Ihr fangt nichts, ihr findet nichts. Ihr seid am Ende. Ihr müßt aufgeben, wenn ich Euch nicht helfe.«

»Wie wollt Ihr mir helfen?« fragte der Skipper heiser und etwa respektvoller.

»Indem ich Euch reiche Fanggründe zeige. Ich ziehe mich an,

komme an Deck und weise Euch den Weg. Dann könnt Ihr entscheiden, ob ich mir meine Passage verdient habe.«

Der Skipper schürzte die dünnen Lippen. »Ein fairer Vorschlag, Schamane. Und wenn Ihr recht haben solltet, wollen wir uns nicht zusammentun? Wir könnten beide zu Reichtum gelangen, auf diesen Ozeanen, die kaum noch Fische bergen.«

»Ich habe es eilig«, sagte der Eskimo-Schamane.

Er horchte in sich hinein. Das Flüstern und Wispern wurde stärker. Vielleicht würde es irgendwann einmal so stark sein, daß er über Bord springen mußte.

Er zog sich an.

XIX

»Mit Verlaub, Alter«, begann Baldur, vorsichtig wie immer.

Der schwere alte Mann wandte seinen eisigen Kopf, die Aureole aus weißem Haar. Er zwinkerte, scheinbar überrascht.

»Baldur, schön. Euch zu sehen! Ihr bringt gewiß gute Nachrichten?«

»Mehr als das«, sagte Baldur von Trottlenburg stolz. »Ich bringe Euch eine Entwicklung Eurer Techniker, die nach meinen Konzeptionen gearbeitet haben!«

Hinter ihm wurde die Falttür auf maximale Breite geöffnet. Während der Alte amüsiert zusah, schleppten sie einen komplizierten und aus mehreren Kästen bestehenden Apparat herein, den sie turmartig aufbauten. Die Krönung bildete ein riesiger Monitor.

Baldur blickte sich suchend nach einer Steckdose um. Natürlich befand sich in den privaten Gemächern des Alten nicht so etwas Profanes. Einer der Techniker verschwand und suchte nach einem Verlängerungskabel.

»Wenn ich nach dem Zweck dieser eindrucksvollen Vorstellung fragen darf«, hüstelte der Alte.

»Mit Verlaub«, sagte Baldur. »Ihr erlebt die Premiere meines PSI-Detektors. Die Maschine ist umweltfreundlich und kommt mit einem Minimum an Strom aus, wie es der Konzeption Eures Firmen-Imperiums entspricht.«

»Dann könnt Ihr mir endlich sagen, wo mein Freund und seine Gefolgschaft geblieben ist?«

»Es tut mir leid, daß bei den Verhören nicht viel herausgekommen ist. Die Leute, auf die es ankam, sind geflohen. Aber den Fluchtweg gibt es ab jetzt nicht mehr.«

»Ausgezeichnet«, lobte der Alte.

Baldur lächelte geschmeichelt.

»Ja, was glaubst du denn, was das nutzt!« schrie der Alte plötzlich. Baldur zuckte zusammen. »Dieser ganze Verein ist abgehauen. Begreifst du nicht, was das heißt.«

»Sehr wohl, Herr Aufsichtsratsvorsitzender«, sagte Baldur steif. »Ich bin nur anderer Meinung als Ihr, Ihr verzeiht, mit Verlaub.«

»Unsinn«, schnauzte der Alte, riß sich aber zusammen. »Nun redet schon. Baldur!«

Baldur beobachtete, wie die Servis weiter an dem PSI-Detektor arbeiteten, wie sich Zeiger bewegten und winzige Lämpchen

aufleuchteten. Er leistete sich eine kleine genüßliche Pause.

»Ich bedaure zwar den ungeplanten Ausbruch aus dem Kongreß-Zentrum, kann aber Euren Unwillen drüber nicht teilen. Um wirksam zu werden, um wirklich wirksam zu werden nach meiner Theorie, muß Mayor eine größere Gruppe um sich sammeln. Bis er genug PSI-Kräfte gesammelt hat.«

»Um mich zu vernichten oder was?« grollte der Alte. Er meinte es nicht ernst. Er konnte sich nicht vorstellen, daß ihn jemand vernichten konnte.

»Nein«, antwortete Baldur ernsthaft, »um für uns das All zu erobern. Und ich bin immer noch der Meinung, dieser Mayor wird es schaffen!«

»Weiß denn dieser Mayor«, fragte der Alte ironisch, »überhaupt von seinem Glück? Ich meine, daß er für Euch – oder besser gesagt – für uns das All erobern soll?«

»Natürlich nicht«, sagte Baldur frostig. »Wenn Ihr gestattet, der PSI-Detektor ist soweit!«

Einer der Servis nickte, hatte genickt.

»Wir müssen zuerst«, erklärte Baldur, »das hauptsächliche PSI-Potential auf der Erde zurückschalten, damit es die Feinabstimmung nicht beeinträchtigt. Natürlich liegt dieses hauptsächliche PSI-Potential auf der Insel Bali, wohin sich die meisten PSI-Begabten zurückgezogen haben und sich hier die Magischen Menschen nennen.«

Der Alte winkte gelangweilt, und ein Servis nahm eine Einstellung vor. Eben war noch ein großer roter Fleck mitten auf dem runden Schirm zu sehen gewesen, aber die Ränder des Flecks zerfaserten.

»Eine Art Grobfilter, ein Limiter in Sachen PSI«, erläuterte Baldur selbstgefällig.

»Jetzt haben wir nur den Scanner zu verändern, und wir können eine Feinabstimmung auf eine bestimmte Gruppengröße bis hin zu einer Einzelpersonenfeststellung erzielen. Es hängt natürlich vom jeweiligen PSI-Potential des Einzelnen ab, was wir an PSI-Wellen auffangen. Wenn unsere Informationen stimmen, ist Mayor mit fünf Personen geflohen, zwei Frauen, einem Mann und einem Tier/Menschen, sowie dem Magischen Menschen, der sich offenbar auf einem Rekrutierungszug befand.«

»Wie könnt Ihr wissen, daß dieser Magische Mensch, der ja einige unserer Aktionen vereitelt hat, nicht in Wirklichkeit der Drahtzieher ist?« wollte grimmig der Alte wissen. »Ihr seid immer hinter diesem Mayor her, wie heißt der Kerl eigentlich wirklich, kein Mensch heißt Mayor!«

»Ein unwichtiger Name: Gordon. Er erinnert sich aufgrund einer

Amnesie nicht mehr daran, bevor diese Operation begann, zu der Ihr ja gedrungen hattet. Mayor war eine Art Spitzname, als er nach dem Krieg als Held gefeiert wurde.«

»Ist über diese Heldenzeit etwas bekannt?« wollte der Alte wissen.

»Nein, wahrscheinlich das übliche für die Söldner: Saufen und Weiber.« Baldur verzog angewidert den Mund. Für beides hatte er wenig übrig.

Der Alte hüstelte. »Und was wollt Ihr mit Eurem Detektor herausbekommen?«

»Den Weg, den alle sechs mehr oder weniger PSI-Begabten genommen haben. Wir haben einen Mittelwert angenommen, der uns die durchschnittliche PSI-Begabung des einzelnen PSI-Menschen anzeigt. Wir erhöhen diesen Faktor eins auf die Anzahl sechs und schauen mal nach, was sich tut. Wir haben den Detektor übrigens noch mit einem Translator gekoppelt, der bisher im Feldversuch noch nicht erprobt ist. Also, Alter, eine echte Premiere!«

Auf ein schwungvolles Zeichen des Adeligen hin arbeiteten die Servis an ihren Kontrollen.

Ein heller Pfeifton stand im Raum.

Dann kamen die Gedanken. Und mit ihnen das Grauen.

NIEMALS DARAN GEDACHT, DASS SIE SO WEICHE HÄNDE … HÄNDE, HÄNDE, HÄNDE …

EIN SCHÖNER SCHLUCK ROBBENTRAN. JA EIN SCHÖNER SCHLUCK ROBBENTRAN, SCHÖN WÄRE EIN SCHÖNER SCHLUCK ROBBENTRAN …

WEICHE HÄNDE …

DINGE VERSCHWINDEN MACHEN UND WIEDER HERVORZAUBERN, DAS KANN DOCH EIGENTLICH JEDE FRAU …

MÖCHTE MAL WISSEN, WIE JULIAN DAS WIEDER GESCHAFFT HAT …

MEINE GUTE MOTO GUZZI … GUZZI … GUZZI … WROOOOMMMMM!!!!

DAS DELIKAT ANZUSEHENDE FLEISCH DER VORTÄNZERINNEN, DIE GELBEN UND ROTEN FEDERHAUBEN, UND DANN DER TANZ DER MÄNNER, IM SITZEN AUSGEFÜHRT …

(Bildergedanken an Angst und Schmerzen und Gefühle, wenn eine harte, haarige Haut von weichen Schenkeln berührt wird …)

KANN DEM SKIPPER NICHT TRAUEN, WERDE NICHT SCHLAFEN KÖNNEN …

SCHLAFEN … SCHLAFEN … SCHLAFEN … SCHLAFEN … SCHLAFEN … ICH FINDE DAS WORT KOMISCH … VERSTEHE ES

NICHT …

HE, HÖRT DA JEMAND ZU? HE, HÖRST DU? KANNST DU DENKEN?

DENKEN? DENKEN? DENKEN? DENKEN?

MANN, MAYOR, DAS BIST DU!

VACQUEIROS! TYPISCH! WO BIST DU?

KEINE NAMEN! KEINE PLÄTZE! WIR SEHEN UNS!

»Schaltet das verdammte Ding aus!« schrie der Alte. »Irgendwo steckt da ein Fehler. Sie hören sich!«

Baldur machte einen Satz und zog den Stecker heraus.

»Das wird einige Elemente ruinieren«, sagte er anklagend.

Der Alte hielt sich die Hände vor die Ohren.

»Sie haben sich gegenseitig gehört. Als hätten wir sie kurzgeschlossen«, flüsterte er.

»Das ist unmöglich«, behauptete Baldur. »Das ist, wie wenn zwei Leute ein Radio anschalten und es als Telefon benutzen.«

»Und doch ist es passiert, du Narr«, wütete der Alte. »Schafft dieses Ding heraus, los, macht schon!« herrschte er die Servis an.

Die Techniker klemmten die Kontakte ab und schleppten wortlos die schweren Kästen wieder raus. Die Schiebetür schnappte wieder zusammen.

Schweigen. Baldur blickte bedrückt zu Boden.

»Es tut mir leid«, sagte er schließlich. »Ich hätte den Detektor vorher besser erproben müssen. Ich wußte nicht, daß das ganze ein Reinfall werden würde.«

»Aber ganz im Gegenteil«, strahlte der Alte. »Ich bin überrascht, wie diese PSI-Begabten sich mitteilen können. Vielleicht werde ich meine Wette doch verlieren.«

Baldur schüttelte sich. Diese ewigen Stimmungswechsel, dachte er. Irgendwann werde ich sie nicht mehr ertragen können.

XX

»Wieviel Personen kannst du wahrnehmen?« fragte Mayor.

»Wieviel an Bord sind außer uns?« fragte Freya zurück. Sie schloß die Augen und konzentrierte sich kurz.

»Also, einer ist hier«, flüsterte sie mit ihrer Hexenstimme. Sie wies mit geschlossenen Augen auf den Mann, den sein Kamerad für betrunken oder bekifft oder sonstwas gehalten hatte.

»Der da ist Nummer eins. Karl. Dann gibt es noch uns, dann einen zweiten Mann, der heruntergekommen ist, schließlich einen Mann, den wir kennen, einen Jungen, den wir kennen, und viele Schlafende, die wir nicht kennen und die ich nicht zählen kann.«

»Klingt ja komisch«, sagte der Junge namens Tom, der nie schlief, und gähnte. Mayor mußte ihm zustimmen.

Freya schlug die Augen wieder auf. »Genauer kann ich das euch eben nicht sagen«, meinte sie mißmutig. »Außerdem bin ich hungrig und müde. Und ich habe schlechte Laune. Eine wirklich miese Mischung.«

Das Rollen und Stampfen war einen Moment versiegt.

Dann schoß es wie ein weißer Blitz durch ihre Hirne. Sengende Gedanken. Jemand, der ihnen das PSI-Potential absaugte. Jemand oder etwas. Sie waren einen Moment in Trance, wußten nicht, was sie dachten. Es währte nur einen Moment. Dann hatten sie das Gefühl, daß sie nicht mehr allein waren.

»Jana«, flüsterte Freya. »Und Osmo, und der Indianer, und VacQueiros. Sie leben. Und sie haben uns erkannt.«

»Mann, ich habe es auch gespürt«, sagte Tom. Der Kleine war völlig fertig. Es hatte nur Sekunden gedauert, aber sie alle hatten es gespürt.

»Es war noch ein anderer dabei«, sagte Mayor.

»Stimmt«, stimmte Tom zu, »der alte Knabe, der immer von Robbentran gefaselt hat. Ob wir den jemals zu sehen bekommen?«

»Warum nicht«, meinte Freya, »ich habe das Gefühl, daß sein Schicksal eng mit dem unsrigen verknüpft ist. Aber jetzt habe ich andere Gefühle.«

»Doch nichts, was unter der Gürtellinie liegt?« erkundigte sich Tom, der etwas frühreif war.

»Nein, Hunger!«

Sie besprachen kurz ihr weiteres Vorgehen. Es war inzwischen Gewißheit, daß es sich bei dem Segler nicht um einen jener

Nachbauten handelte, mit denen die wohlhabenden Freizeitbeuter ihrer Sehnsucht nach dem Vergangenen frönten. Dies war eine perfekte Tarnung. Offenbar befanden sich nur wenige Menschen an Bord. Wobei noch zu klären war, was Freya mit den Schlafenden meinte.

Erschreckt nicht, wenn ich etwas heftig denke, aber vielleicht muß es gleich ziemlich schnell gehen, signalisierte Freya. Tom und Mayor nickten.

Sie gingen zur halb offenen Tür, doch dann hatte Mayor eine andere Idee.

»Wir könnten Kat vorausschicken«, sagte er leise. »Du kannst dich doch mit Kat in Verbindung setzen, oder?« Kat maunzte empört wegen dieser Unterstellung. Freya nickte. »Rauf mit dir, Kat«, befahl sie. »Du hast alles genau verstanden, fauler Kater. Tu mal was für deinen Fisch!«

Der große graue Kater machte einen beleidigten Buckel, starrte die Menschen aus unergründlichen blauen Augen an (»Manche Karthäuser haben eben blaue Augen, aber das ist selten«, sagte Freya später einmal) und verschwand auf der Treppe.

Freya lehnte sich leicht zurück, schloß die Augen, und im nächsten Moment geschah das Wunder. Sie sahen alle drei durch die Augen der Katze, aus ihrer niedrigen Perspektive, sehr schärf in der Nähe, etwas unklar in der Ferne. Dafür schienen ihre anderen Sinne gestärkt worden zu sein. Sie hörten wesentlich besser. Wenn sie sich konzentrierten, hörten sie sogar ihren eigenes Atmen, das die Katze von oben her wahrnahm, trotz der immer stärker werdenden anderen Geräusche.

Der Kater kapierte nichts. Er hatte ein Gefühl für die Gefahr und liebte seine Herrin und in Grenzen auch Mayor und Tom. Er konnte mit den Bildern, die er sah, wenig anfangen, aber doch verschlug den unten Empfangenden es den Atem, als sie die Sendung aus der lebenden Kamera sahen.

Das Schiff raste auf dem Wasser dahin. Der Ozean zischte rechts und links so schnell vorbei, daß die Geschwindigkeit nicht einmal von einem Rennboot früherer Jahre zu erreichen war.

Das Bildfeld wechselte, weil Kat sich streunend auf dem Deck etwas umsah. Mitten auf dem Schiff waren hölzerne Aufbauten, mit altertümlichen Glasscheiben, vor denen sich Scheibenwischer befanden, um die emporfliegende Gischt wegzuwischen.

In dem Häuschen auf Deck stand der Mann, der vor wenigen Stunden die Treppe hinunter gepoltert war, um nach Karl zu sehen.

Neben ihm stand ein dicker Mann, und daneben noch ein kleiner Junge.

Tom schrie leise auf.

Der dicke Mann, der seinen Cowboyhut abgelegt hatte, dessen leuchtendes »A« von einem Elektromotor betrieben wurde, sagte nachdenklich: »Falster, ich fühle, daß wir beobachtet werden. Wahrscheinlich einer von diesen verdammten Kaiser-Satelliten. Geschwindigkeit drosseln. Und bring dann endlich diesen Karl auf die Beine. Ich habe für vieles Verständnis, aber diese Sauferei hängt mir zum Halse raus!«

»Geht mir auch so«, sagte der mit Falster angesprochene gleichmütig, »aber vielleicht hatte Karl eine schwere Jugend. Die Psychoanalyse hatte zwar ihren Ursprung in der Alten, also in der ersten Welt, aber in der zweiten Welt, also USA, in unserer Welt, kam sie zur vollen Blüte.«

»Quatsch keine Opern«, knurrte der Dicke, der seine lächerliche Landkleidung gegen einen schwarzglänzenden Overall mit farbigen Reißverschlüssen eingetauscht hatte, aber Falster hatte mit der Virtuosität eines Musikers verschiedene Sensoren berührt. Die Geschwindigkeit des Schiffes verlangsamte sich. Der Bug ging wieder normal in das Wasser zurück, und das Schiff lag einigermaßen parallel zur Wasseroberfläche. Gleichzeitig rollten sich die Segel herab, und der Freizeitbeuter segelte mit fünf Knoten bei achterlichem Wind dem gar nicht mehr so fernen Kontinent entgegen.

»Das ist aber langweilig«, sagte der kleine Junge neben dem dicken Mann.

»Ach, Julian«, seufzte der. »Du hast keine Lust, dich schlafen zu legen? Du mußt doch sehr müde sein! Übrigens, deine Eltern sind sehr stolz auf dich. Vielleicht schaffst du es, einmal bei uns ein Servis zu werden. Das war doch was, oder?«

»Das macht mir alles keinen Spaß«, sagte Julian bedrückt. »Ich find's ja auch ganz toll, daß ihr mich mitgenommen habt, aber ohne meinen Freund Tom macht mir das eben keinen Spaß. Wir haben zusammen trainiert, verstehst du, und ich meine, daß er noch wesentlich besser ist als ich. Schade, daß er nicht da war, als ihr gekommen seid.«

»Wieso ist Tom besser als du?« fragte der dicke Mann im schwarzen Overall interessiert. Er schaute sich gewohnheitsmäßig sorgfältig um, dann entnahm er einer der vielen Reißverschlußtaschen eine Aluminium-Büchse, öffnete sie und holte eine dicke blonde Zigarre heraus, die er umständlich und genüßlich entzündete.

»Ganz einfach«, sagte Julian, »ich mache das alles mit den Händen und so. Oder ich stoße mit den Beinen dagegen, und so bewege ich die Kugel. Ich muß mich unheimlich anstrengen und sehr schnell sein, und ich bin so schnell wie sonst keiner, aber …«

»Mach's kurz«, sagte der Dicke paffend. »… aber Tom macht das alles ganz anders.«

»Wie denn?«

»Ich weiß auch nicht. Aber er steht ganz ruhig vor dem Automaten und bewegt sich nicht. Und ich meine, der macht alles nur mit dem Kopf. Manchmal stößt er auch gegen den Apparat, aber das macht er nur, um die Leute abzulenken. Er braucht das eigentlich nicht, verstehst du?«

»Ich verstehe«, knurrte der Dicke. »Aber es interessiert mich nicht weiter. Solche Leute wie deinen Freund Tom können wir nicht gebrauchen. Wir brauchen solche fixen Jungs wie dich, die Typen mit den ultrakurzen Reaktionen, verstehst du?«

»Was macht ihr zweites Gesicht, Boß?« erkundigte sich Falster respektvoll und strich sich eine rötliche Strähne aus der Stirn. »Werden wir immer noch beobachtet?« Der Dicke schien in sich zu gehen.

»Ja, immer noch«, meinte er. »Irgendwas gefällt mir daran nicht. Es ist ein anderes Gefühl, als wenn sie ihren Satelliten auf einen richten. Die Beobachtung scheint näher zu sein. Vielleicht ist sie sogar auf dem Schiff!«

Wenn er den Kopf gehoben hätte, würde er Kat gesehen haben, der auf einer Rah balancierte und interessiert heruntersah.

Der dicke Mann wirbelte herum. »Was war das für eine Sache mit Karl?« wollte er wissen. »Verdammt, wir schlafen hier wirklich. Vielleicht ist jemand an Bord!«

»Quatsch«, sagte Falster respektlos. »Das hätten wir doch längst gemerkt. Unser automatisches Alarmsystem ist ungestört. Hier könnte nicht mal ein Kätzchen unbemerkt an Bord kommen!«

Falster lachte und strich sich wieder über seine roten Haare. Sein Boß konnte in dieses Lachen nicht einstimmen.

»Gilt das auch für große Kater?« fragte er ironisch und zeigte nach oben.

Falster erstarrte. Mit aufgerissenen Augen starrte er nach oben. Der Großbaum war weit aufgefiehrt, weil der Wind achterlich kam. Das Großsegel war weit nach vom ausgebaucht. Auf der ihm zugewandten Seite saß ein großer grauer Kater im unteren Teil des Baumes, die Pfoten gemütlich über das geschwärzte Holz des Großbaums gelegt,

und starrte ihn unverwandt an.

Der Dicke sprang hoch. Im gleichen Moment schnellte die Pfote vor. Über den Handrücken des Mannes gingen vier Kratzer, die sich sofort mit Blut füllten.

»Verdammtes Biest«, sagte der Dicke, preßte seine rechte Hand an die Brust und holte mit der linken eine Waffe vom Gürtel, die Nachbildung eines uralten Sechsschüssers.

»Das würde ich nicht tun«, sagte eine Stimme hinter ihm.

Der Dicke wirbelte herum. Er hielt die Waffe auf einen großen, schlanken, muskulösen Mann gerichtet, dessen Schädel noch vor Tagen rasiert gewesen sein mußte. Jetzt wuchsen stoppelkurze blonde Haare nach. Das Gesicht des Mannes war kantig und grimmig. Er hielt ebenfalls eine Waffe in der Hand. Der Dicke und Falster erkannten sie als die Karls.

»Patt«, sagte der Dicke. »Wir können uns ja gegenseitig erschießen. Mal sehen, was wir alle davon haben.«

»Wenig«, sagte eine Frauenstimme.

Hinter dem Mann tauchte ein mit bunten Fetzen bekleidetes Weib auf. Der Dicke war einen Moment abgelenkt. Genau meine Kragenweite, dachte er anerkennend. Schwere Brüste, eine runde Figur, Kurven genau an den Stellen, wo sie sein sollen.

»Zu heiß zum Anfassen«, sagte die Frau kühl.

Die Waffe in der Hand des Dicken schien plötzlich zu brennen. Aufheulend schleuderte er sie weg. Mit einem leisen Platschen verschwand die Waffe in den Atlantikwellen.

Langsam folgte der Dicke dem Beispiel von Falster und nahm die Hände hoch. Dann geschah etwas Überraschendes.

Hinter Freya tauchte ein kleiner Junge auf, und jetzt sah man, daß sich hinter dem Dicken ebenfalls so ein Bursche von zehn Jahren versteckt hatte.

»Tom!«

»Julian!«

Die beiden Jungen rannten aufeinander zu, ohne sich um die Erwachsenen zu kümmern, und klopften sich auf die Schultern. Dann fingen sie lautstark an, sich gegenseitig ihre Abenteuer zu erzählen, wobei der eine nicht darauf achtete, was der andere sagte.

»Verschwindet«, lachte Mayor, »unterhaltet euch anderswo. Aber haltet euch fest!«

Das Schiff hatte heftig zu schaukeln begonnen. Die lange Atlantikdünung war kürzeren Wellen gewichen, die gleichzeitig von zwei verschiedenen Seiten kamen. Freya wurde etwas grün im

Gesicht, aber sie hielt sich tapfer.

Der Dicke blickte nach oben, sah auf seine eine verbrannte und auf seine andere zerkratzte Hand, grunzte und nahm langsam die Hände runter. Falster folgte seinem Beispiel.

»Wir müssen das Schiff wieder auf Kurs bringen, Boß«, brummte Falster. »Sonst machen wir eine Halse.«

Mayor nickte ihm schweigend zu, und Falster brachte das Schiff wieder auf Kurs. Servomotoren holten auf Sensorberührung die Segel dichter, die Wanten wurden neu verspannt, und der Mast etwas achterlicher geholt.

Die Schaukelbewegung hörte fast ganz auf, das Schiff lag ruhig mit einer leichten Leeneigung und durchschnitt die lange Atlantikdünung.

»Das scheint der Freund zu sein, von dem der Junge erzählt hat«, sagte Falster leise.

»Das ist mir völlig egal«, sagte der Dicke gereizt. »Vielleicht hätten die Herrschaften die Güte, mir den Zweck ihrer Anwesenheit zu erklären.«

»Mußten fliehen«, knurrte Mayor. »Mußten weg von diesem verdammten Europa. Verstehst du? Wurde alles zu heiß für uns. Haben uns dauernd unter Beobachtung gehabt.«

»Ein Söldner«, sagte der Dicke, »sieh mal an. Vielleicht kann ich dich brauchen. Und deine Sexpuppe. Aha, eine Noman. Ein nichtsnutziger Nichtmensch. Und ein Knabe, offenbar entführt. Und eine kratzende Katze.« Er gähnte. »Mann, was für eine Mischung. Fliehen wollt ihr, und ausgerechnet mit einem Schiff der United Society Autistique, kurz U.S.A. genannt. Wenn das nicht ins Auge geht.«

»Das ist also kein Freizeitbeuter?« fragte Freya scharf.

»Du merkst auch alles. Süße. Haben uns getarnt. Das hat manchmal Vorzüge. Ich würde jetzt gern etwas schlafen.«

Mayor ging vor und versetzte dem Dicken ein paar klatschende Ohrfeigen.

»Danke«, meinte dieser. »Ich bin jetzt wieder etwas munterer. Also, was wollt ihr? Fragen darf ich doch noch, oder?«

»Mayor hat es schon gesagt«, sagte Freya ruhig. »Wir brauchen Euer Schiff, um zu fliehen.«

»Wohin wollt ihr denn, wenn ich fragen darf?« erkundigte der Dicke sich höflich.

Mayor dachte kurz nach.

»Bali«, sagte er schließlich.

Der Dicke schnappte nach Luft. Falster kicherte albern.

»Ihr wißt, wo das liegt?« fragte der Dicke vorsichtig. Er rieb sich unbewußt seine feisten Backen. Offensichtlich tat er jetzt alles, um seine unheimlichen Blinden Passagiere nicht weiter zu reizen.

»Natürlich«, nickte Mayor ungerührt. »Auf der anderen Seite der Welt. Ich würde vorschlagen, daß wir durch den Panama-Kanal gehen, wenn es den noch gibt, und dann weiter an Australien vorbei bis nach Indonesien. Das sollte eigentlich kein Problem sein.«

Der Dicke begann zu schwitzen.

»Ich weiß nicht, wer ihr seid«, sagte er, mühsam beherrscht, »aber dieses Schiff gehört mir nicht. Ihr scheint Leute mit besonderen Veranlagungen zu sein. Ihr könnt zaubern oder sowas. Ich steige da nicht durch …«

»Wirklich nicht?« fragte Freya ironisch.

»… ja, sicher, ich habe schon von Magischen Menschen gehört und daß die auf Bali sein sollen, aber ich kann jetzt nicht einfach einen neuen Kurs steuern, nur weil mir ein paar … Fremde eine Pistole in den Rücken drücken.«

»Ihr müßt eine Fracht abliefern, Mann, oder?« fragte Mayor. »Dies ist ein modernes Hochleistungsschiff, als alter Segler getarnt. Wir können in zwei Tagen in Eurem Land sein. Ihr könnt Eure Fracht abliefern und mitkommen.«

»Wieso ich?« schrie der Autist. Schweiß stand auf seinem dicken Gesicht. Die Augen traten aus den Höhlen. Alle äußerliche Gemütlichkeit war von ihm gewichen. Er war entdeckt, enttarnt. Falster blickte den Boß wissend an.

»Weil Ihr eigentlich einer von uns seid«, sagte Freya. »Nur, Ihr bekennt Euch nicht zu den Magischen, den Neuen Menschen. Ihr bastelt weiter an Euren perfekten Maschinen herum und glaubt darin, eine Zukunft für die Menschheit zu sehen. Ist aber keine.«

»Niemals«, sagte der Dicke. »Dies Schiff steht natürlich unter Kontrolle. Wenn ich will, wird alles, was hier gesagt wird, in unserem Hauptquartier empfangen.«

»Willst du aber nicht. Dicker, nicht wahr?« erkundigte sich Mayor respektlos. »Dann würde nämlich dein kleines Geheimnis herauskommen, und aus ist es mit deinem feinen Job als Sucher.«

Der Dicke wand sich wie ein Wurm und nickte schließlich. »Dabei ist es ungerecht«, klagte er. »Ich bin ein besserer Sucher als die anderen, gerade weil ich diese … äh, Fähigkeiten habe. Aber keiner würde es anerkennen.« Er sah aus, als ob er den nächsten Moment in Tränen ausbrechen würde.

Mayor blinzelte überrascht, als er sah, daß Freya, *seine* Freya, auf

den Dicken zuging und ihm mitleidig den Arm um die Schultern legte.

»Wie heißt du«, fragte sie.

»Edward G. Chimanski«, sagte der Dicke automatisch, »ich kann für meinen Namen nichts, den haben mir meine Eltern gegeben.«

»Edward«, sagte Freya und legte einen Arm um seine Schulter, was Mayor mit einem leichten Stich bemerkte, »ist dieses Versteckspielen nicht furchtbar? Wäre es nicht besser für dich, wenn du zu Leuten kämst, die dich verstehen? Und bei denen du dich nicht verstellen mußt, sondern bei denen deine Gabe höchst willkommen ist?«

»Ich weiß nicht«, sagte der Dicke. »Gestattet, daß wir wieder normale Fahrt aufnehmen?«

»Natürlich. Waffenstillstand?«

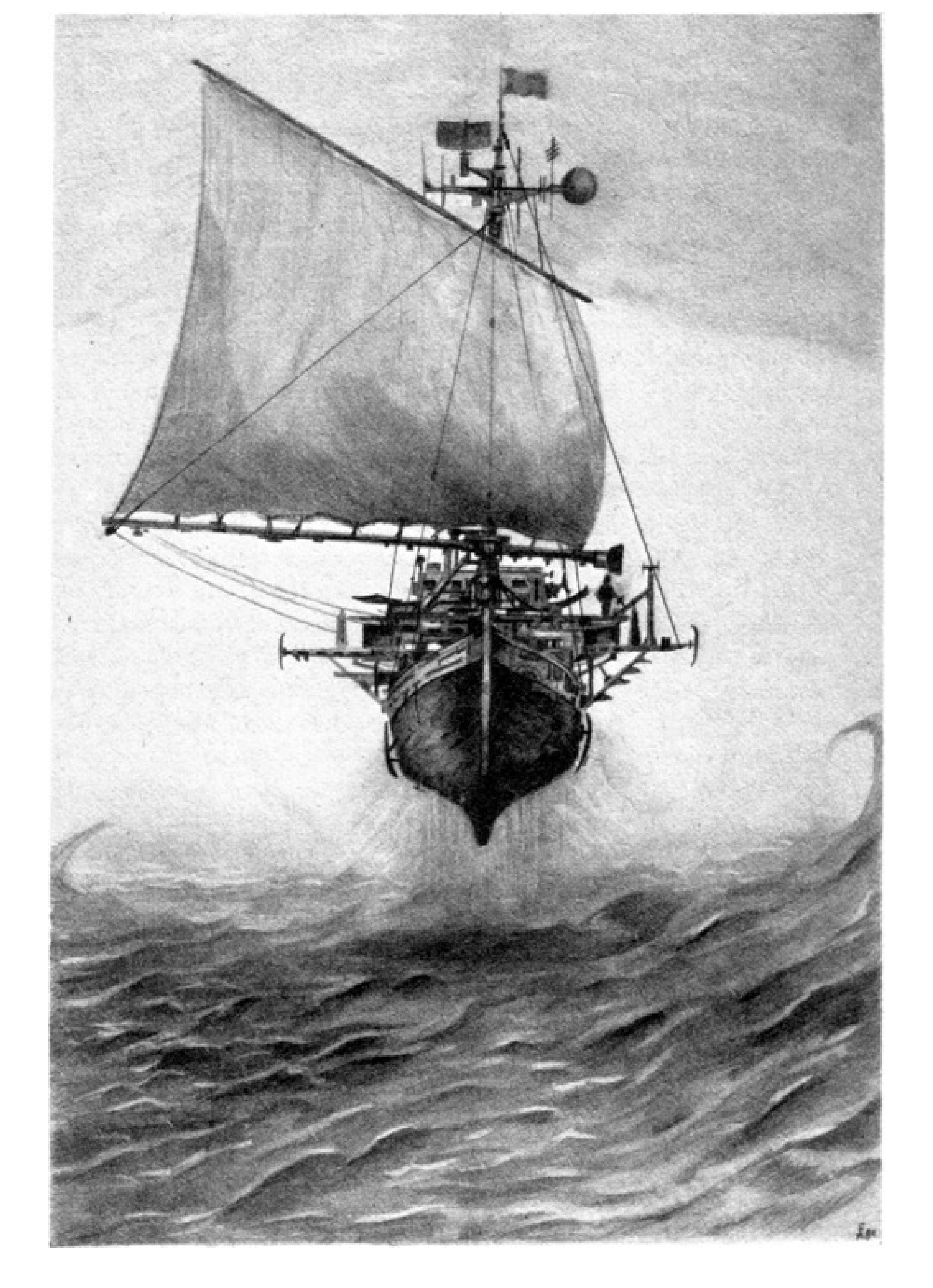
»Waffenstillstand. Das gilt auch für diese verdammte Katze.«

Freya pfiff nach Kat, und der schwere Kater sprang mit einem eleganten Satz auf ihre Schulter, ohne auch nur ihre nackte Haut zu ritzen.

Sofort entfalteten der Dicke und Falster eine fast hektische Betriebsamkeit. Zuerst ging Falster nach unten und schleppte Karl nach oben, den er mit einem Eimer Wasser wieder zu sich brachte. Karl mußte eine kurze, heftige Strafpredigt über sich ergehen lassen, zog den Schwanz ein und half mit.

Die Segel wurden von den Servomotoren wieder eingerollt, Masten, Rahen und Großbäume in eine stabile Lage mittschiffs gebracht, dann ging ein Zittern durch das Schiff, als der eigentliche Antrieb eingeschaltet wurde. Plötzlich hob sich das große alte, scheinbar aus Holz bestehende Schiff ganz aus dem Wasser, schwebte einen knappen halben Meter über den Wogen und raste wie ein Pfeil nach Nordwesten, fast genau auf die untergehende Sonne zu.

Es war der Augenblick, als sie alle, auch der Dicke, den mentalen Schrei empfingen.



XXI

»Ein ganzer Thunfischschwarm«, grölte der Skipper begeistert. »Unzählige Makrelen. Kamtschatkaspinnen. Riesenhummer. Gar nicht zu zählen die Robben, die wir von den Schollen geschossen haben!«

Der Eskimo-Schamane nickte. »Jetzt habt Ihr aber genug, Skipper«, sagte er ruhig.

Der hagere bärtige Mann sah sich nach dem Eskimo um. »Du hast mir gut geholfen«, brummte er. »Das vergesse ich nie.« Es lag eine Doppeldeutigkeit in seinen Worten, die dem Schamanen nicht gefiel. »Wie heißt du?«

»Schamanen haben keinen Namen«, sagte der Eskimo-Schamane ruhig. »Ich darf noch einmal sagen, daß ich auf einer heiligen Mission bin. Ich habe nicht viel Zeit. Ich muß mein Ziel erreichen.«

»Aber sicher«, sagte der Skipper beruhigend. »Wir erreichen alle irgendwann mal unser Ziel. Jetzt muß ich erst mal meinen Fang loswerden. Am besten, wir steuern Neufundland an. Dann müssen wir etwas nach Süden. Und du machst hier am besten keine Dummheiten.«

Der Skipper blickte den Eskimo-Schamanen kalt an. Dann wandte er sich an den Maat. »Nimm dir zwei Matrosen und laß den Mann in Eisen legen. Du haftest mir für sein Wohlergehen und seine Sicherheit!«

»Unter Deck?« fragte der Maat ungläubig.

»Unter Deck«, bestätigte der Skipper.

Der Eskimo-Schamane wehrte sich nicht, als ihn starke Hände packten und die Treppe hinunterstießen. Dann holten sie tatsächlich Ketten und Stricke und fesselten ihn.

»Nicht, daß ich etwas persönlich gegen dich habe«, faselte der Maat, der nicht mit besonderen Geistesgaben ausgestattet war, »aber das Wort des Skippers ist Gesetz an Bord. Das geschieht alles nur zu deiner Sicherheit.«

Der Schamane bezweifelte das, aber er antwortete nicht. Er konnte sich in etwa vorstellen, was der Grund zu dieser Maßnahme war. Der Skipper wollte ihn unter Bord haben, damit nicht bekannt wurde, daß die Fische mit Magie gefangen worden waren. Die Autisten, die auf dem südlichen Teil des Nordamerikanischen Kontinents lebten, würden solche Nahrung ablehnen. Auf ihre Weise waren sie noch abergläubiger als ihre Vorfahren, die an Hexen und Geister glaubten.

Noch mußte er abwarten, noch war seine Zeit nicht gekommen. Dabei wurde das Wispern und Flüstern in ihm immer stärker und drängender. Es kam irgendwoher, und er konnte genau die Richtung bestimmen. Aber er wußte nicht, wer es war, der ihn rief, oder was es war. Nur soviel wußte der Eskimo-Schamane: Es war nichts Böses, diese Macht, die ihn zu sich rief, und seine Anwesenheit, allein seine Anwesenheit war dringend notwendig. Sonst würde diese Macht sterben, und sonst würde Unheil in noch weitaus größerem Ausmaß über die Erde kommen als bisher schon. Letzteres war schwer vorstellbar, aber der Eskimo-Schamane hatte sich daran gewöhnt, an die Dinge zu glauben, die in ihn eindrangen und die von seinem Unterbewußtsein gesteuert wurden.

Der Drang in ihm war so stark, daß er schon daran dachte, sich gewaltsam zu befreien, eine Vorstellung, die ihn mit einigem Abscheu erfüllte. Es mußte auch so gehen. Außerdem waren seine Kräfte derzeitig so geschwächt, eine Nachwirkung der intensiven Konzentration auf die letzten reichen Fanggründe, daß seine magischen Fähigkeiten sich erst wieder regenerieren mußten.

Er wendete den Kopf, dabei rasselten die Ketten.

Die Bewegung des Schiffes hatte aufgehört. Rufe und Maschinenlärm von draußen verrieten ihm, daß sie sich in einem Hafen befanden.

Jetzt würde der Fisch, den sie gefangen hatten, alle Krustentiere, Muscheln und Austern, Tiefseepolypen und der winzige Krill, durch die Maschinen gejagt werden. Und er hatte nichtmal einen Fischkopf bekommen.

Schritte polterten die Treppe hinunter. Es erschien das grinsende Gesicht des Maates, eine armselige Visage, dauernd zu hilfloser Freundlichkeit verzogen.

Er brachte dem Schamanen die Einheitsnahrung: Synthetische Brühe mit Sojaschrot. Es schmeckte nicht schlecht und sättigte, und vor wenigen Tagen nur hätte der Schamane vielleicht seine rechte Hand für diesen Fraß gegeben, aber der Gedanke an die vielen schönen Fische ließ ihn nur mit Mühe das Zeug hinunterwürgen.

Der Maat setzte sich neben ihn auf den Boden der kleinen Kabine, die seine Zelle war. Er sah den Schamanen mitleidig an.

»Schmeckt dir nicht, das Zeug, was?« fragte er und wußte, daß ihm der Eskimo nicht antworten würde. Aber der Maat mußte seine Pflicht tun und bei dem Gefangenen bleiben.

»Mit uns macht er's nicht anders, nur daß er uns nicht unter Deck festkettet«, schwatzte der Mann weiter. »Eigentlich sind wir alle

Nomans, weil er sich bei seinen geringen Fängen keine Servis mehr leisten kann. Nur brauchen wir das rote Dreieck nicht zu tragen. Mit dem Essen hält er uns auch kurz. Wir haben nicht mal einen Fischschwanz gesehen. Das verkauft er alles an die Verarbeitungsgesellschaften. Nach diesem Fang ist er ein reicher Mann, aber wir sind genauso arm dran wie immer.«

Es war sicher die längste Rede, die der Maat gehalten hatte, und er schwieg erschöpft. Der Eskimo-Schamane war fertig. Er legte den Plastiklöffel behutsam in die Plastikschale zurück.

»Brav gegessen«, sagte der Maat. »Und jetzt brav aufs Töpfchen.« Er hatte eine Schüssel mitgebracht, auf die sich der Gefangene mit heruntergelassenen Hosen setzte. Als er fertig war, besah sich der Maat den Inhalt und verzog das Gesicht.

»Ich bin ja nicht gerade empfindlich«, sagte er, »aber das ist eigentlich kein Job für mich. Aber für dich tu ich's gern.«

Er stand auf, nahm die Schüssel hoch und trug sie mit weit vom Körper gehaltenen Armen die Stiege nach oben.

In diesem Moment kamen wieder die drängenden, dräuenden lockenden Rufe aus dem Nichts, und der Eskimo-Schamane preßte mit rasselnden Ketten die Arme gegen die Ohren. Es nützte natürlich nichts. Der Ruf, der ihn irgendwohin zog, kam aus seinem Innersten und wurde immer stärker.

Der Schamane richtete sich auf. Er sah auf die Ringe, die im Holz festgemacht waren und die er mit all seiner Körperkraft nicht würde lösen können.

Er mußte nach oben. Vielleicht, wenn er an Bord zu sehen war, wurde jemand auf ihn aufmerksam. Vielleicht würde man ihn befreien. Keiner hatte das Recht, einen Eskimo-Schamanen festzuhalten.

Er sah sich die starken, festen Planken an, die mit Kunststoff und Stahl hinterfüttert waren.

Er redete mit dem Material. Er redete ihm gut zu. Er sagte: *Paß auf, Stahl, ich weiß, es ist deine Aufgabe stark zu sein, und du bist stark. Aber du hältst mich fest, und es ist nicht richtig, mich festzuhalten. Also, Stahl, kannst du auch mal schwach sein und mich loslassen!*

Ebenso redete er mit dem harten Kunststoff und dem Holz.

Dann vergewisserte er sich, daß er die Materialien nicht zu sehr verletzte und zog die Ringe mit den Bolzen und den dagegengeschraubten Kontermuttern aus den Materialien.

Es gab einen kurzen Ruck, dann war er frei. Er überlegte kurz, ob er sich auch von den Ketten und Schlössern befreien sollte, entschied

aber dann, daß dies zuviel Zeit kosten würde. Ein Entschluß, den er wenig später bereute.

Er ging auf die Tür zu, öffnete die Klinke. Sie war nicht abgeschlossen. Rasselnd taumelte er die Stufen hinauf. Etwas in ihm warnte ihn. Aber es war zu spät. Er wurde schwer zu einer Seite der Treppe geworfen, fiel fast die Stufen wieder hinunter und konnte sich mit letzter Kraft noch halten.

Der Trawler machte heftige, stampfende Bewegungen. Ein allzu vertrautes Brummen erfüllte das ganze Schiff.

Sie fuhren wieder!

Als der Eskimo-Schamane an Deck war, sah er die ganze Wahrheit. Der Hafen lag mehrere hundert Meter schon entfernt. Er sah die großen Kühltürme, von denen aus die Rohre den Laderaum leergesaugt hatten. Vielleicht waren sie nicht einmal so nahe an Land gewesen, daß er sich hätte verständlich machen können. Auch der Skipper war nicht an Land gewesen. Er hatte sich von der Gesellschaft – NEUFUNDLAND FOODLAND LAND AND SEA – elektronisch auszahlen lassen.

Jetzt starrte der Skipper auf den Eskimo-Schamanen, der schwankend und rasselnd auf den Stahlplanken des Decks stand.

Der hagere Mann lachte schallend und häßlich. Auf einen Wink packten zwei Matrosen den Schamanen und zerrten ihn an seinen Ketten weiter.

»Paßt auf, daß er nicht über Bord springt. Dieser Verrückte bringt alles fertig!« schrie der Skipper vergnügt. Er rieb sich die Hände. Was wollte er mehr? Auf zu neuen Fängen!

»Ihr habt Euer Wort gebrochen«, sagte der Eskimo-Schamane. »Jeder von Eurer Mannschaft weiß es. Ihr habt Euer Wort gebrochen, und Ihr würdet Euer Wort gegenüber jedem anderen auch brechen, nur zu Eurem eigenen Vorteil.«

»Das ist Anstiftung zur Meuterei«, sagte der Skipper grinsend. »Der Eskimo will, daß ihr mit Messern auf mich zugeht. Nun, das mag in seinem Land so Sitte sein, bei uns herrschen andere Gesetze. Kettet ihn an den Mast!«

Sie packten ihn und schleppten ihn zum kleinen Mast, der nur die Radaranlage und das grobe Stützsegel trug, mit dessen Hilfe der Motor-Trawler mehr Stabilität gewann. Als sich der Schamane, fest an den Mast gebunden, nicht mehr bewegen konnte, kam der Skipper auf ihn zu und sagte leise. »Du sitzt in der Falle. Ich weiß sehr gut, daß ich dich in der Falle habe.«

Der Schamane schüttelte den Kopf. »Ihr irrt, Skipper, Ihr könnt mich

mit keinem geeigneten Mittel zwingen. Euch zu dienen. Ich bin nicht unempfindlich gegen Schmerzen, aber Folter nützt bei mir nichts. Ich würde mich in meiner Entscheidung nicht beeinflussen lassen.«

»Genug geschwatzt«, sagte der Skipper. »Du hältst mich für dumm, aber du appellierst an meine Klugheit. Natürlich weiß ich, daß man einen Schamanen nicht foltern kann. Ich bin sogar aufgeklärt genug, um zu wissen, daß sowas Unglück bringen kann. Aber ich will Euch gar nicht foltern. Ihr seid mir auch so zu Willen.«

»Wenn ich mich weigere?«

»Dann kommt Ihr nie hier frei. Zufällig habt Ihr mir selbst in Eurer grenzenlosen Naivität gestanden, daß Ihr es eilig habt, daß Ihr ein Ziel habt, und das offenbar ziemlich wichtig ist, dieses Ziel zu erreichen. Nun, ich stelle Euch in Aussicht, daß ich Euch an dieses Ziel bringe. Aber erst brauche ich ein Dutzend solche Fänge wie den letzten. Dann lasse ich Euch frei, weil ich den Rest meines Lebens keine Chance habe, soviel Kredits auszugeben.«

Der Eskimo-Schamane sah in den Geist des hageren Mannes und erschauerte, als er die billigen Vergnügungen sah, die dem Skipper vorschwebten. Der Mann war verrückt, aber in seiner Verrücktheit hatte er eine eigene Logik. Und die stimmte. Man würde ihn Tag und Nacht bewachen, der Skipper hatte Zeit. Schlimmer als zuvor konnte es für ihn nicht werden.

»Ich gebe es Euch schriftlich«, sagte der Skipper und lächelte freundlich, »die ganze Mannschaft ist Zeuge und kann meinetwegen gegenzeichnen. Wenn die alle überhaupt ihren Namen schreiben können.«

»Das klingt vernünftig, Schamane«, sagte der Maat. »Ich an Eurer Stelle würde es machen. Mann, mit Eurer Begabung dauert das nicht mal einen Monat! Vielleicht könnt Ihr sogar mit dem Skipper handeln, ich meine, daß er Euch was abgibt!«

»Versaut mir nicht meine Geschäfte, Maat«, sagte der Skipper grob, aber er stieß dem Mann fast freundschaftlich in die Rippen.

In diesem Moment schrie der Schamane. Er hatte gemerkt, daß es keine Lösung aus dieser Situation gab. Er war hier in einer weitaus hoffnungsloseren Lage als vor wenigen Tagen auf dem Eis, als sein letzter Schlittenhund draufgegangen war, als er ohne Ausrüstung, halbverhungert und erfroren auf ein Wunder wartete.

Er schrie, bis sie ihm den Mund mit dreckiger Plastikisolierung stopften. Dann schrie er lautlos weiter, und die Mannschaft starrte ihn aus geweiteten Augen an. Es war kein Psioniker unter ihnen, aber soviel bekamen alle mit, daß hier ein Mann einen Hilferuf von

ungeheurer Tragweite ausstieß.

Der Skipper sprang nach vorn, und schlug den hilflosen Mann, bis der besinnungslos in seinen Ketten zusammensackte. Blut rann aus Nase und Mund.

XXII

Der Himmel war trübe, das Meer wie Blei. Ab und zu tauchte die dunkle Flosse eines mutierten Fisches auf, ein dunkler Körper, der sprang und schwer klatschend wieder zurückfiel.

Von nahem sahen sie das nicht, nur in der Ferne, denn die nächsten Bewegungen waren wegen der extremen Geschwindigkeit des merkwürdigen Schiffes nicht wahrzunehmen.

In Edward G. Chimanski, dem dicken Talentsucher, schien eine Veränderung vor sich gegangen zu sein. Bewegungslos hatte er sich am Mast festgeschäkelt, um nicht bei einer plötzlichen Bewegung des Schiffes von Bord geworfen zu werden. Die Sorgleine hatte er sich an den Lifebelt, den er kreuzweise um Brust und Bauch geschlungen hatte, befestigt. Er hatte eine Flasche alten Scotch in der Hand, aus der er ab und zu trank, und starrte grübelnd nach vorn.

Weiter achtern ging es etwas munterer zu. Julian und Tom hatten sich ein Kartenspiel geholt und klopften in der Kajüte 17 und 4, ein altes Zockerspiel. Karl und Falster waren mit der Navigation beschäftig, und Freya und Mayor waren miteinander beschäftig.

Der Schrei brachte sie alle hoch, mehr oder weniger, je nach Veranlagung. Freya löste sich ruckartig aus Mayors Umarmung, Mayor zuckte zusammen und starrte um sich, Tom fielen die Karten aus der Hand, der Dicke, der sich am Mast befestigt hatte, machte einen förmlichen Satz, und selbst die drei Nicht-Psioniker Julian, Karl und Falster wurden unruhig, blickten um sich und wußten nicht, was dieses Stechen im Kopf bedeutete.

So ging es tausenden Menschen im mittelbaren Bannkreis des Ereignisses.

Edward kam nach achtem gerobbt. Vorsichtig machte er den Karabinerhaken immer wieder fest und hangelte sich in den Steuerstand zurück. Eine Hand für den Mann, eine Hand für das Schiff.

»Was war das?« fragte er heiser, als er im Cockpit stand. »Habt ihr das mitgekriegt? Ihr müßt doch …«

»Ja«, sagte Mayor langsam, »jemand ist in Not. Jemand, der so ist wie wir und noch viel mehr. Freya hat es auch aufgefangen. Und Tom …«

Der Junge kam gerade die Treppe herauf. Er wirkte verstört.

»Irgendwas schreckliches passiert«, sagte er. »Es ist noch weit weg,

aber wir fahren genau darauf zu.«

Mayor überlegte. Über die Richtung hatte er sich noch keine Gedanken gemacht, aber Freya nickte.

Der Dicke kam näher.

»Ich habe einen Entschluß gefaßt«, sagte er heiser. Er warf einen Blick auf seine beiden Besatzungsmitglieder. »Ich möchte mit Euch in Ruhe reden. Macht weiter, Falster und Karl!« Und als er ihre überraschten Blicke sah, fügte er hinzu: »Macht Euch keine Sorgen. Wir bleiben zusammen. Haltet Kurs, wir sind gleich wieder oben.«

Unten nahm er einen tiefen Zug aus seiner Flasche und reichte sie Freya, aber die winkte ab. Mayor genehmigte sich einen. Tom und Julian scheuchten sie nach oben, damit sie bei der Navigation »helfen« sollten.

»Ich habe mir die ganze Sache überlegt«, sagte Edward. »Ich habe es mir nicht leicht gemacht. Und jetzt dieser Hilferuf. Ich weiß, daß ich eigentlich zu einer anderen Sorte Mensch gehöre. Nicht zu den Autisten. Aber da bin ich nun mal, und da bleibe ich auch.«

»Schade«, sagte Freya leise.

»Der Witz an der Sache ist«, fuhr Edward fort, ohne sich um den Einwand zu kümmern, »ich habe Ladung an Bord, wie ihr euch vielleicht inzwischen zusammengereimt habt. Ich bin kein Freizeitbeuter. Dieses Schiff ist auf dem neuesten Stand der Technik. Besseres haben die Autisten, zu denen ich mich zähle, zurzeit nicht zu bieten. Der falsche Laderaum da unten, wo ihr euch verkrochen habt, dahinter sind die Kühlräume.«

Freya sprang auf. »Kühlräume?« Sie schrie das Wort.

Mayor sagte nichts, aber er hatte widerliche Assoziationen an das MediCenter von Berlin. Er blickte auf die feine Naht am rechten Handgelenk, und wieder war dieser Haß da. Und er dachte, wenn ich nur diesen Kerl kriegen kann. Wenn ich nur eine Mannschaft hätte, eine Mannschaft, groß genug und stark genug, daß sie zum Werkzeug meiner Rache wird.

Das kann jetzt warten. Es gibt Dinge, die wichtiger sind, und du weißt es!

Mayor blickte Freya wütend an, aber sie würdigte ihn keines Blickes. Mayor nahm sich wieder die Flasche des Dicken vor, in der sich nur noch ein Kanten befand.

Der Dicke wehrte ab. »Ich dachte, das wäre bekannt. Hier geschieht keinem Unrecht. Die Talentsucher, wie ich einer bin, klappern über ein Jahr lang die Gegend ab, das geht noch nicht lange, aber immerhin, und die Leute, die wir als Talente finden, holen wir uns, fragen sie vorher, frieren sie ein und bringen sie nach U.S.A., dorthin

wo sie sinnvolle Arbeit machen können. Zurzeit haben wir fünfhundert Menschen an Bord.«

Mayor riß die Augen auf und trank noch einen Schluck aus der Flasche.

»Das sind Zustände, an denen wir im Moment nichts ändern können oder wollen«, sagte Freya hart und blickte Mayor strafend an, weil sie gegen jede Sorte von Giften eine Menge einzuwenden hatte. »Aber du hast gesagt, daß du einen Entschluß gefaßt hast. Raus damit!«

Der Dicke blickte sie bekümmert an. »Ich habe mich für die Autisten entschieden«, sagte er. »Ihr habt mir ein Angebot gemacht, und es hat mich wahnsinnig gereizt, aber ich fühle mich nicht reif dafür. Ich liefere meine Ladung ab, aber vorher …«

»Aber vorher …«

»Aber vorher holen wir diesen Menschen da heraus. Wer immer das auch ist. Wo immer er auch ist. Und danach reden wir weiter.«

»Das klingt vernünftig«, sagte Freya und lächelte. »Offenbar sind wir ganz gut bedient mit dir, Edward. Komm doch bitte mit und zeig mir diese eingefrorenen Leute. Ich muß ganz sicher gehen, daß du uns keine Märchen erzählst.«

Mayor sah sie überrascht und wütend an.

»Mayor«, sagte Freya, »sollte solange versuchen, mit Tom die Richtung auszumachen, in der sich unser hilfesuchender Freund befindet. Tom schien da ziemlich sicher zu sein. Wir kommen wieder, wenn wir fertig sind.«

»Mit Vögeln«, sagte Tom, der den Kopf durch das Luk nach unten gesteckt und jedes Wort verstanden hatte.

Mayor ging verletzt und eifersüchtig nach oben, während sich Freya mit dem Dicken verzog.

XXIII

Man nenne mir eine Religion dieser Welt, in der Pflanzen nicht eine bestimmende Rolle gespielt haben. Das scheint nur überraschend zu sein. Pflanzen gibt es viel länger auf der Erde als Tiere. Es sah sogar eine Zeitlang so aus, als ob die Pflanzen ganz gut ohne die Tiere (von Menschen noch gar nicht zu reden) auskommen würden. Aber irgendwann ist es dann doch passiert, und wenn alles nicht täuscht, sieht es auf anderen Welten nicht anders aus.

Wobei gegen den Menschen von seiner ersten Anlage her nicht viel einzuwenden war. Viele tausend Jahre ging es einigermaßen vernünftig zu auf der Erde.

Es gab den Kampf Mann gegen Mann.

Aber irgendwann wurde die Sache organisiert. Banden gingen aufeinander zu, daraus wurden Cliquen, Clans, Nationen.

Immer größer wurden die Heere, um die Machtbedürfnisse einzelner zu befriedigen, immer größer die Territorien, die angegriffen beziehungsweise verteidigt wurden, wobei beide Worte im Laufe der Geschichte eine gewisse Entwertung erfuhren.

Was ich sagen will, ist, daß die Kriege es waren, die die Erde von Pflanzen entvölkert haben. Vor vielen Jahrhunderten war ganz Spanien ein Wald. Heute ist die kastilische Hochebene eine Wüste. Von Nordafrika ist ähnliches zu berichten. Immer waren es die Kriege, die diesen Raubbau vorantrieben und sanktionierten. Die Kirche übrigens spielt da eine ziemlich unrühmliche Rolle.

Und das, nachdem feststeht, daß wir den Pflanzen das Leben zu verdanken haben. Erst waren sie da, dann kamen langsam wir, entwickelten uns aus den ersten Schmarotzern – und blieben diese Schmarotzer.

In den Jahrtausenden der Geschichte der Menschheit war jedoch keines so schlimm wie das 20. Jahrhundert. Hier wurden nicht nur die größten Materialschlachten geschlagen, sondern auch ein Raubbau getrieben an den natürlichen Ressourcen des Planeten, der jeden, der aus zwei Jahrhunderten Abstand zurückblickte, nur schaudern machen kann. Das unglaubliche daran war dann noch, daß es nicht einmal genügte, die natürlichen Quellen der Erde zum Versiegen zu bringen, sondern daß ganz öffentlich mit der Atomkraft herumgespielt wurde. Nichts zu sagen gegen einen Reaktor, der ordentlich funktionierte, aber den gab es nicht, und heute gibt es ihn auch nicht, aus gutem Grund. Denken wir nur an die

Biblis-Katastrophe oder an Harrisburg, um nur zwei von vielen Beispielen herauszugreifen.

Zusätzlich zum allgemeinen Raubbau ließ die Atomlobby die Welt förmlich in den ökologischen Untergang galoppieren. Und das, obwohl bekannt war, daß die Vorräte an Uran noch geringer waren, als die an Öl, Kohle und Gas. Es ist nachträglich zum Heulen, was unsere Urgroßväter verbrochen haben. Hat man sich im 20. Jahrhundert durchaus mit Recht darüber aufgeregt, daß man aus Öl ausgerechnet Plastiktüten und Schallplatten machte, so ist es ebenso unverständlich, daß man versuchte, aus Uran Strom zu bereiten, der natürlich unverschämt teuer war. Es dauerte ziemlich lange, bis die Bevölkerung dahinter kam, daß sie auf die ganz große Tour verschaukelt wurde. Es war wie damals, als die Römer Spanien abholzten, nur noch viel schlimmer. Was ist schon eine trockene Wüste gegen eine strahlende Wüste?

(Aus den Aufzeichnungen des Alternativen Historikers A. Zoller, 2343 bis 2414 n.C.)

XXIV

»Das soll es sein? Mann, das ist doch eine ganz gewöhnliche Fischfabrik!«

Längst hatten sie die Geschwindigkeit soweit gedrosselt, daß sie nicht irgendwelches Aufsehen erregten. Für den Trawler am Horizont mußten sie wie einer der vielen Freizeitbeuter wirken, zuviel Geld, keine Beschäftigung, nur raus und Abenteuer suchen.

Die Segel blähten sich wieder im Wind, und die Kogge machte langsame Fahrt. Der Trawler schien unbeweglich zu stehen. Als Falster das elektronische Fernglas auf den Fischdampfer richtete, sah er, wie gerade das Netz eingeholt wurde. Der Trawler machte tatsächlich nur langsame Fahrt, vielleicht ein bis zwei Knoten.

Freya, Mayor und Edward hatten sich auf den Boden gesetzt. Nach einer Idee von Freya hielten sie sich an den Händen. Tom wollte unbedingt mitmachen, und sie nahmen ihn auf.

In ihren Gedanken geschah etwas Eigenartiges, etwas, das sie nie zuvor gespürt hatten. Es war die Gemeinsamkeit, der Strom der Kraft, der durch ihre Hände lief und einen Ring, einen Schirm bildete. Es schien so, als würden sich ihre Kräfte gegenseitig stützen und multiplizieren. Sie sahen gemeinsam, sie waren wie ein Wesen.

Zuerst forschten sie nach der Quelle der Nachricht, nach dem Menschen, der in höchster Not mental um Hilfe gerufen hatte. Sein Geist war immer noch verhangen, aber er war dort, sie spürten es. Und er war in großer Gefahr. Sie konnten nur ahnen, was dort auf dem Trawler fern am Horizont geschah, aber sie wußten, daß sie schnell handeln mußten.

Schnell entwickelten sie einen Plan.

Karl war es, der den Funkkontakt herstellte, und verschwand.

»Mayday, Mayday«, funkte Mayor, »an das Fischfangschiff in Sichtweite. Meldet euch bitte. Mayday, Mayday!«

Es dauerte eine Weile, bis der Notruf beantwortet wurde.

»Sprechverbindung«, sagte eine rauhe Stimme. »Was ist los mit euch? Wo brennt's?«

»Wir sitzen fest. Mayday!«

»Was?« schrie der Mann am anderen Ende. »Wir haben hier fast zwei Kilometer Wasser unterm Kiel. Und ihr wollt festsitzen?!«

»Ganz recht«, bestätigte Mayor. »Wir sind auf einer Urlaubsfahrt, zwei Männer, eine Frau. Wir kennen die Gegend nicht, aber wir sind

eben aufgelaufen. Das Schiff neigt sich. Das Echolot zeigt eine Klippe an. Mayday, Mayday!«

»Das ist kein Witz?« erkundigte sich die schroffe Stimme vom Trawler her vorsichtig.

»Kein Witz. Wir nehmen an, ein unterseeisches Beben hat hier ein neues Gebirge unter Wasser entstehen lassen, das auf den Karten nicht eingezeichnet ist.«

»Nichts davon gehört. Würde mich aber nicht darüber wundern, in diesen Zeiten …« Dann wurde die Stimme einen Zahn schärfer. »Paßt mal auf, wenn ihr uns linken wollt … man hört ja einiges von euch Freizeitbeutern …«

Freya riß Mayor das Mikro weg und schrie, wie in höchster Not:

»Retten Sie uns, Herr Kapitän. Unser Schiff sinkt. Sie sind doch so nahe …« Sie brach schluchzend ab, und Mayor klopfte ihr anerkennend auf die Schulter.

»Ah, zarte weibliche Töne«, sagte der Kapitän des Trawlers lüstern. »Also, wir kommen!«

»Danke, danke!«

Nach einer Stunde lag der riesige Trawler tatsächlich in respektvoller Entfernung des alten Segelschiffes. Es handelte sich um eine vollautomatische Fischfang- und Verarbeitungsmaschine. Der ganze Kasten war vollautomatisiert, es gab vielleicht zehn Besatzungsmitglieder. Und den Mann, der um Hilfe gerufen hatte.

Tom hatte sich inzwischen an die Arbeit gemacht. Vorher hatte Edward dafür gesorgt, daß sein scheinbar alter Holzkahn durch entsprechende Trimmung leicht auf der Seite lag, wie ein Schiff, das aufgelaufen war. Tom hatte folgendes zu tun, und er wandte dabei alle Kniffe an, die er aus seinen Spielertagen kannte.

Freya zeigte ihm mit ihrer hexenhaften Fernsicht die entsprechenden Zeiger, von denen wiederum Edward sagte, daß es die richtigen waren. Tom ließ die Nadeln hochschnellen, als seien es die silbernen Kugeln in einem Spielautomaten.

»Tatsächlich!« blökte die barsche Stimme aus dem Lautsprecher, »Ihr sitzt fest!« Er lachte etwas. »Das wird Euch ein hübsches Sümmchen kosten, meine Herrschaften.«

»Das ist bekannt«, bestätigte Mayor eifrig. »Zehn Prozent vom Anschaffungswert des Schiffes. Das sind ungefähr 150 Tausend Kredits. Alles okay, nur holen Sie uns raus.«

»Wir schießen eine Trosse rüber«, sagte der Skipper des Trawlers über Funk. »Wir schleppen Euch frei, aber für die Formalitäten kommt Ihr zu uns an Bord!«

Wenig später flog eine Boje an einer langen dünnen Leine durch die Luft und kam weit hinter dem Segelschiff ins Wasser. Die See war relativ ruhig. Edward machte ein Schlauchboot mit Außenborder klar, hievte es über die Davits, fischte die Boje auf, und gemeinsam zogen sie über die Ankerwinde die daran hängende Trosse an Bord.

»Festmachen, Leute!« kam der Befehl vom Trawler. »Wir ziehen an!«

Drüben heulten die Motoren auf, Edward ließ die eigenen Maschinen lautlos gegenhalten, damit der Eindruck erweckt wurde, daß sie tatsächlich festsaßen. Dann kam der alte Segler »frei«, die Trimmung wurde verändert, und das Segelschiff richtete sich wieder auf.

Es »klappte« beim ersten Versuch.

Der Trawler ließ die Trosse dran, zeigte sich aber wachsam.

Der Skipper benutzte ein Megaphon, um sich verständlich zu machen. »Kommt rüber mit dem Schlauchboot, ihr zwei. Das Kind könnt ihr drüben lassen. Bringt eine Kreditbestätigung oder Bar-Kredits mit!«

»Alter Raffzahn!« knurrte Mayor. Zusammen mit Freya bestieg er das kleine Schlauchboot erneut, der kleine Motor summte auf, und sie fuhren zu der fahrbaren Fischfabrik hinüber.

»Wir wissen nicht, wo sich der Mann befindet, der uns gerufen hat«, sagte Mayor leise, weil er ein Richtmikro befürchtete. »Ich kann ihn wahrnehmen, aber er scheint nicht bei Bewußtsein zu sein. Wir müssen sehen, was kommt und schnell handeln.«

Freya nickte. Sie legten an, während die Wandung des Trawlers scheinbar turmhoch und schwarz neben ihnen aufragte. Unter lauten Rufen wurde die Alu-Leiter teleskopartig herabgelassen, und Freya, die sich eine Matrosenmontur übergestreift hatte, kletterte voran.

Oben erwartete sie schon ein hagerer Mann mit stechenden Blicken. Der Kerl schien der Skipper zu sein. Er stellte sich mit schwungvoller Geste vor, murmelte einen unverständlichen Namen und strahlte Freya an. Die gab einen feurigen Blick zurück.

»Danke, Kapitän, daß Sie uns gerettet haben«, sagte sie mit neckischem Augenaufschlag.

»Kommt in meine Kajüte, Freunde, darauf müssen wir einen trinken«, grölte der Skipper und ging die Treppe voran. Er schien es ziemlich eilig zu haben. Die Mannschaft – ungefähr ein Dutzend Männer, die mehr oder weniger hartgesotten aussahen hielt sich zurück und beobachtete die beiden Ankömmlinge mit finsteren Blicken.

Noch immer keine Spur von diesem Mann.

Und doch war die mentale Witterung so nah.

Unten in der Kabine entkorkte der Skipper mit großartiger Gebärde eine Flasche Fusel. »Echt australischer Bourbon«, lärmte er, »die Damen zuerst!« Er lachte meckernd und fragte dann betont zurückhaltend. »Wie zahlen Sie die Bergungsgebühr? Wir haben Ihr Schiff ebenso geschätzt wie Ihr. Vielleicht etwas höher, aber na ja, man ist großzügig auf See. Jeder hilft dem anderen. Ihr habt die 150 Tausend?«

Mayor nickte.

»Bar?«

Mayor nickte abermals. Er beobachtete mit einiger Befriedigung, wie in dem Gesicht des Skippers eine Veränderung vor sich ging. Der Mann war nicht nur dumm, sondern auch habgierig, Eigenschaften, die sozusagen Hand in Hand gingen.

»In diesem Fall«, sagte der Skipper und brachte eine moderne Handfeuerwaffe zum Vorschein, die er auf Freyas üppige Brüste richtete, »sehe ich die 150 nur als Anzahlung. Dann werdet Ihr noch mehr Bares an Bord haben!«

»Halt!« schrie Mayor. Er handelte mit Reflexen, von denen der Seemann nur träumen konnte. Er hebelte die Pistole weg, aus der gleichzeitig ein sengender Strahl schoß. Aber der Strahl traf keinen, sondern brannte ein sauberes Loch in die Tür. Ein Schrei ertönte, und die Tür flog auf.

»Maat, bleibt draußen!« schrie der Skipper und hechtete nach der Pistole. Doch die Waffe rutschte wie aus eigener Kraft über den Boden, erhob sich wie durch Zauberei in die Luft und landete in Freyas weißer energischer Hand.

»Wie durch Zauberei«, lächelte sie.

Der Maat starrte sie sprachlos an. Er hielt sich die Schulter, die offenbar durch den Schuß etwas versengt worden war. Aber keine ernsthafte Verletzung. Der Maat spie den Skipper an.

»Ich habe genug, Skipper. Wir alle haben genug von dir. Wir kündigen hiermit unser Angestelltenverhältnis fristlos wegen unzumutbarer Arbeitsbedingungen!« Er rieb sich die Schulter, wandte sich zu Freya und Mayor, die ihn sprachlos anstarrten, und meinte noch: »Die Mannschaft steht zu Euren Diensten, Fremdlinge. Wir werden unseren Skipper in Eisen legen und ihn den Konzern-Behörden übergeben.«

Mehrere andere Männer drängten sich in der Tür. Jetzt erkannte Mayor, daß die finsteren Blicke nicht ihm, sondern dem Skipper gegolten hatten, der auf dem Boden lag und mit ohnmächtiger Wut zu

seiner meuternden Mannschaft emporstarrte.

»Dann darf ich Euch das Bergungsgeld überreichen, Maat«, sagte Mayor höflich und reichte dem Matrosen die Kredits aus der Spesenkasse des dicken Autisten. Der Maat nahm das Geld dankbar an. »Da wäre noch was«, bemerkte Mayor beiläufig. »Gibt es einen Mann an Bord, der nicht hier ist? Ich meine einen Passagier? Vielleicht auch einen Mann, der krank geworden ist?«

Der Maat nickte. »Ihr meint den Eskimo-Schamanen. Dieser hier«, und er gab dem am Boden liegenden Skipper einen heftigen Tritt, »hat den Mann entgegen seiner Versprechung gefangen genommen. Wollt ihr ihn sehen?«

Die Tür öffnete sich. Durch die Mannschaft schob sich langsam der Eskimo-Schamane. Der Mann mußte eine Menge durchgemacht haben, erkannte Mayor auf den ersten Blick. Vielleicht mehr, als er selbst durchgemacht hatte.

Freya blickte in sich hinein, und Mayor wußte, daß sie eine Gedankenbotschaft sendete. Der Schamane zuckte zusammen und richtete seine starren Augen auf die Frau. Dann auf Mayor. Jetzt erst schien ihm bewußt geworden zu sein, daß er gerettet war.

XXV

Die Sonne stand senkrecht über ihren Köpfen. Der Mensch warf keinen Schatten. Ein Mensch, der keinen Schatten wirft, hat keine Seele. Das galt hier nur einmal am Tag.

Über die Insel strich eine sanfte Brise. Es war fast vierzig Grad im Schatten, aber dank des stetigen Windes war es zu ertragen.

Eine buntgemischte Gruppe lagerte an einem schmalen Bach.

Osmo, der Zentaur, ließ sich von einer Horde braunhäutiger Kinder bewundern, die sich die Gesichter angemalt hatten und auf ihm herumturnten.

Jana hatte sich in einen Sarong gewickelt, ein langes, breites buntes Tuch, das über der Brust geknotet wurde und vom offen übereinandergeschlagen wurde. Sie saß am Fuße einer Palme und Osmo sah zu, dessen heisere wortähnlichen Laute von den Kindern offenbar verstanden wurden.

Der Indianer, der leicht kurzsichtig war, hatte sich eine alte Lesebrille geborgt und las einen Klassiker: »Murphy« von Beckett. Weil er das Lesen wieder neu lernen mußte, bewegten sich seine Lippen leicht mit.

VacQueiros befand sich nicht weit von ihnen. Er stand in jenem Schacht, der die Elefantenhöhle mit dem Tempel von Besakih verband.

Fledermäuse umschwirrten seinen Kopf. Er stand in Dunkelheit, aber seine Augen sahen deutlich, daß die Zeit für ihn noch nicht gekommen war.

Endlich leuchtete das Licht auf, und der Weg war frei. Der Magische Mensch im grauen Flanell ging die paar Stufen empor, die zum aus Stein geschnitzten Thron des Mannes führten, der als der Herrscher der Magischen Menschen gelten konnte, obwohl nichts Herrschsüchtiges an ihm war.

Die große Höhle war in Dunkel getaucht. Fackeln blakten an den Wänden. Oben huschten die Schatten von Fledermäusen herum. Ebenso hätte der Chef der Magischen Menschen in einem modernen Verwaltungsbau aus Glas und Stahl sitzen können, umgeben von allen Annehmlichkeiten der Kommunikations-Elektronik, aber er kam auch so zurecht, der Meister der Magischen Menschen.

VacQueiros ging zum Thron, dessen geschnitzter Stein auf die Wurzeln eines alten Dorrbaumes gesetzt worden war. Der Baum hatte die aus gewachsenem Stein gebildete Decke durchbrochen, zäh und

unnachgiebig im Verlauf von vielen Jahrhunderten, und hatte die Höhle mit seinem Netzwerk ausgestattet. Deshalb war keine weitere Möblierung in der Versammlungshalle um den Thron nötig. Wer kam und sich setzen wollte, wer Zugang hatte und eintreten durfte, wer da war, setzte sich auf die großen Luftwurzeln.

Der Baum sah alles und hörte alles. Und trotzdem war es nicht der Urbaum der Erde. Er hätte es sein können, aber er war es nicht.

»VacQueiros«, sagte der Meister, »du bist zurückgekehrt. Du hast Menschen mitgebracht, die uns stärken und unserem Ziel näher bringen. Du hast den Sternenstaub gesammelt.« Es war keine Frage.

»Ja, Meister, aber ich konnte nicht alle mitbringen. Wir mußten schnell fliehen, und zwei Menschen, darunter der Vielversprechendste von allen, mußten zurückbleiben. Sie leben noch, und wir hoffen, wieder mit ihnen in Verbindung treten zu können.«

»Wohl getan«, sagte der Meister. »Aber eines kannst du nicht wissen, da du nicht die Gabe der Präkognition besitzt: Unheil wird über unsere friedliche Insel kommen, und es ist das Unheil und der Ungeist von den alten Menschen, die nichts gelernt haben. Du magst bleiben, du und deine Freunde, aber du wirst gehen müssen, und du wirst weiter Abenteuer bestehen, die dir noch fremd und unbegreiflich sind.«

»Aber Meister«, stotterte VacQueiros, und alle Selbstsicherheit war von ihm abgefallen, »was habe ich falsch gemacht?«

»Nichts. Es war etwas, das weder du noch irgend ein anderer wissen konnte.«

»Dann kann ich nicht dazu beitragen, daß die Erde endlich neu geordnet wird?«

»Du trägst dazu bei, aber auf andere Weise, als du dir es vorstellen kannst. Ich danke dir für deinen unermüdlichen Einsatz. Du hast klug und kompromißlos gehandelt. Der Segen der Götter der Erde, die sich mit den Göttern des Meeres vermählen, sei mit dir!«

VacQueiros verneigte sich tief und blieb minutenlang in dieser Haltung, um die Aura des Meisters voll auf sich einwirken zu lassen.

Ein Außenstehender, jemand, der nicht mit den Verhältnissen der Magischen Menschen vertraut war, hätte vielleicht laut aufgelacht, aber alles war anders geworden.

Der Meister der Magischen Menschen war ein kleiner, unscheinbarer Mann, der zur Dicklichkeit neigte. Seine Haut war bleich, sein Körper wirkte wenig leistungsfähig. Nur seine Augen verrieten, was für eine Kraft in diesem Mann steckte, der als der Herrscher der Magischen Menschen angesehen wurde. Seine Kräfte

waren nicht grenzenlos, aber keiner hatte seine Grenzen jemals kennengelernt. Das fanatische Feuer in seinen Augen glomm für eine bessere Welt, aber seine Gabe der Präkognition ließ ihn seufzen. Es würde niemals die bessere Welt geben, die ihm vorschwebte, wenngleich seine Machtmittel erstaunlich und seine Motive die besten waren.

»Sagtet Ihr etwas, Meister?«

»Du bist entlassen, mein Sohn. Genieße deine letzten Tage auf Bali. Feste werden bald gefeiert, viele Feste. Vielleicht solltest du dich erstmal umziehen«, fügte er nüchtern hinzu und blickte mit mildem Lächeln auf den warmen Anzug des Mannes mit dem dunklen Gesicht und den wilden schwarzen nach allen Seiten abstehenden Haaren.

VacQueiros taumelte hinaus in das Licht des Tages, das so hell war, daß er die Augen schließen mußte.

Er öffnete sie langsam wieder und rieb sich die Stirn. Er konnte nicht glauben, was er eben gehört hatte. Der Meister war ein nüchterner Mensch, der trotz seiner Hexenmeisterkünste einen glasklaren, immer etwas zum Pessimismus neigenden Verstand hatte. Er hatte sich die Sprache der Inselbewohner zu eigen gemacht, obwohl er nicht auf der Insel geboren war, und er hatte sein Leben dem Ziel gewidmet, mit Hilfe der PSI-Eigenschaften der Menschheit die Erde zu einem ewigen Frieden zu bringen.

Wenn VacQueiros ihn richtig verstanden hatte, kamen seine letzten Worte einer Bankrotterklärung gleich. Nachdenklich legte VacQueiros seinen Anzug und die Unterwäsche ab und wusch sich langsam und bedächtig mit dem warmen Wasser des Baches. Der Bach hatte einen langen Weg zurückgelegt, und sein Wasser, das oben in den Bergen kalt und klar war, hatte sich in ein dunkles warmes Rinnsal verwandelt. Wie Blut, dachte VacQueiros.

Er drehte sich etwas, ließ seinen Körper vom sanften Wind bestreichen und legte dann einen kurzen Sarong an, den er unter dem Nabel verknotete.

Plötzlich war er von vielen spielenden Kindern umgeben. Sie hatten Osmo verlassen, als sie VacQueiros wiedererkannten.

»Komm mit. Magischer Mensch«, sagten sie, »heute werden Feste gefeiert. Und du bist dabei mit deinen Freunden.«

VacQueiros lächelte, dann ließ er sich mitziehen.

XXVI

Von fern tauchten die dunklen Klippen auf, gegen die sich das schäumende Meer in einer wilden Brandung brach.

Der Himmel war klar. Es herrschte ein starker, auflandiger Wind. Das Schiff wurde gegen die Felsen gedrückt, und die Mannschaft, Karl und Falster, mußten sanft dosiert die Maschine einsetzen, um freizukommen.

Die Steilküste ragte hoch auf. Mayor dachte schon daran, hier zu ankern, und den Mann mit einem Boot auszusetzen. Warum eigentlich?

»Ihr versteht mich, Schamane?« fragte Mayor langsam.

Der Eskimo machte eine zustimmende Gebärde und sackte wieder in sich zusammen.

Der Mann zitterte. Mayor dachte, daß er krank sei. Ein Wunder wäre dies allerdings nicht, wenn man daran dachte, was der Eskimo-Schamane durchgemacht hatte. Vielleicht hatte auch sein Geist gelitten. Vielleicht war der Mann niemals normal gewesen.

So normal wie immer, Sohn. Mach dir keine Sorgen.

Mayor faßte sich an die Stirn, als Freya und Tom neben ihn traten. »Er sitzt den ganzen Tag an Deck«, beschwerte er sich. »Nur mit Mühe läßt er sich dazu herab, etwas zu essen. Nicht, daß ich etwas dagegen habe, daß er über Bord pinkelt, aber er kommt keinen Moment nach unten, nicht mal nachts. Drei Tage und drei Nächte sind wir unterwegs, und der Mann wird mir immer unheimlicher. Was wird er tun?«

Langsam wandte sich das bärtige Gesicht des Schamanen ihm zu. »Du bist ein guter Mann, aber du verstehst nicht viel«, sagte er langsam. »Ich kann nicht viel sagen, weil ich meiner Bestimmung nahe bin, zu nahe.«

Tom lachte. »Er meint, daß du nicht gerade der Schlaueste bist.«

»Das weiß ich«, sagte Mayor ernst. Tom hielt sich die Hand vor den Mund und biß hinein. Er hatte Mayor nur ein bißchen ärgern wollen, aber jetzt merkte auch der Junge, wie ernst die Situation war.

Der Schamane streifte den Jungen mit einem Blick, dann fuhr er fort: »Ich danke euch für alles, was ihr für mich getan habt. Der Himmel ist groß genug, um zu begreifen, daß ihr mehr für mich getan habt als jeder andere Mensch in der Welt. Und dabei habt ihr mich nicht einmal gekannt.«

»Aber was hast du vor?« schrie Mayor. »Was treibt dich? Was macht dich so unbegreiflich und fern?«

»Ich werde bald sterben, aber vorher werde ich etwas Wichtiges tun. Etwas, das auch für euch wichtig ist. Ich werde in die Erde eingehen und ich werde die Erde selbst sein.«

»Eben hat er noch so verständlich geredet, und jetzt wieder das«, beschwerte sich Julian, der Freund Toms. Julian würde mit den Autisten gehen.

»Und noch mehr«, sagte der Eskimo-Schamane. »Wir werden zusammenbleiben. Ihr werdet mich rufen, und ich werde da sein. Ihr werdet mich brauchen, und ich werde in eurer Mitte sein. Ich werde tot sein, aber in euch werde ich leben.«

Mayor räusperte sich. Eine ironische Entgegnung lag ihm auf der Zunge, nur, um diese Situation irgendwie aufzulösen, aber er hielt den Mund, als er Freya sah. Die Frau war aschfahl geworden. Sie starrte den Eskimo-Schamanen wie einen Geist an.

»Was ist? Was hast du, Freya?« Mayor rüttelte sie an den Schultern. Sie kam wieder zu sich und brachte ein kleines Lächeln zustande.

»Ich habe tausend Menschen hinter ihm gesehen. Er ist ein Mensch, der ein ungewöhnliches Schicksal haben wird. Und, er hat recht. Wir werden ihn wiedertreffen. Wie und wo, und unter welchen Umständen, weiß ich nicht. Aber es wird bald sein.«

Sie trat vor und küßte den Eskimo-Schamanen auf die Stirn. Der Mann, dessen Alter unbestimmbar war, legte seine verwitterten Hände auf ihren Kopf und segnete sie.

Edward, der dicke Autist, der Talentsucher der Technischen Menschen, ein Relikt der Vergangenheit, hatte sich völlig in Schweigen gehüllt. Er hatte Karl und Falster in die Kojen geschickt und steuerte das Schiff allein.

Sie fanden einen Fjord und gelangten in ruhiges Wasser.

Vor ihnen ragten die Steilklippen von Grönlands Südspitze auf.

»Was er da nur will?« fragte Mayor laut.

»Vielleicht sich verheiraten!« meinte Tom frech, und damit hatte er gar nicht so unrecht.

XXVII

Nachtrag zum Thema Baume: Zuerst der Welturbaum, die fälschlicherweise als Esche bezeichnete Yggdrasil. Erwähnt in der Edda und in anderen nordischen Sagen. In anderen Sagen gleichermaßen, wobei man wieder mal nicht weiß, wer von wem abgeschrieben hat. Natürlich nicht: Jedes Volk hat seine Legenden, zum Teil ähneln sie verblüffend einander. Und es ist auch kein Zufall, daß in jeder Mythologie ein Baum vorkommt. Der Baum der Erkenntnis der Bibel. Die eingangs erwähnte Yggdrasil der Edda. Schließlich – wir lassen hier bewußt eine Menge aus – die heiligen Bäume von Bali, die jedem Dorf nicht nur Schatten spenden, sondern eine Welt in sich sind.

Zunächst hatte man angenommen, daß die alten Legendendichter den Baum deshalb verehrten, weil sie wußten oder wenigstens ahnten, daß die Pflanzenwelt älter ist als die der Karnivoren, der Fleischfresser. Oder der Pflanzen und/oder Fleischfresser.

Wir wissen heute, daß dies nur ein Teil der Wahrheit ist. Das Leben entstand nicht zufällig auf der Erde. Es entstand auch nicht zum ersten Mal auf der Erde.

Die Erde ist ein relativ unwichtiger Planet in einem drittklassigen Sonnensystem. Lange bevor sich bei uns die ersten Würmer regten, wurde anderswo schon Lesen und Schreiben gelehrt und gelernt.

Oder Raumschiffe gebaut.

Herrschaften, wir sind ein relativ junger Verein, und es hätte uns wohl angestanden, sehr vorsichtig, ehrfürchtig und demütig das All zu betreten. Nicht zu »erobern«, wie es unverbesserliche Euphemisten nimmermüde formulierten.

Wenn alle unsere Forschungen uns nicht trügen, so sind die Weltenbäume die Erschaffer des menschlichen Lebens, besser: Bewußtseins. Bitte schön, das ganze ist mehr als hypothetisch, aber es gibt sogar Autoritäten (deren Meinung ich teile), die allen Ernstes behaupten, daß die herrschende Rasse im All die Rasse der Bäume ist. Daß es einmal sowas wie einen Ururbaum gab, der seine Sporen auf alle einigermaßen versprechenden Welten schickte, wo sie sich entwickelten, ein jeglicher nach seiner Fasson. Natürlich paßten sie sich an. Und auf der Erde wurde es Yggdrasil, jene legendäre Borstenzapfenkiefer, verborgen unter dem ewigen Eis der letzten Eiszeit. Es spricht für die Zähigkeit und den Überlebenswillen, vermutlich auch für die Intelligenz der Pflanze, daß sie die Jahrmillionen überleben konnte, selbst den Jahrtausende wahrenden

Schlaf im Eis, das übrigens nicht so ewig war wie immer gern behauptet wurde.

Mit der Zeit wurden die Weltenbäume alt und weise. Man könnte auch sagen, etwas bequem. Sie suchten sich geeignete Wesen, die sie hegen und pflegen sollten. Gärtner, sozusagen. Manche mögen es geschafft haben, andere wie Yggdrasil wurden von den Umständen auf Eis gelegt, und zufällig entwickelte sich die ehemals als Gärtner bestimmte Rasse in eine ganz andere Richtung.

Plötzlich fingen die Menschen an, Maschinen zu bauen, Kriege zu führen, Wälder abzuholzen …

Wie diese Bäume in Verbindung stehen oder standen, können wir nur vermuten. Autoritäten wie Abramson oder gar die Gorden-Forschungs-Abteilung postulieren die Existenz eines überlagerten Raumes. Wir nennen ihn hier aus einer gewissen Faulheit heraus Weltraum II, wobei wir davon ausgehen, daß wir selbst uns in Weltraum I befinden. Es sei jedem anheimgestellt, sich einen Weltraum III-Unendlich vorzustellen, aber danach ist jetzt nicht gefragt.

Existiert ein Weltraum II, dann können wir eine ganze Menge in ihm unterbringen. Dieser Weltraum II nämlich wäre dann die Heimat der Geister und Dämonen, der Vampire, und Poltergeister, der Heinzelmännchen und anderer Märchenfiguren. Was das Unterbewußtsein begabter Geschichtenerzähler anregte, ist nicht von dieser Welt. Die Anregungen stammen aus Weltraum II, in den wir, wenn wir eine Seele haben sollten, einstmals eingehen werden.

Ich schweife ab, aber ein Alternativer Historiker, dessen Zeilen ohnehin niemand lesen wird (»Liest das hier eigentlich jemand?«), kann sich das leisten.

Gehen wir von der Voraussetzung des bestehenden Weltraum II aus, in dem Gedanken leben und reisen können. Es müßte dies eine Welt jenseits der vorstellbaren Dimensionen sein, eine Welt, in der eigentlich nur Geister oder – wissenschaftlich ausgedrückt – entmaterialisierte Entitäten existieren könnten. Meinetwegen auch Banshees oder andere Gedankensauger, wie die Treiber ihre Phantome nennen. Auf keinen Fall etwas Festes, in das man seine Zähne schlagen kann.

Wie langweilig! rufen die Materialisten. Wie furchtbar! entgeistern sich die Schöngeister.

Gehen wir weiter in unserem Gedankenspiel (Wenn Sie mehr daraus machen, ist es Ihre Sache!): Kann der immaterielle Gedanke in diesem Universum reisen, dann kann das Licht nicht reisen, jedenfalls nicht das Licht in unserer bekannten Form. Denn Licht ist eine, wenn auch abartige, Form der Materie. Deshalb kann nichts schneller sein als das Licht. Nicht

einmal das Licht. Jedenfalls in Weltraum I. Wir befinden uns in Weltraum II. Wenn uns das gelingt, müssen wir unseren Körper vergessen oder – was noch besser ist – gut im Kopf behalten, um ihn an geeigneter Stelle wieder aufzubauen. Genauso machen wir es mit dem Raumschiff und mit dem Kühlschrank und den guten Dingen, die darin sind: Wurst, Käse, Eier, Tomaten, Whisky und Soda. Vielleicht auch etwas Bier. Und ein gut gekühlter portugiesischer Vino Verde.

Wie schaffen wir es nun, in Weltraum II einzudringen, um schneller als das Licht zu reisen, beziehungsweise: um gedankenschnell an jeden denkbaren Ort des Universums zu gelangen?

»Jaunten«, nannte das Alfred Bester, ein prophetischer Autor der frühen Vergangenheit, lange vor dem Blitzkrieg.

Wir fragen unseren Welturbaum. Unseren Yggdrasil. Hoffen wir, daß er gut auf uns zu sprechen ist. Denn in letzter Zeit haben wir ihn mit seinen Pflanzenfreunden nicht gerade besonders gut behandelt. Es gab immer wieder einige Gärtner, und ich kann nur wieder auf den Eskimo-Schamanen verweisen, dem vermutlich die Menschheit in ihrer jetzigen Zusammensetzung ihre Existenz verdankt. Wobei dies dem Eskimo-Schamanen gewiß nicht bewußt war.

Er war Werkzeug in einem Sinne, der ihm sicher gefallen hätte. Wenn man ihm jedoch gesagt hätte, daß er mit seinem Opfer der Menschheit den Weg zu den Sternen ebnen würde, hätte er vielleicht gelacht. Oder er hätte sich geweigert.

Aber das hat er nicht getan. Sonst säßen wir nicht hier.

(Aus den Aufzeichnungen des Alternativen Historikers A. Zoller, 2343 bis 2414 n.C.)

XXVIII

Ein Ruck ging durch die Erde. Die St. Andreas-Spalte klaffte endgültig auseinander, nahm den größten Teil von Los Angelos *mit* sich und 71 Vorstädte, die zum Teil schon entvölkert waren, da einige Raketen nicht nur auf die sogenannten Satellitenstaaten niedergegangen waren. Auch der Ruck war vorherzusehen gewesen, und Los Angelos war eine Geisterstadt mit intakten Gebäuden. Jetzt war es eine Geisterstadt mit Ruinen. Das paßte auch besser zusammen.

Der Ruck setzte sich fort, schüttelte das Land von Westen nach Osten und ließ die See in einer gigantischen Welle auftoben. Da jede Aktion ihre Gegenreaktion aufweist, kam gleichermaßen eine Welle aus der Alten Welt, und die beiden Naturgewalten kämpften miteinander, bis sie erschöpft zusammenklatschten. Danach war die Welt wieder in Ordnung und die See spiegelglatt, aber drei Tage lang mußte das Schiff des Autisten Edward G. Chimanski vor Treibanker liegen, immer gegenwärtig, gegen die eisige und felsige Küste Grönlands gepfeffert zu werden.

Drei Tage Zeit genug für Baldur von Trottlenburg, um die Karten zu mischen, daß er sein Spiel machen konnte.

*

»Fünfhundert Menschen«, sagte Mayor, »alle eingefroren wie toter Fisch. Werden alle wach, und wenn sie wach werden, werden sie etwas tun, das sinnvoll ist?«

Der dicke Autist lachte. Er stand am Steuer des alten Schiffes, das pfeilschnell über die glatte Wasseroberfläche flog.

»Draufgegangen ist bei dieser Behandlung bisher noch keiner. Und die Anzahl von Rekruten scheint mir auch nicht erstaunlich zu sein.«

»Keine Kopfprämie oder sowas?«

»Unsinn. Alle kommen freiwillig mit. Wir haben genug Geld, um auch die zu belohnen, die durchs Raster fallen. Die kehren zurück und reden von unserer Großzügigkeit, und die Relax werden sich weiter anstrengen. Die verborgenen Talente werden zutage kommen und wir werden sie finden.«

»Das klingt alles sehr gut«, sagte Freya, »und trotzdem meine ich, daß ihr auf dem falschen Weg seid. Die Wissenschaften, so wie sie bisher betrieben wurden, schlossen doch zwangsläufig irrationale

Kräfte aus, Kräfte, die du hast, Edward, nicht nur Mayor, Tom oder ich.«

»Schon gut«, wehrte Edward ab. »Ich liebe es nicht, daran erinnert zu werden. Laßt uns nicht darüber diskutieren. Ihr könnt sicher sein, daß ich anders über Leute wie euch urteilen werde als bisher, aber das heißt nicht, daß ich zu euch gehöre. Fünfhundert Begabte sind wieder dabei. Daraus werden sich bestimmt fünfzig Begabte herausfiltern lassen. Und der Rest hat ausgesorgt. Für den Rest des Lebens.«

»Als Relax zurück zu den Relax. Mehr als pennen können die doch auch nicht.«

»Machen denn eure Magischen Menschen eine andere Art der Auslese?« ereiferte sich der Dicke. »Stehen hier nicht wieder zwei Systeme gegenüber, noch nicht unversöhnlich, aber schon Auge in Auge, und die Grenze ist gezogen. Hast du darauf auch eine Antwort? Das ist doch dasselbe wie früher Kapitalismus und Kommunismus. Beides in sich schlüssige Systeme. Jetzt wieder das gleiche. Die Antwort, Söldner, die höre ich nicht!«

Der Dicke hatte sich ereifert, daß ihm der Schweiß über die Nase lief.

»Die kannst du auch nicht hören«, sagte Freya sanft.

Ein Summen stand in der Luft. Ein riesiges Insekt näherte sich, ein ovaler Bauch, von dem spindeldürre Finger abgingen, deren Enden von rasselnden Rotoren gekrönt waren.

Das seltsame Gefährt kam rasend schnell näher, und seufzend setzte Edward die Geschwindigkeit herab, als ein rotes Licht am Bug des Multihubschraubers aufleuchtete.

»Paßt mal auf, verzieht euch lieber«, sagte Edward und holte per Bordfunk Karl und Falster nach oben, die unten Karten gespielt hatten. Auch Julian durfte hochkommen. Weil die Passage für ihn so kurz war, brauchte er nicht eingefroren zu werden.

»Ganz schnell noch«, rief Edward in den Gang hinunter. »Das kann eine Routineüberprüfung sein oder mehr. Ich weiß es nicht. Ich tue alles, um euch zu schützen. Aber eins sage ich euch noch:

Die Raumfahrt ist nichts ohne uns. Und wenn ihr ins All wollt, dann braucht ihr uns. Und vielleicht werden wir euch helfen!«

»Wie kommt er denn darauf, das wir zu den Sternen wollen?« fragte Mayor verblüfft.

Freya zuckte die Achseln. Zusammen mit Tom gingen sie nach unten.

*

Die Ausrüstung war nicht schlecht. Der dicke Mann hatte ihm geholfen, die anderen auch. Es tat dem Eskimo-Schamanen leid, daß er ihnen nicht mehr hatte helfen können, aber der Ruf war so übermächtig in ihm gewesen, daß er keinen klaren Gedanken fassen konnte. Er hatte sich gewundert, warum die anderen den Ruf nicht ebenfalls gehört hatten. Vielleicht sollten sie es nicht hören. Vielleicht aber war er nur alt und verrückt und bildete sich alles nur ein.

Er blickte auf und lächelte. Ein einsamer Wanderer in einer eisigen Wüste. Aber jetzt war er seinem Ziel nahe, einem Ziel, das er nicht kannte. Und seine Ausrüstung war für die paar hundert Kilometer, die er vor sich hatte, wesentlich besser. Er hatte eine leichte Waffe mit Schrotpatronen, mit denen er sich Schneehasen, Wildgeflügel und anderes Kleinwild fangen konnte. Er hatte genug Trockenfleisch und andere Proteinkonzentrate dabei, die er einfach mit Schneewasser ansetzen konnte. Und er hatte genug Energietabletten, mit denen er leicht und sicher ein wärmendes Feuer entfachen konnte. Mit dieser Ausrüstung konnte er einen Monat überstehen, und er wußte, daß er soviel Zeit nicht brauchen würde.

Das Wispern und Flüstern in seinem Kopf war so stark, daß es fast jeden anderen Gedanken auslöschte. Aber etwas Denken war noch in ihm. Er dachte an den ewigen Jäger und an die Altmutter und an all die Geister, die er verehrt hatte, und er wußte, daß der Ruf von keinem der bekannten Geister ausging. Und doch war etwas Vertrautes an ihm.

Dann kam er darauf, daß der Ruf von keinem Menschen kam und auch von keiner Menschengruppe. Diese Erkenntnis traf ihn wie ein Keulenschlag.

Er schlug ein Aluminiumzelt auf, das ihm der Autist gegeben hatte, rollte die Matte mit Asbestfasern aus, legte die sich selbst aufblasende Matratze darauf und legte sich selbst in den Daunenschlafsack, federleicht und mollig.

Aber der Eskimo-Schamane fror. Und er hatte Angst vor dem Morgen.

*

VacQueiros lauschte den Multirhythmen der Garnelan-Trommeln. Dann fielen die Gongs ein, die Zimbeln schrillten hoch, und die Marimbaphone variierten ihre fünf ausgewogenen Noten. Eine einzelne Flöte stand still darüber, und eine lange Melodie, wenige

langgezogene Töne nur, mischten sich in das Rauschen der Palmen, das ferne Schreien der heiligen Affen, das nahe Gackern der Hühner und das sanfte Grunzen der Hängebauchschweine.

VacQueiros fühlte sich nutzlos und müde. Er hatte Jana, Osmo und den Indianer zum Tanzplatz gebracht, hatte selbst noch geholfen, die Glut der Kokosschalen anzufachen und war dann gegangen. Es war schon fast dunkel, es war sechs Uhr abends. Die Nacht kommt schnell in den Tropen.

VacQueiros stellte sich vor, daß sein stets aufnahmebereiter Geist all das hören konnte, was an mentalen Nachrichten auf der Erde ausgesandt wurde. Es mußte eine Menge sein. Er stellte sich vor … und plötzlich hatte er einen Gedanken eingefangen, der unmöglich von ihm selbst stammen konnte. Er wußte, daß man Gedanken nur auffangen kann, wenn einem der Absender etwas bedeutet, und er dachte an Freya und Mayor, aber von ihnen kam der Gedanke nicht. Er kam aus einer anderen Welt, und er führte in eine andere Welt.

VacQueiros schreckte hoch, als eine sanfte braune Hand ihn berührte. Der Gedanke war sofort wie weggewischt, und er wußte nicht, ob er zürnen sollte oder dankbar sein.

»Das Fest, VacQueiros, alle warten auf dich, auch der Meister!«

*

»Traust du dem Dicken?« fragte Freya. »Klar«, sagte Tom. »Du warst nicht gefragt«, sagte Mayor, »klar traue ich dem Dicken. Auch seiner Mannschaft. Allerdings …«

»Was?«

»Wir sollten vorsichtig sein. Wer weiß, wie Edward überwacht wird.«

»Du meinst, daß jemand der Besatzung … das könnte doch nur Karl oder Falster sein.«

»Ich weiß nicht. Wir sollten versuchen, eine eventuelle Connection festzustellen.«

»Also eine Übereinstimmung von einem Menschen dieses Schiffes und den Jungs da draußen?«

»Ganz recht.«

Freya und Mayor setzten sich auf den Boden des Lagerraumes, hinter sich die falsche Front der Fässer und Kisten, hinter der die eingefrorenen zukünftigen (oder auch nicht) Autisten lagen.

»Siehst du, wer drin ist in diesem Spinnending?«

»Drei Männer. Bis an die Zähne bewaffnet.«

»Zu wem gehören sie?«

»Kaiser-Konzern.«

Mayor überlegte. Das war nicht weiter ungewöhnlich. Denn Kaiser hatte Aktivitäten in aller Welt. Warum nicht auch hier, zweihundert Meilen vor der amerikanischen Küste. Und trotzdem, er dachte an Kaiser, an die Hand, die ihm genommen worden war, an den Haß, der ihn verzehrte und die Lust zu töten. Er dachte an den Alten und an seine Truppe von Mördern, die er endlich formieren mußte. Es würde lange dauern, aber es mußte sein, wenn nicht alles vergeblich gewesen sein sollte.

»Denk nicht so laut!« flüsterte Freya.

»Sag mir was ich bewegen soll, und ich tu's«, sagte Tom eifrig.

»Die drei Männer nehmen Verbindung auf. Sie sprechen.«

»Mit wem?«

»Mit dem Dicken, das ist klar. Er ist hier der Boß.«

»Okay, und die Connection?«

»Direkt von den Dreien zum Dicken!«

»Verflucht!«

Sie sahen sich an. Sie waren getäuscht worden. Die ganze Zeit hatte sie der dicke joviale Autist in die Falle gelockt, leise und heimlich.

»So ein Unsinn«, sagte Freya heftig. »Dann hätte er doch kaum den Schamanen freigelassen. Da geht etwas anderes vor. Laß dich nicht von deiner Wut hinreißen. Sei wütend, aber sei dabei bitte konstruktiv!«

Mayor konzentrierte sich, aber er fühlte, daß er Freyas Kräften unterlegen war. Es war ihm plötzlich klar, daß er selbst eine Art Verstärker war, vielleicht ein fünftes Rad am Wagen, aber ungeheuer wichtig, wenn es drauf ankam. Wie jetzt.

»Es ist alles ganz anders«, wisperte Freya. »Er hat etwas eingebaut in seinem Hirn. Wie du … in deiner Hand.«

»Du meinst, das hat sie angezogen? Dann haben sie alles gehört, was wir miteinander besprochen haben?«

Freya schüttelte den Kopf. »Sicher nicht. Daran arbeiten sie. Irgendwann kriegen sie das auch noch hin. Aber jetzt noch nicht. Sie stehen auf den Schwimmkörpern des Hubschraubers. Es ist ruhige See. Sie rufen nach einer Trosse.«

»Was sind das für Schwimmkörper?« fragte Tom. »Ich meine, sind die aus Gummi oder so?«

»Aus Hartplastik«, sagte Mayor. »Ziemlich zähes Zeug. Das muß schon ein starkes Messer sein, was da durchkommt.«

»Wer hat denn so ein starkes Messer?« fragte Tom. »Ich hätte ja

sowas zum nächsten Geburtstag auch gern, wenn ihr euch erinnert.«

»Der Dicke«, sagte Freya stirnrunzelnd, »oder besser noch, Falster.« Ihre Stimme wurde etwas schrill. »Wenn du etwas vorhast, Mayor, dann beeile dich bitte. Karl ist gerade dabei die Trosse zu werfen.«

»Na schön«, sagte Mayor. Dann dachte er intensiv. Alle dachten jetzt intensiv.

Das Messer raus aus Polsters Tasche!

Hoch damit!

Laß es schweben durch die Luft! Laß es schweben! SCHWEBEN!

Entschuldigung, das war zu schnell!

Wie dick sind denn diese Gummidinger?

Dick genug, daß das Messer abbricht. Wir müssen mit genügend Power dagegenarbeiten. Theoretisch genügt schon ein Kaugummi, wenn er mit annähernder Lichtgeschwindigkeit … – /Gelächter/ Paß auf, Tom, ich leite den Strahl, führe ihn, und Mayor drückt dagegen. Ich sage dann … jetzt!

… …

JETZT! »JETZT!«

Gleichzeitig, während die Leine herüberflog, fetzte das Messer durch den zentimeterstarken Kunststoff. Ein Riß von einem Meter Länge entstand. Das Messer schien sich nicht beruhigen zu wollen. Es schnitt ein Loch heraus, erhob sich in die Luft, machte einen Salto und verschwand in den Wogen.

Der Mann von Kaiser, der auf einem Schwimmkörper gestanden hatte, um die Trosse aufzufangen, flog von Bord, als der Vogel plötzlich zur Seite fiel, als die Rotoren die ruhige See berührten, und der ganze Helikopter seine Stabilität verlor.

Minuten später sah man von Bord des Seglers nur noch die Unterseite eines Schwimmkörpers und drei Männer, die verzweifelt versuchten, den Segler schwimmend zu erreichen.

Sie bekamen die rettende Leiter und krochen atemlos an Bord.

»Was war das?« schnaufte der erste. Alle waren waffenlos. Sie hatten andere Sorgen gehabt, als sich um ihre Knarren zu kümmern.

»Ich weiß nicht«, sagte der Dicke schulterzuckend. »Was wollen Sie hier?«

»Können wir vertraulich reden?« fragte der erste.

Auf eine Handbewegung des Dicken gingen Karl und Falster unter Deck. Natürlich hörten sie über Mikro alles mit. Auch Freya, Tom und Mayor hörten alles.

»Geheiminfo Stufe Neun«, sagte der erste. »Sie sind Capitain Edward G. Chimanski, Autist erster Güte?«

»Stimmt.«

»Dann kommt diese Botschaft direkt Ihnen zu: Baldur von Trottlenburg, erster Assistent des Alten, bittet Sie, Ihre menschliche Fracht wohlbehalten in New York abzuliefern. Die Stelle ist Ihnen bekannt. Aber …« er wandte sich wieder um. Durch die leichte Schaukelbewegung war der Helikopter fast wieder hoch gekommen. »Etwas hat einen Schwimmkörper verletzt. Ich verstehe das alles nicht.«

»Ich auch nicht«, sagte der Dicke. »Vergeßt euren Hubschrauber. Wir werden gemeinsam nach New York segeln. Wenn der Wind nicht schlecht steht, werden wir nicht länger als sechs Stunden brauchen. Bleibt bitte an Deck.«

»Warum?«

»Ein paar Eingefrorene unten sind schlecht geworden. Es stinkt ein bißchen.«

Die Kaiser-Leute schauderten.

*

Mit einer wütenden Gebärde warf der Alte die Mädchen zur Seite, die sich eben noch an ihn geklammert hatten. Die holografische Aufzeichnung ließ jegliche Lust in ihm zurückgehen.

Die üppige Blondine blickte auf seine Lenden. »Eben warst du noch mein starker Dicker«, maulte sie, »und jetzt …«

»Schnauze! Raus! Ihr alle!« wütete der Alte. »Baldur her!«

Als Baldur kam, ahnte er nichts Gutes, aber der Alte saß friedlich in seiner Wanne, scheinbar friedlich. Er saugte an seiner dicken Zigarre und sah sich Baldur von oben bis unten an.

»Willkommen, mein erster Assistent!«

Baldur sagte nichts. Er nickte nur höflich.

Der Alte warf seine Zigarre fort. »Diesmal bist du zu weit gegangen. Diesmal werde ich dich dafür umbringen!«

Mit einer Behendigkeit, die keiner dem alten Mann zugetraut hätte, sprang dieser aus der Wanne, holte sich den verschreckten Adeligen und warf ihn in einem mächtigen Schwung ins Wasser. Es spritzte hoch auf. Der Alte wütete wie ein Tier über dem Mann. Er riß ihm den seidenen Anzug hinunter und klemmte seinen feisten Körper zwischen die Beine des Mannes. Während er ihn vergewaltigte, schrie er mit überschnappender Stimme:

»Du hast mich hintergangen. Du hast mein Material und mein Geld verschleudert, dafür wirst du mit deinem Leib büßen!«

Am Rande des Bassins standen die Mädchen, starr.

Baldur versuchte sich verbissen zu befreien. Aus der eisenharten Umklammerung des Alten gelang es ihm nicht. Der Assistent sagte kein Wort, aber er kämpfte mit aller Kraft. Und doch war alles nutzlos.

Als der Alte befriedigt war, schlug er seinem Opfer mit aller Kraft ins Gesicht. Dann stand er auf und ließ das schluchzende, nasse Bündel im wohltemperierten Wasser zurück.

Der Alte setzte sich auf einen Ledersessel, nackt und tropfend und zündete sich eine Zigarre an. Dann sagte er: »Ihr habt, werter Baldur, Leute aus meinem Konzern für Eure Zwecke angeheuert, sie bestochen. Sie werden ihre Strafe erhalten. Auch du. Aber was wird aus Mayor und seinem Gefolge?!« Er schrie die letzten Worte. »Was wird aus dem Mann, der mich vernichten will? Wie hast du ihn unter Kontrolle?«

Der Assistent zog seine nassen Hosen hoch. »Ich kann Euch nur eines sagen. Aufsichtsratsvorsitzender: Ich tue alles für Euch. Aber es könnte der Tag kommen, da ich mich anders besinne!«

Dann brach er besinnungslos zusammen. Er wußte immer noch nicht, daß das alles wegen eines Mißverständnisses und eines Hubschraubers war.

*

Der Eskimo-Schamane blickte sich um. Hinter ihm lag eine Ebene, die ihm irgendwie Spaß gemacht hatte. Jetzt war er an Klippen angelangt. Er legte sich auf den Bauch, lag im eisigen Schnee und sah nach unten.

Er blickte in ein Tal.

Das Tal lag tief, der Talkessel hatte einen Durchmesser von nicht einmal einen halben Kilometer. Er blickte hinein und hatte eine Vision, daß bald dieses Tal grün werden würde, mit seiner Hilfe.

Du hast recht!

Gedanken strömten auf ihn ein, und er ließ sich willenlos fallen, oben auf den Klippen und blickte auf das Tal herab. Und das Tal sprach mit ihm.

Er sah Bilder. Eine Erde, die von wilden Wassern überschwemmt war. Er sah erste Tiere, die sich in den Ozeanen bildeten. Er sah Kämpfe zwischen den Monstern im Wasser. Er sah, wie sie sich umbildeten, wie sie länger an Land blieben, bis einige ganz an Land

blieben. Und dann sah er den ersten Affen. Und dann sah er den ersten nackten Affen. Und dann sah er das Eis, das sich näherschob. Er sah wildbärtige Männer auf spitzschnabeligen Schiffen. Er sah Kämpfe mit Schwert und Lanze. Er sah schöne Frauen und kühne Ritter. Er sah Zauberer und Feen. Er sah eine Zivilisation, wie sie sich Yggdrasil aufbauen wollte.

Aber alles kam anders. Alles wurde furchtbar.

Das Eis schnitt alles ab.

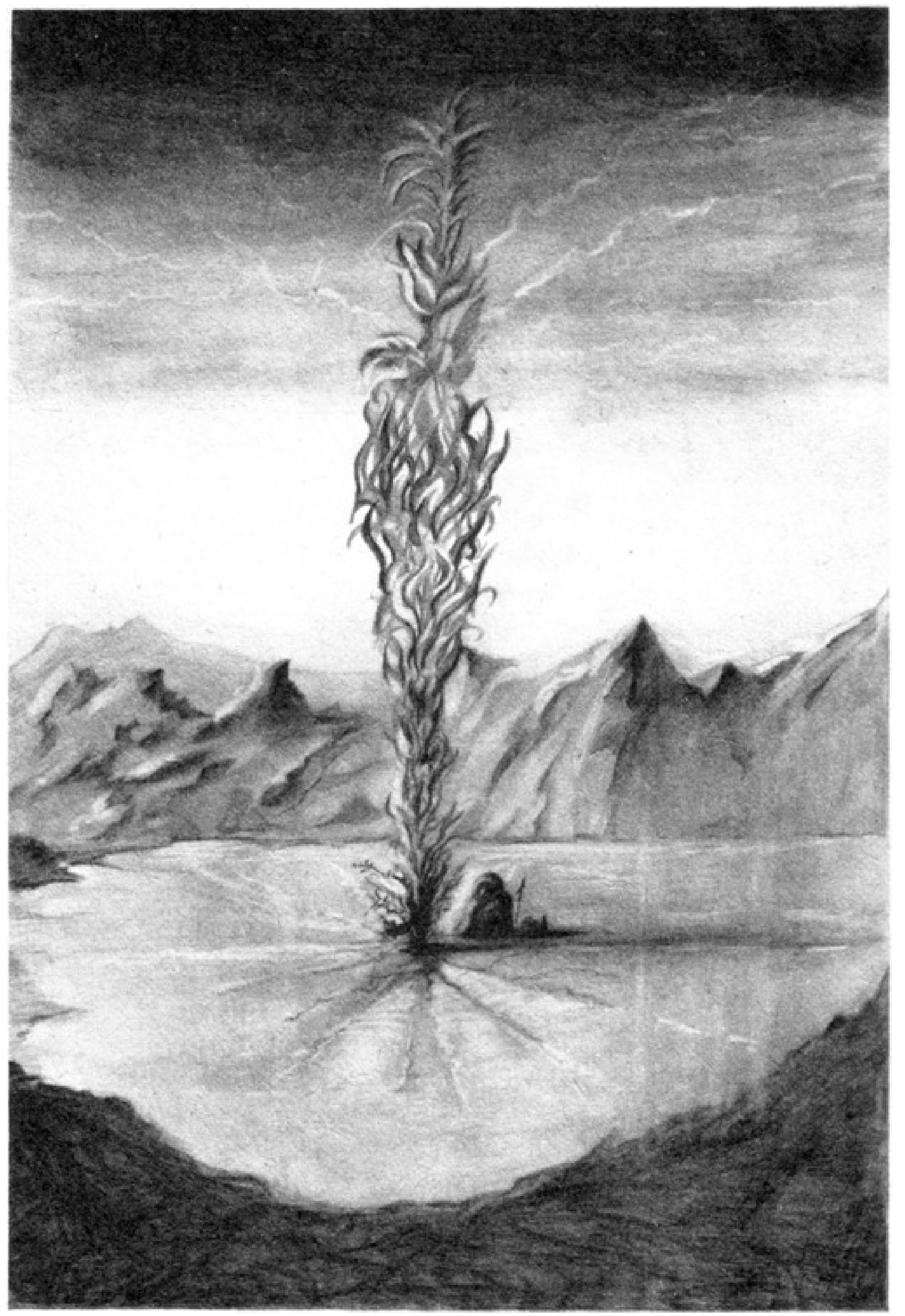
Man müßte es tauen, dachte der Schamane.

Ja, du bist auf dem richtigen Weg! Tau mich auf! Geh in mir auf! Ich habe nach dir mit letzter Kraft gerufen!

Wieso nach mir?

Keine Antwort.

Er rutschte mehr, als daß er kletterte, die letzten hundert Meter bis zur Sohle des eisigen Tales hinab. Die Temperatur veränderte sich hier. Grönland würde wieder zu Grünland werden. Es würde hier blühen. Aber die Pflanze war am Ende, der Welturbaum starb, wenn nichts geschah.



Du hast recht, also hilf mir.

Er half einer Pflanze! Langsam dämmerte ihm die Erkenntnis, daß er hier etwas tat, das einzigartig war in der Geschichte der Menschheit. Aber er wollte lieber nicht daran denken.

Der Eskimo-Schamane lief bis zur Mitte des Tals. Er blickte wild nach allen Seiten, dann verließ er sich ganz auf seinen Instinkt. Er

begann zu kratzen. Mit bloßen Händen. Bis ihm die Haut vom Fleisch hing und schließlich das Fleisch von den Knochen. Sterbend brach er über der schmutzigen Mischung von Eis und Erde zusammen, und er wußte, daß es ein langes Sterben werden würde. Etwas berührte ihn an der Schulter. Er blickte auf. Die Sonne stand wieder am Himmel. Es war eine Pflanzenfaser, ein Keim, der sich aus der Erde geschoben hatte. Mit seinen Fingern, die nichts menschliches mehr an sich hatten, ergriff er diesen Keimling, ließ sein Blut und seine anderen Körpersäfte darüber strömen, in dieser Eiswüste, unter diesem klaren harten Sonnenhimmel.

Yggdrasil hatte wieder sein Menschenopfer, hatte seinen Gärtner, und der diente ihm mit Leib und Seele.

Er, der Eskimo-Schamane.

Er starb nicht, würde niemals sterben. Aber sein Geist ging eine Verbindung ein, die noch kein Mensch zuvor erlebt hatte. Plötzlich standen ihm Himmel und Hölle offen.

Oder, wie sich spätere Wissenschaftler ausdrücken würden, Weltraum I und Weltraum II und sogar etwas III.

*

Äußerlich sahen sie wieder wie zivilisierte Menschen aus. Baldur trug einen senffarbenen Leinenanzug, und der Alte hatte sich rustikal mit Jeans und T-Shirt bekleidet, welches letztere etwas über seinem Bauch spannte.

Es gab einen Vormittags-Cocktail aus schlanken, hohen Gläsern.

»Euer Leben, Baldur«, sagte der Alte nachdenklich, »verdankt Ihr eigentlich meiner Neugierde. Wie wird es dieser Mensch schaffen, mich zu hintergehen?!« Er besah sich gedankenvoll seine rechte Hand, die ihm in vielen Reden und anderen öffentlichen Auftritten dienlich gewesen war. Seine neue Rechte, die schöne, sensible, gestenreiche und starke Rechte.

»Ich sage es jetzt und ich sage es zum letzten Mal«, sagte Baldur heiser, »ich habe Euch nie hintergangen. Alles, was ich tat, alles, was ich jetzt tue, ist zu Eurem Besten, zum Besten des Kaiser-Konzerns.«

Der Alte paffte nachdenklich an seiner Zigarre. »Dann hintergeht Ihr mich also, indem Ihr schlauer seid als ich?«

»Vielleicht«, sagte Baldur trotzig. Er wußte, was jetzt geschehen würde, aber er wußte auch, daß Worte nichts ändern würden.

Der Alte erwürgte ihn mit bloßen Händen. Vor allem mit der Rechten.

XXIX

Innerhalb des Tempels von Besakih entstand einige Turbulenz, als der große holografische Schirm zum Leben erwachte. Der Meister hatte jahrelang nichts auf diesem Schirm gesehen, und er hatte auch keine Lust, ihn von sich aus auszuschalten. Was er von der Welt wissen wollte, wußte er auch so. Es ärgerte ihn nur, daß innerhalb des Tempels die Feiern gestört wurden. Einfache Reisbauern hatten eine Ente zum Opfer gebracht, andere brachten ein junges Hängebauchschwein, jemand brachte zwei Tauben und eine Ratte – immer nach Vermögen und Stand.

Und jetzt platzte dieses breite, machtbesessene Gesicht mitten in die Feierlichkeiten hinein. Aber da der Meister die Gabe der Präkognition hatte, die ihn eigentlich erst zum Meister machte, winkte er ab, aisaufgebrachte Tempeldiener das Bild löschen wollten.

»Meister«, dröhnte der Alte. »Tut mir leid, wenn ich Eure Feierlichkeiten stören sollte. Ihr feiert ja immer, ist ja nicht mehr feierlich!« Er lachte schallend über seinen Witz. »Ich möchte Euch nur kurz sagen, daß ich Eure Insel auslöschen werde.«

»Warum?« fragte der Meister, wider besseres Wissen, da er doch alles schon wußte.

»Es werden bald Leute kommen. Sobald sie den Fuß auf Eure Insel setzen, werde ich Euch auslöschen.«

»Jeder kann den Fuß auf diese Insel setzen«, sagte der Meister der Magischen Menschen höflich, »selbst Ihr, Alter.«

Aber der Alte hörte ihn nicht mehr. Er hatte abgeschaltet.

Der Meister zweifelte zwar am Geisteszustand des Alten, nicht aber an der Wahrheit seiner Worte. Er ließ kurz die Feier unterbrechen, was der Ente, dem Schwein, den Ratten und der Taube etwas Galgenfrist gab, und brachte die Auslegerboote zu Wasser.

In dem samtigen Licht des Tages sahen sie wie Spielzeuge aus. Sie segelten mit gutem Wind nach Westen, immer nach Westen. Und sie hatten die richtigen Leute an Bord.

*

Sie hatten alles so gemacht, daß die Behörden an Land keinen Verdacht schöpfen sollten. Die »Ladung« war gelöscht worden, die fünfhundert Särge mit den Scheintoten, und dann hatten sie die

bewußtlosen Körper der Eigner und der Kontaktleute ins Wasser des Hafenbeckens geworfen: Den Dicken, Karl, Falster, und die drei aus dem versunkenen Hubschrauber. Dann war das Schiff mit Höchstgeschwindigkeit aus dem Hafen gerast, hatte dabei drei Barkassen versenkt und einen Ausflugsdampfer mit betrunkenen Relax in schwere Bedrängnis gebracht. Sechs Helikopter der Küstenwache folgten ihnen, aber dem Plasma-Antrieb des Luftkissenbootes waren sie nicht gewachsen. Sie kehrten bald wieder um.

Und wieder tobte irgendwo ein Mann und hatte doch kein Opfer mehr, an dem er sich austoben konnte.

Sie brauchten drei Tage und drei Nächte, bis sie die ersten Boote sahen. Und bald wußten sie, daß alles vorbei war.

*

Alle saßen an Deck, die Stimmung war gedrückt. Sie hatten sich umarmt, und zunächst war die Freude des Wiedersehens groß gewesen, aber dann wußten sie, in welcher Zwangslage sie alle steckten.

Sie alle, das waren:

Mayor, Freya, Tom und Osmo, Jana, VacQueiros und der Indianer, natürlich die Katze Kat und schließlich eine verhutzelte Greisin.

VacQueiros erinnerte sich so: Er hatte dem Tanz der jungen Mädchen zugesehen. Sie waren natürlich nackt, hatten sich höchstens ein paar bunte Fäden um Hand- und Fußgelenke geschlungen, und VacQueiros dachte intensiv nach. Er dachte an einen engen Kreis, fast so etwas wie eine Loge, eine verschworene Gemeinschaft, wo jeder den anderen bis aufs Blut verteidigen würde. Aber es müßte schon eine auserlesene Mannschaft sein. Und dann sah er diese Mädchen, die sich zum Klang der Gamelan-Musik drehten und wanden, und er sagte sich, daß es doch vielleicht ganz hübsch wäre, so ein Mädchen in einer solchen Gruppe zu haben, und plötzlich war ein Gedanke in ihm, den er unschwer als den des Meisters erkannte, und dieser sagte:

Gehe hin und hole dir eine kleine Freundin und liebe sie, bis ihr beide genug habt. Für die Gruppe, wie du sie willst und wie sie richtig ist, nimm die alte Frau, die am Rande des Tanzfeldes sitzt.

VacQueiros hatte sich kein junges Mädchen genommen, sondern war sofort zu der alten Frau gegangen, und sie wußte schon alles, und sie war mitgegangen.

Sie lachten alle etwas, auch die alte Frau, aber sie hatten eigentlich nichts zu lachen, wenn sie sich an ihre Lage erinnerten:

Wenn sie nach Bali zurückkehrten, würde der Alte die Insel vernichten, und jeder wußte, daß dieser Wahnsinnige es konnte, wenn er es nur wollte.

Wenn sie nach den U.S.A. gingen, konnten sie nur für kurze Zeit untertauchen. Zu mächtig war dort die Präsenz des Kaiser-Konzerns.

Wenn sie nach Europa gingen, würden sie keine Chance haben.

Die Welt war zu klein für sie. Vielleicht würden sie aus der Welt ausbrechen müssen, vielleicht gab es im Welt-All Raum für sie. Mayor hatte sich wohl erinnert, was der Dicke ihm in den letzten Minuten gesagt hatte, bevor sie ihn bewußtlos schlagen und von Bord werfen mußten.

Er teilte den anderen den Plan mit. Natürlich kam keine Begeisterung auf. Aber besser ein schlechter Plan als gar keiner.

*

Sie kamen in Los Angelos an (früher hatte man den Ort anders geschrieben, aber seitdem keiner mehr dort lebte, kümmerte sich auch keiner um die Schreibweise). Das Schiff schickten sie zurück, langsam mit geradem Kurs, damit es schnell aufgefischt und seinem Besitzer, seinen Besitzern zurückgegeben werden konnte.

Es war der Augenblick, als der Alte sie wieder in seinem Visier hatte.

Sie befanden sich am Rande des riesigen Raumhafens, der für jedes menschliche Wesen gesperrt war, weil hier die strahlende Fracht für die Sonne abging.

Relikte des letzten Atomkrieges, des verfehlten Reaktorbaus, alles wurde in Container verfrachtet, auf die Gleitschiffe geladen und ins All geschleudert. Dort würde das ganze Zeug abgeladen werden, von durchtrainierten Autisten-Mannschaften, und dann in Richtung Sonne gestoßen werden. Das Raumschiff selbst kehrte dann, von einem Mann allein gelenkt, zur Erde zurück, rutschte flach auf dem Bauch liegend wie eine Flunder funkenstiebend über die lange menschenleere Fläche des Raumhafens.

Eben kam so ein Ding herunter, mehrere andere standen daneben, aufgetankt die Plasmatriebwerke. Robotermannschaften, Wagen, an denen sich die Steuer gespenstisch von selbst drehten, brachten den radioaktiven Müll auf diesen Platz.

»Ich will euch nicht Angst einjagen«, sagte Mayor, »aber wenn wir noch eine halbe Stunde hier herumstehen, fangen wir auch im Dunkeln an zu leuchten. Die Luft knisterte vor Radioaktivität!«

»Dann weg von hier, so schnell wie möglich«, knurrte der Indianer. »Seht euch Osmo an, dem geht's gar nicht gut!«

Der Tier/Mensch atmete schwer. Trotz seiner unglaublich muskulösen Statur schien er verdammt empfindlich zu sein, dachte Mayor. Er dachte daran, was Jana über die zwei Herzen gesagt hatte.

»Wir hauen ab«, entschied er. »Aber nicht zu Fuß. Wir nehmen uns so ein Ding hier.« Er wies auf einen der Lastengleiter. »Wir müssen uns in der Kabine etwas drängeln, aber von der Last haben wir keine Probleme. Und ich bin auf so einem Ding ausgebildet. Also los!«

Sie rannten über den Platz, diese ganze verrückte Truppe, als die Lautsprecherstimme erscholl. Sie wogte auf und schien den Beton aus dem Boden zu heben. Irgend jemand kümmerte sich nicht um verlorene Energien, sondern aktivierte alle Kräfte.

»Ergebt Euch, Söldner, Relax, Magische und Nichtmenschen. Eine Bombe ist auf diesen Flugplatz gerichtet. Es geschieht euch nichts, wenn ihr euch ergebt. Wenn nicht, explodiert die Bombe. Ihr wißt was das heißt … was das heißt!«

»Natürlich!« keuchte Mayor. »Wenn der Raumhafen hier in die Luft geht, und sei es auch nur mit konventionellem Sprengstoff, dann ist das so, als ob man eine Atombombe schmutziger Bauart zündet. Das bedeutet, daß dieses Land ganz verseucht wird. Das kann er nicht machen. Er blufft!«

»Er ist verrückt!« keuchte Freya an seiner Seite. »Vergiß das nicht. Er ist zu allem fähig.«

»Dann müssen wir erst recht hoch!«

Sie kamen am nächsten Lastengleiter an. Automatische Selbstschußanlagen eröffneten das Feuer, aber damit wurden VacQueiros und Jana leicht fertig. Das Feuer versiegte, und sie quetschten sich in die enge Kabine, die höchstens für vier Mann gedacht war.

Der Gleiter stieg, sachkundig gelenkt von Mayor, auf … und unter ihnen verging der Platz in einer wabernden Hölle, als die ersten Raketen auf trafen.

*

»Wir fordern eine Blitzkonferenz über Interfunk. Die FFF-Monopole haben freundlicherweise eine Global-Leitung freigehalten.«

Der Alte sah auf das verkniffene Gesicht der alten Frau und seufzte.

»Crupp«, meldete sich die alte Dame und scheuchte mit einer ungeduldigen Handbewegung Angehörige ihres Managements aus dem

Übertragungsraum.

»Können wir die Sache nicht verschieben?« fragte der Alte. »Ich bin gerade bei einer wichtigen Sache, mir reicht eine halbe Stunde. Ich melde mich dann gleich zurück.«

»Wir«, sagte die Dame namens Crupp, der die Beschaffung von Rohstoffen unterstand, eisig, »sind uns dieser Tatsache bewußt. Wir haben ebenfalls zu tun. Es geht gerade um das, was Ihr zu tun vorhabt.«

»Wer hängt mit in der Leitung?« wollte der Alte wissen.

»Es ist ein abgeschirmtes Kabel«, sagte die Frau. »Wir sind vollzählig und beschlußbereit.«

Die einzelnen Herrscher der Konzerne meldeten sich. Männer und Frauen, die der Alte wohl kannte. Alfa/Mercedes/Rolls Royce für den Transport. DOW/Schering für die Krankenversorgung und die Teile-Lieferung. MMO als Hauptträger des FFF-Kartells. Schließlich Chrysler/Lockhead, dessen Vertreter besonders aufgeregt war. Holtzmann/Copro lehnte sich behaglich zurück, während die Dame Crupp das Wort führte, als handele es sich um ein geheimes Konzil.

Der Alte scheuchte seine Techniker und Handlungsbevollmächtigten ebenfalls aus seinem Kontrollzentrum.

»Worum geht es?« fragte er barsch.

»Ihr mischt Euch in die Angelegenheiten des Chrysler/Lockhead-Konzerns«, sagte die alte Dame. »Wir sind berechtigt, die Gründe zu erfahren.«

»Wir verschwenden wertvolle Minuten«, sagte der Alte rasch. »Das Schicksal der Erde steht auf dem Spiel. Die allgemeine Sicherheit! Eine Gruppe von offenbar PSI-begabten Menschen ist aus meinem Verwaltungsbereich geflohen. Sie haben sich in Los Angelos einen Transporter gekapert und sind geflohen.«

»Warum dann Eure Eigenmächtigkeiten ohne vorherige Kontaktaufnahme?« fragte die Frau.

Der Alte wischte den Schweiß von der Stirn.

»Begreift doch, es geht um Sekunden! Sie haben gedroht, den Container mit spaltbarem Material auf die Erde zu werfen, geöffnet, wenn wir ihren erpresserischen Forderungen nicht nachgeben würden. Was das bedeutet, sollte selbst Euch klar sein.« Hier wurde die Stimme des Alten ätzend. »Der Container öffnet sich beim Aufprall auf die Lufthülle. Der hochkonzentrierte Inhalt geht als tödlicher Regen irgendwo nieder. Irgendwo, vielleicht ungefährlich verteilt, vielleicht auch tödlich konzentriert. Vielleicht in Eurem Verwaltungsbereich, Frau Crupp!«

Die Sicherheit der Frau als Sprecherin der anderen Konzerne schien erschüttert. »Es gibt eine Meldung, nach der sie überhaupt keinen Container auf dem Lastengleiter haben«, sagte sie, aber sie klang nicht überzeugt.

»Wollt Ihr mir dafür bürgen!?« rief der Alte. »Ich bin dafür, das Schiff abzuschießen, solange noch Zeit ist.«

Die Frau überlegte einige Sekunden. »Ich bin dafür«, sagte sie heiser. »Abstimmung!«

Die Abstimmung brachte acht Ja-Stimmen bei einer Enthaltung.

»Dann darf ich abschalten?« fragte der Alte ironisch.

»Oh nein«, rief die Frau. »Wir werden das Vergnügen haben, in ständiger Verbindung zu bleiben. Laßt die Leitung weiterhin geöffnet. Wir werden jede Eurer Aktionen verfolgen!«

Egal! dachte der Alte grimmig. Wenn sie abgeschossen sind, wird keiner mehr sagen können, ob sie einen Container trugen oder nicht.

»Einverstanden!« signalisierte er. Auf einen Wink strömten die Techniker und Kommunikationsspezialisten in die Zentrale zurück. Sie machten da weiter, wo sie aufgehört hatten.

Die Kurse der Langstreckenraketen waren programmiert.

»Feuer!« befahl der Alte und drückte selbst auf den roten Knopf. Er bedauerte, keine Atomraketen zur Verfügung zu haben. Aber auch so würde es ein herrliches Schauspiel geben.

*

»Dann gehen wir zusammen in den Tod. Ich war euch ein schlechter Führer. Ich bitte euch um Vergebung.«

Die anderen sprachen kein Wort, aber Mayor fühlte, daß sie ihm vergaben. Sie setzten sich auf den Boden der kleinen Kommandozentrale in einen Kreis und faßten einander an den Händen.

Jana, Osmo, der Indianer, VacQueiros, das alte Weib, Freya, Tom und Mayor.

»Es sollten neun sein«, murmelte Mayor wie im Fieber. »Ich habe versagt. Meine Rache ist tot.«

Es wurde ein sehr kleiner und unregelmäßiger Kreis. Er faßte die Hände rechts und links neben sich …

… und spürte auf einmal den sengenden Strom der Kraft.

Sie blickten sich alle überrascht an.

Allen stand der Schweiß auf der Stirn, denn langsam wurde die Luft knapp in der Kabine, die nur für wenige Leute und kurze Reisen

gedacht war, aber sie spürten alle wie nie zuvor den Strom der Kraft! Die Gemeinsamkeit gab ihnen neuen Mut. Sie fühlten, daß sie jetzt alles vollbringen konnten.

Alles?

Zu spät, dachte Mayor, aber er war nicht mehr mutlos, sondern genoß das herrliche Gefühl.

»Sie werden auf uns schießen«, murmelte eine alte Stimme. Die alte Frau hielt die Augen geschlossen. Schauer gingen über ihren hageren Leib. »Es dauert nur noch wenige Momente. Geschosse sind auf uns gerichtet. Sie werden uns nicht verfehlen. Es sind Gehirne in den Geschossen, die uns finden werden.«

Aus! Alles aus! Einen Moment hatte er noch das triumphale Gefühl der Kraft gehabt, aber jetzt sah er die Chancen, die sie hatten. Keine. Keine Luft, um zu atmen. Kein Ort, zu dem sie gehen konnten. Er hatte das vage Gefühl gehabt, eine Station besetzen zu können, um bessere Bedingungen auszuhandeln. Wenigstens freies Geleit für die anderen, für sich den Tod.

Ein Gedanke stand plötzlich in leuchtender Klarheit vor ihnen. Es war ein Gedanke, der nicht aus dem Ring der acht kam.

Er kam von draußen, von drunten. Und er war mit Sicherheit nicht nur menschlich.

Haltet aus! Es gibt für euch ein Entkommen!

Wer spricht? fragte Mayor. Die anderen formulierten die gleiche stumme Frage. Hoffnungsvoll. Solange man lebt, ist immer noch Hoffnung.

Der, den ihr den Eskimo-Schamanen genannt habt. Ich lebe nicht mehr, nicht in einem Sinne, den ihr versteht. Aber ich bin da, und ich kann auch helfen. Weil Yggdrasil es will. Denn wir sind alle seine Kinder.

Wenn du uns helfen kannst, dann tu es gleich! Mayor schrie innerlich auf. Er schnappte nach Luft. Er konnte kaum noch atmen. *Wünscht euch weg, ganz weit weg von hier. Weiter als die Welt. Wünscht euch weg über den Abgrund von Leben und Tod. Konzentriert euch darauf, dieses Schiff zu bewegen, durch Zeit und Raum. Wünscht euch weg. Weg! Weg! WEG!*

XXX

»Weg!« murmelte der Alte fassungslos.

Er hatte es deutlich gesehen. Und auch die anderen des Konzern-Zusammenschlusses .

Kurz bevor die Explosionsgeschosse sich zu einer kurzen Supernova vereinigten, war der kleine Punkt auf dem Bildschirm verschwunden. Die akustischen Signale waren abgebrochen.

»Weg!«

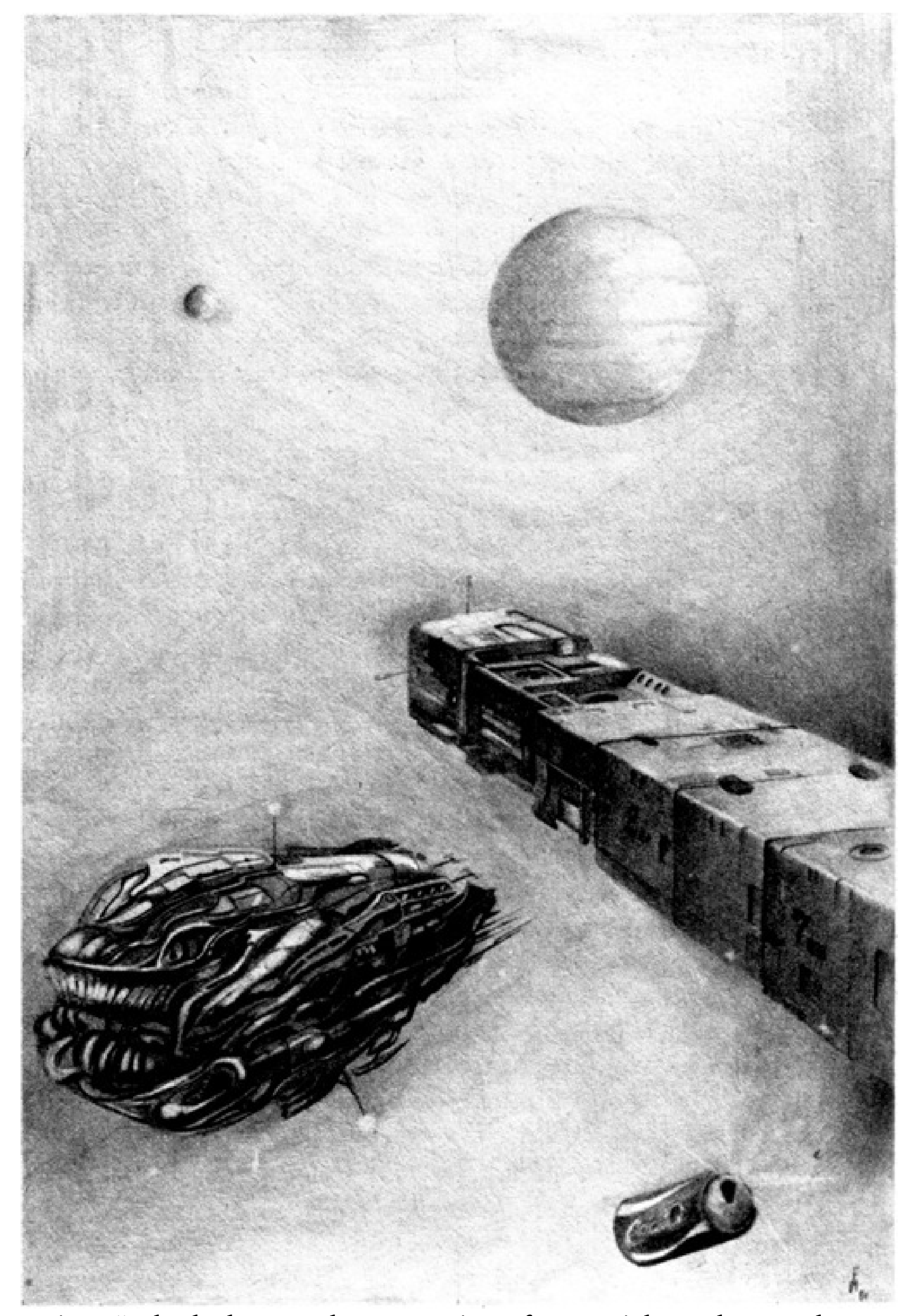
*

Merkur, erster Planet des Systems. Glühende Hitze, kochende Seen aus Lava. Zur Sonne hin geöffneter Springbrunnen aus reiner Energie.

Weg von hier. Zu heiß. Verbrennen sonst.

Sprung.

Nachtdunkle Schwärze, winzige weiße Punkte. Etwas zischte mit wahnwitziger Geschwindigkeit an ihnen vorbei. Etwas Riesengroßes, das sie zu verschlingen schien. Dann rollte die gigantische Scheibe des Jupiter in ihr Blickfeld. Kräfte von unvorstellbarem Ausmaß begannen an dem kleinen Schiff zu zerren! Wieder entkamen sie wie durch ein Wunder einem Gesteinsbrocken.



Die Wände drohten zu bersten. Die Luft war nicht mehr atembar.

Sprung!

Sie schwebten im Nichtraum! Um sie herum waberten graue und milchig-farbige Schleier. Irgendwo segelte eine Welt an ihnen vorbei, bedeckt von roten Meeren.

Dann die Stunde der Dämonen. Fratzen klebten an den Fenstern,

pochten mit knochigen Fingern an die Scheiben. Schreie wie von gemarterten Seelen gellten durch die kleine Kanzel. Das milchige Licht durchströmte alles, und dann waren sie wieder draußen.

Unter ihnen drehte sich träge die Erde.

Halb bewußtlos drehte Mayor an den Kontrollen, versuchte, das Schiff wieder in die Gewalt zu bekommen. Es war lachhaft, aber sie waren fähig, das ganze Universum zu durchkreuzen, allein durch die Kraft ihres Geistes. Und es scheiterte daran, daß sie nach Luft schnappten wie Fische auf dem Trockenen.

Ungläubig hob er den Kopf. Eine Stimme stand im Raum. Eine bekannte und verhaßte Stimme.

Jetzt wußte er, daß er das Schiff wieder zur Erde zurückbringen mußte.

*

»… bin ich der ganzen Weltöffentlichkeit, den Konzernen und den Initiativen eine Erklärung schuldig«, dröhnte die Stimme des Alten über alle Kommunikations-Kanäle. »Aus den Aufzeichnungen meines unter tragischen Umständen verstorbenen Assistenten geht hervor, daß das PSI-Potential dieser Gruppe unter einer ganz bestimmten Phase des psychischen und physischen Drucks stark genug sein würde, um die Fesseln von Zeit und Raum zu sprengen. Damit steht der Weg zu den Sternen für uns alle offen. Wir begrüßen Mayor Gorden und seine Mannschaft auf der Erde. Wir versichern hiermit …«

Mayor schaltete aus. »Meinen Namen«, knurrte er. »Woher weiß er meinen Namen?«

Er sah sich kurz um. Er konnte kaum noch sehen. Immer wieder würde ihm schwarz vor Augen. Die Luft war dick und nicht zu atmen. Die Kräfte der Gravitation zerrten an ihm. Die Nase des Gleiters färbte sich rot, als die ersten dünnen Wolkenschichten pfeifend vorbeistrichen. Die PSI-Menschen hinter ihm lagen am Boden, besinnungslos oder tot. Die Gemeinschaft war wieder zerbrochen.

XXXI

Als der Gleiter auf dem Rollfeld zum Stehen kam, rasten Wagen des MediCenters mit heulenden Sirenen zum Landeplatz. Die Luke des Gleiters öffnete sich, und Mayor taumelte ins Preis. Langsam erschienen die anderen Magischen Menschen. Sie waren müde, zu Tode erschöpft, aber sie wußten, was sie geleistet hatten. Reporter der FFF-Monopole rannten auf das Rollfeld. Holografische Kameras wurden in Position gebracht.

An der Spitze eines Empfangskomitees schritt der Alte. Er hatte seine Rechte erhoben, streckte wie segnend die Hand aus, der Gruppe entgegen, die aus dem Gleiter kroch. Und dann geschah das Unglaubliche, jene Szene, die wir so oft in den historischen Videoaufzeichnungen gesehen haben.

Der alte Mann blieb stehen. Sein Gesicht wurde blaß. Die rechte Hand zuckte, sie gehorchte ihm nicht mehr. Sie kam zitternd herab, schoß dann auf seinen sehnigen Hals zu und umklammerte ihn. Mit der anderen Hand, mit der linken, versuchte der Alte, sich aus der eigenen Umklammerung zu befreien, aber es gelang ihm nicht. Besinnungslos stürzte er zu Boden, zuckte ein paarmal, dann war er tot.

Mayor schüttelte sich und ging an ihm vorbei, weg von der Gruppe, die ihm verständnislos nachstarrte. Er achtete nicht auf die Reporter, die ihn umringten. Er hörte nicht die Rufe seiner Gefährten, die ihn verfolgten, die flehenden Worte Freyas.

Er schüttelte den Kopf. Etwas war ihnen gelungen, aber so ging die Sache noch nicht. Man kann nicht einfach ziellos durch den Nichtraum rasen. Irgendwo muß es einen Kompaß geben, ein Gedanke, der einen leitet.

Dann hob er den Kopf. Ein leichtes Lächeln lag auf seinen Lippen. Er hatte sein Ziel. Nach Norden. Immer nach Norden. Zu Yggdrasil. Es wurde ein langer Weg, mit vielen Umwegen. Aber Mayor hatte ihn betreten, und Jahrhunderte später setzte sein Urenkel ihn mit einer Gruppe von PSI-begabten Menschen fort, die sich die TERRANAUTEN nannten.

ENDE